

„[Z]eitgemässe Rundfragen“

Das Genre der Rundfrage in der Weimarer Republik

(1927-1929)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie

der Ludwig-Maximilians-Universität

München

vorgelegt von

Antonia Stichnoth

aus

Düsseldorf

2022

Referent: Dr. Jan Niklas Howe

Korreferent: Prof. Dr. Robert Stockhammer

Tag der mündlichen Prüfung: 9. November 2021

Inhaltsverzeichnis

1) <i>Einleitung</i>	4
Die Rundfrage. Definition eines Genres.....	4
„Zeitgemässe Rundfragen“. Das Genre und der Diskurs der Weimarer Republik.....	7
Positionen zum Umgang mit dem Genre der Rundfrage in der Forschung.....	11
Zur Fragestellung der Arbeit.....	15
Die „affordances“ des Genres Rundfrage.....	19
Korpus und Aufbau der Arbeit.....	25
2) <i>Diagnosen uneinheitlicher Gegenwart: „Verwirrung“, „Bauplatz“, Partikularisierung</i> . 32	
„Vielstimmigkeit“ und die Forderung nach „eine[r] einzige[n] Antwort“.....	32
Verwirrte, verworrene Gegenwart.....	35
„Bauplatz“ und „Ruine“ als Bilder für die Gegenwart.....	41
Partikularisierte Gesellschaft, partikularisiertes Genre.....	49
„Scheidung der Generationen“, gespaltene Generation.....	52
Das „Volk“ und sein anderes.....	61
Paratexte als kontextualisierende Elemente des Genres Rundfrage.....	70
3) <i>Strategien der Einigung: „Genie“ und „Wirklichkeitsbesessenheit“</i>	75
Der „geniale Ausnahmemenschen“.....	75
„Wirklichkeit“ als Gegenentwurf zu „Romantik“ und „Genie“.....	88
„Gestaltung“ von Wirklichkeit in der Literatur.....	95
Die Darstellung von Personen und das Verhältnis der Literatur zur Wirklichkeit.....	110
Das Genre der Rundfrage in Abgrenzung zur soziologischen Befragung.....	121
Ordnungstiftende Subjekte.....	139
4) <i>Fazit und Ausblick: Das Genre der Rundfrage im Kontext der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie</i>	142
5) <i>Anhang</i>	152
Gesichtete Zeitschriften.....	152
Ausgewertete Rundfragen.....	156
6) <i>Literaturverzeichnis</i>	161
Primärquellen.....	161
Sekundärliteratur.....	169

1) Einleitung

Die Rundfrage. Definition eines Genres

Die Zeitschrift *Uhu* beinhaltet in ihrer Januarausgabe aus dem Jahr 1928 einen bemerkenswerten Beitrag. Auf zwei ganzen Seiten wird unter dem Titel „Wie beurteilen Ärzte Lukutate? Die Wissenschaft über das neue Verjüngungsmittel“ von der Entdeckung des indischen „Beeren- und Fruchterzeugnis ‚Lukutate‘“ berichtet¹. Dieses habe eine „natürliche Verjüngungswirkung [...] nicht nur auf die Drüsen, sondern auch auf Atmungs-, Verdauungs-, Sexual- und sonstige Organe“². Der Konsum von Lukutate Sorge so dafür, „daß der gesamte menschliche und tierische Organismus eine Verjüngung durch Stofferneuerung und Steigerung der Lebensenergie erfährt“³. Lukutate, so legt der Beitrag nahe, scheint den lang ersehnten Schlüssel zur ewigen Jugend zu bieten.

Dass das vermeintliche *Superfood* gut neunzig Jahre später in Vergessenheit geraten ist, könnte damit in Verbindung stehen, dass es die Frucht Lukutate nie gegeben hat. Bei dem in den späten zwanziger Jahren mit Zeitungsinseraten, elefantenförmigen Aufstellern in Apotheken und Plakaten mit exotisierenden Motiven beworbenen Präparat handelte es sich um eine Mischung aus heimischen Früchten mit leicht abführender Wirkung⁴. Von Interesse ist „das große Affentheater des Lukutateschwindels“⁵, wie die Affäre von einem Zeitgenossen bezeichnet wurde, jedoch nicht nur als spektakulärer Betrugsfall in der Geschichte der Pharmazie. Auch in der Geschichte der Werbung hat Lukutate ihren Platz, tat sich ihr Erfinder und Vermarkter Wilhelm Hiller doch als einer der ersten hervor, die im deutschen Sprachraum sogenannte Advertorials in Zeitschriften platzierten⁶.

¹ „Wie beurteilen Ärzte Lukutate? Die Wissenschaft über das neue Verjüngungsmittel“ [Anzeige], in: *Uhu*, Jg. 4, Nr. 4, S. 127-128, hier S. 127.

² „Wie beurteilen Ärzte Lukutate? Die Wissenschaft über das neue Verjüngungsmittel“, S. 127.

³ „Wie beurteilen Ärzte Lukutate? Die Wissenschaft über das neue Verjüngungsmittel“, S. 127.

⁴ Vgl. Thomas Langebner, „Der Elefant fraß Pflaumenmus: Mit Lukutate herrlich verjüngt“, in: Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie / Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, *Geschichte der Pharmazie*, Jg. 70, Nr. 1/2, S. 12-23.

⁵ Friedrich Wolf, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 20.

⁶ Vgl. Thomas Langebner, „Der Elefant fraß Pflaumenmus: Mit Lukutate herrlich verjüngt“, S. 13.

Als Advertorials werden seit den 1940er Jahren Werbeanzeigen bezeichnet, die den Anschein erwecken, dass es sich bei ihnen nicht um Werbung, sondern um redaktionelle Beiträge handelt⁷. Dazu werden werbliche Inhalte in der Form gängiger journalistischer Formate präsentiert, wie sie sich üblicherweise im jeweiligen Medium befinden könnten⁸. Bei dem Format, das die Lukutate-Anzeige aus dem Januar 1928 aufgreift, handelt es sich um ein heute wenig bekanntes, aber in den 1920er Jahren in Zeitschriften wie dem *Uhu* übliches: eine Rundfrage. Die Anzeige weist typische Merkmale des Genres auf: Unter dem als Frage formulierten Titel wird das Thema zunächst in einem kurzen Absatz eingeleitet (aus diesem Absatz stammen die eingangs angeführten Zitate). Anschließend werden hintereinander die Statements mehrerer Experten abgedruckt, die sich zur gestellten Frage äußern – im Falle des Advertorials für Lukutate soll es sich um Mediziner in hohen Positionen handeln. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Abschnitt, in dem auf die Existenz weiterer lobender Erwähnungen der Wunderfrucht hingewiesen wird, ohne jedoch auf den Inhalt der vier abgedruckten Statements einzugehen.

Das im Advertorial reproduzierte Genre der Rundfrage steht im Zentrum der vorliegenden Arbeit. Dabei soll das Genre der Rundfrage in seiner konkreten, in der Weimarer Republik gängigen Ausprägung untersucht werden, um so auch Erkenntnisse über die Form Rundfrage im Allgemeinen zu gewinnen. Schon ein erster Blick in die bisherige Forschung zeigt, dass die Charakteristika des Genres der Rundfrage in der Weimarer Republik sowohl

⁷ Langebner weist auf die erste Erwähnung des Begriffs in *Merriam-Webster's Dictionnary* hin (Thomas Langebner, „Der Elefant fraß Pflaumenmus: Mit Lukutate herrlich verjüngt“, S. 20).

⁸ Annika Schach definiert Advertorials in einer aktuellen Fachpublikation als „redaktionell gestaltete Anzeige. Dem Leser wird der Eindruck vermittelt, es handele sich dabei um einen redaktionellen Beitrag, weil sie von der Aufmachung und inhaltlichen Gestaltung einem Artikel in einer Zeitschrift oder Zeitung nachempfunden ist“ (Annika Schach, *Advertorial, Blogbeitrag, Content-Strategie & Co. Neue Texte der Unternehmenskommunikation*, Wiesbaden: Springer 2015, S. 33). Schachs Hinweis, „Advertorials eignen sich besonders für erklärungsbedürftige Produkte oder Dienstleistungen. Daher sind sie häufig viel textlastiger als klassische Werbeanzeigen“ erscheint auch in Hinblick auf das Advertorial von 1928 plausibel (Annika Schach, *Advertorial, Blogbeitrag, Content-Strategie & Co.*, S. 40). Diese Beschreibung fügt sich zudem in Dirk Reinhardts Darstellung, die „konkrete Ausgestaltung“ von Anzeigen habe in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg zunehmend von der „Möglichkeit einer im Verhältnis zum Plakat ausführlicheren textlichen Information“ Gebrauch gemacht (Dirk Reinhardt, „Vom Intelligenzblatt zu Satellitenfernsehen: Stufen der Werbung als Stufen der Gesellschaft“, in: Peter Borscheid und Clemens Wischermann (Hrsg.), *Bilderwelt des Alltags: Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Steiner 1995, S. 44-63, hier S. 51).

über seine Einordnung in den historischen Kontext, als auch über seine formalen Eigenschaften umrissen werden können. Auf die Verbreitung und den prominenten Status von Rundfragen in bestimmten Medien der Weimarer Republik verweist schon der Titel von Marc Reichweins Artikel „Was verdanken Sie dem deutschen Geist? Die Rundfrage als Paradedisziplin der *Literarischen Welt* (1925-1933)“. In diesem Artikel ordnet Reichwein das Genre, wie es in den 1920er Jahren im deutschen Sprachraum verbreitet war, in den Zusammenhang anderer journalistischer Formate ein. „Tradition und Typologie“ des Genres beschreibt Reichwein so in einem prägnanten historischen Abriss:

„Traditionell gehört die journalistische Befragung zur Textgattung des Interviews. Beziehungsweise umgekehrt: Alle heutigen Interviewformen [...] leiten sich aus der Rundfrage und der Textgattung des Fragebogens ab. Dessen Anfänge als Wissensgenerator liegen, mit Peter Burke, in der Epoche der Aufklärung. Später, im 19. Jahrhundert, avancierte der Fragebogen als Questionnaire zu einem beliebten Gesellschaftsspiel in den französischen Salons und wurde im 20. Jahrhundert zur journalistischen Marke ausgebaut [...]. Im Unterschied zum Fragebogen, der Dutzende Fragen enthalten kann, beschränken sich journalistische Umfragen in der Regel auf das gezielte Einholen von Stellungnahmen zu einem spezifischen Thema; allenfalls gliedern sie sich in wenige Teilfragen auf. Diese Beschränkung hat einen ebenso banalen wie pragmatischen Grund: Zu umfangreiche Fragenkataloge würden potenzielle Teilnehmer abschrecken.“⁹

Lars-André Richter nimmt in seiner Dissertation „*Die Intellektuellen haben das Wort. Eine Auswertung von Presserundfragen unter Intellektuellen der Weimarer Republik*“, der bislang einzigen Monographie zum Genre, eine präzise formale Definition der Rundfrage zum Ausgangspunkt. Im Rahmen einer „kleinen Genretheorie“ grenzt Richter dort zunächst die Textform *Rundfrage* von den ihr verwandten Formen *Umfrage* und *Literaturdebatte* ab¹⁰. Zur besseren Unterscheidung plädiert er für die ausschließliche Verwendung des Begriffs „Rundfrage“, selbst wenn in den Publikationen selbst teils von „Umfragen“ die Rede ist¹¹. Als Grund dafür führt Richter „genretheoretische Besonderheiten“¹² der Rundfrage an, die er in vier Kriterien zusammenfasst:

„Vier Charakteristika sind es, die in isolierter Form für sonderliches Aufsehen kaum sorgen dürften, deren Kombination der Rundfrage allerdings ihr ganz unverwechselbares Profil verpasst hat. Diese

⁹ Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist? Die Rundfrage als Paradedisziplin der *Literarischen Welt* (1924-1933)“, in: Gunhild Berg, Magdalena Gronau und Michael Pilz (Hrsg.), *Zwischen Literatur und Journalistik: Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts*, Heidelberg: Winter 2016, S. 267-283, hier S. 272.

¹⁰ Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort. Eine Auswertung von Presserundfragen unter Intellektuellen der Weimarer Republik*“, unv. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin 2008, S. 46.

¹¹ Vgl. Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S. 46f.

¹² Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S. 46.

Charakteristika sind 1. die kulturgeschichtliche Notabilität der Teilnehmer, 2. ein redaktionelles Prinzip, das hier auf die Formel ‚Eine Frage, eine Antwort pro Autor!‘ gebracht sei, 3. das Nebeneinander von Antwortschreibern mit nicht selten völlig unterschiedlichen künstlerästhetischen oder weltanschaulichen Positionen und schließlich 4. der feuilletonistische Rahmen“¹³.

Bei ihrer Untersuchung des Genres schließt sich die vorliegende Arbeit Richters Plädoyer für die Verwendung des Begriffs „Rundfrage“ an. Sie geht bei der Definition des Gegenstands auch im Wesentlichen von den genannten Charakteristika aus. Zwei Präzisierungen sollen allerdings schon an dieser Stelle angebracht werden: Zum ersten Punkt in Richters Aufzählung lässt sich feststellen, dass einzelne Rundfragen durchaus auch oder ausschließlich die Antworten von unbekanntem Privatpersonen abdrucken¹⁴. Zum vierten Punkt sei angemerkt, dass Rundfragen nicht nur im Feuilleton durchgeführt wurden, sondern auch in anderen Rubriken Usus waren – was das eingangs genannte Advertorial umso überzeugender macht.

„Zeitgemäße Rundfragen“. Das Genre und der Diskurs der Weimarer Republik

„Die Neujahrsnummer der *Magdeburgischen Zeitung* enthält u. a. zwei zeitgemäße Rundfragen“ wird am 1. Januar 1927 auf dem Titel dieser Tageszeitung geworben¹⁵. Dieses Statement ist markant, wurde die Rundfrage doch nicht nur in den späten 1920er Jahren selbst als besonders „zeitgemäßes“ Genre für diese Ära eingeschätzt. Auch die literaturwissenschaftliche und historische Forschung charakterisiert die Rundfrage in der Presse der Weimarer Republik als Genre, das in einem besonders engen Zusammenhang zu seinem historischen Kontext steht. Bei dieser Argumentation kommt dem dritten Punkt aus Richters Definition der Rundfrage eine besondere Bedeutung zu. Das charakteristische „Nebeneinander“ von „völlig unterschiedlichen künstlerästhetischen oder weltanschaulichen Positionen“ im Genre der Rundfrage qualifiziert es Richter zufolge nämlich als Pendant zum intellektuellen Diskurs der Weimarer Republik per se. Richter geht aus von der in der Forschung mehrfach vertretenen These, zur Zeit der Weimarer

¹³ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 47f.

¹⁴ Richter räumt in seiner Arbeit lediglich daran „Zweifel ein, ob eine extensive Anwendung des Intellektuellenbegriffs auf alle Teilnehmer aller Rundfragenaktionen sachlich überhaupt gerechtfertigt ist“. Dass der Begriff dennoch im Titel seiner Arbeit vorkommt, scheint damit begründet, dass sich aufgrund der Heterogenität der Teilnehmenden „auch die Suche nach einer alternativen begrifflichen Verklammerung als äußerst schwierig erweisen dürfte“ (Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 16.).

¹⁵ *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, S. 1.

Republik könne von der „Existenz zementierter Grenzverläufe“ in intellektuellen Diskursen und Debatten keine Rede sein¹⁶. Stattdessen betonen Autoren wie Wolfgang Bialas und Manfred Gangl die innere Ambivalenz von Gruppierungen, Diskursen und intellektuellen Mentalitäten sowie die Komplexität der Problemlagen¹⁷. Anstelle von „Eindeutigkeiten“ wird bei der Beschreibung der Situation von einer unübersichtlichen „intellektuellen Gemengelage“¹⁸ oder von durch Übergänge und Überschneidungen gekennzeichneten „Austauschdiskursen“¹⁹ geschrieben. Beide Begriffe scheinen, so Richter, „[f]ür die Analyse von Texten vom Format der Rundfrage [...] wie geschaffen“²⁰.

Diese Perspektive auf die intellektuellen Diskurse der Weimarer Republik wurde in der jüngeren Forschung durchaus kritisiert, so im ausführlichen Überblick über die historische und kulturgeschichtliche Forschung zur Weimarer Republik, den Sabina Becker in ihrer umfassenden Monographie *Experiment Weimar: Eine Kulturgeschichte Deutschlands 1918-1933* liefert²¹. Angesichts der „Intensität“, mit der ästhetische Debatten in den 1920er Jahren geführt wurden, so Becker, sei „die Rede von der für Weimar geltend gemachten Gemengelage unbedingt zu relativieren“²². Unter Bezugnahme auf den schon von Manfred Gangl und Gérard Raulet geäußerten Zweifel am „Modus totaler Austauschbarkeit“ hält sie fest:

¹⁶ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 36.

¹⁷ „Die gängigen Darstellungskriterien der politischen Kultur der Weimarer Republik in Links- und Rechtsintellektuelle, Republikaner und Antirepublikaner, Verfechter und Kritiker der Moderne verfehlen anscheinend schon im Ansatz die innere Ambivalenz der jeweiligen Gruppierungen“; „[D]ie meisten antithetischen Grundbegriffe der Weimarer Diskurse: Kultur – Zivilisation, Volk – Nation, mechanisch – organisch, dynamisch – statisch, rational – irrational, Gemeinschaft – Gesellschaft [sind] in ein und demselben Diskurs ambivalent angesetzt“ (Manfred Gangl, „Interdiskursivität und chassés-croisés: Zur Problematik der Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik“, in: Sven Hanuschek, Therese Hörnigk und Christine Malende (Hrsg.), *Schriftsteller als Intellektuelle: Politik und Literatur im Kalten Krieg*, Tübingen: Max Niemeyer 2000, S. 29-48, hier S. 40 und 45). Vgl. auch Wolfgang Bialas, „Intellektuellengeschichtliche Facetten der Weimarer Republik“, in: Wolfgang Bialas und Georg G. Iggers (Hrsg.), *Intellektuelle in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M.: Peter Lang 1996, S. 13-30, hier S. 14.

¹⁸ Manfred Gangl, „Interdiskursivität und chassés-croisés“, S. 43; Wolfgang Bialas, „Intellektuellengeschichtliche Facetten der Weimarer Republik“, S. 14.

¹⁹ Vgl. Manfred Gangl, „Interdiskursivität und chassés-croisés“, S. 43.

²⁰ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 36.

²¹ Sabina Becker, *Experiment Weimar: Eine Kulturgeschichte Deutschlands 1918-1933*, Darmstadt: wbg Academic 2018, S. 9ff.

²² Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 32.

„Tatsächlich ist nach wie vor hinsichtlich der kultursoziologischen Konstellationen und ästhetischen Debatten der 20er-Jahre der Befund einer ideologisch nicht zu differenzierenden Situation kaum zu bestätigen [...]. Einer solchen Diagnose ist auch deshalb nicht zuzustimmen, weil abgesehen von einigen Denkfiguren, z.B. der ‚Kälte‘, im Gegenteil die zuweilen harten Auseinandersetzungen um ästhetische Vorstellungen auffallen, wobei die Differenzen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Verortungen resultieren“²³.

Dennoch bezeichnet auch Becker das „Nebeneinander“ verschiedenster Positionen im Diskurs der Weimarer Republik als charakteristischen Reiz der Epoche, dem sie mit einer Wendung Ernst Blochs „Vielfalt und das Prinzip der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleicheitigen“²⁴ zuschreibt:

„Jenseits dieses konfrontativen, ideologisch-politischen Pluralismus der 20er-Jahre interessiert heute vor allem der ihnen eigene Pluralismus einer modernen Zivilisation, bzw. zivilisatorischen Moderne, die Heterogenität im Kulturellen wie im Ästhetischen, die Mannigfaltigkeit der Künste und das Pluralistische des Weimarer Mediensystems“²⁵.

Die Popularität des Formats Rundfrage zu dieser Zeit begründet Becker weniger mit den Eigenschaften des Genres, denn mit den Rahmenbedingungen der Massenmedien in der Weimarer Republik und einem daraus resultierenden, neuen Verständnis für die gesellschaftliche Rolle der Intellektuellen:

„Mit dem Wegfall der Zensur und dem Aufschwung der Massenmedien sind die Voraussetzungen gegeben, dass Schriftsteller, Wissenschaftler, Journalisten ohnehin, eine gesellschaftliche Rolle einnehmen können: Die Mehrheit der Intellektuellen in der Weimarer Republik versteht sich als eine Gruppierung, die Stellung beziehen möchte zu gesellschaftlichen und kulturellen Fragen, die Kommentare liefern will zu historischen Ereignissen. Dieses Selbstverständnis ist Voraussetzung für die in Weimar paradigmatische Präsenz der Kulturschaffenden in den Massenmedien, vor allem in Zeitung und Rundfunk. In einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß beteiligen sie sich an Umfragen zu politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Themen, umgekehrt sehen es Zeitschriften und Tageszeitungen als ihre Aufgabe an, solche Rundfragen zu organisieren, um die Positionen der Intellektuellen erfragen und dokumentieren zu können“²⁶.

Obwohl Richter und Becker die Übersichtlichkeit des Weimarer Diskurses anders bewerten und die Prävalenz des Genres „Rundfrage“ unterschiedlich begründen, stimmen sie in einer Grundannahme also überein: Beide gehen davon aus, dass Rundfragen in dieser pluralistischen Epoche eine wichtige Rolle dabei spielten, die Vielstimmigkeit und die Kontroversen der Zeit abzubilden. In diesem Verständnis der Weimarer Presse „fungieren [Zeitschriften] als Foren, in denen man ästhetische Debatten austrägt und Rundfragen

²³ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 32.

²⁴ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 26.

²⁵ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 33.

²⁶ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 25.

unter Autoren veranstaltet; Stellungnahmen ihre literarische Produktion betreffend, Antworten auf ästhetische und poetologische Fragen werden von ihnen erbeten“²⁷.

Das Schlagwort des „Forums“ verwendet auch Reichwein, der den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen und kulturellen Vielstimmigkeit der Weimarer Republik und konkreten, zu dieser Zeit populären publizistischen Textformaten anhand der vielleicht bekanntesten Weimarer Kulturzeitschrift, *Die Literarische Welt* verhandelt. In seinem bereits zitierten Artikel über die „Rundfrage als Paradedisziplin der *Literarischen Welt*“ charakterisiert Reichwein die Zeitschrift als auf dem „Konzept der politischen Toleranz“ basierendes „Forum des publizistischen Ausgleichs“, in dem eine „möglichst breite weltanschauliche und politische Basis“ widergespiegelt werde²⁸. Ausgehend von dieser Basis solle sich der idealerweise „unvoreingenommene[], mündige[] Leser[] in der Polyphonie konträrer Meinungen sein eigenes Urteil bilde[n]“²⁹. Reichwein begründet diese Interpretation mit einem Zitat des Herausgebers der *Literarischen Welt*, Willy Haas. Dieser habe in einem Editorial von 1926 postuliert: „Wir wollen das dialektische Spiel der Tatsachen beobachten und darbieten, [...] in einer reinen, geistig durchgearbeiteten Form, die durch sich selbst schon den Leser unausgesprochen zur Entscheidung, zur Akzeptierung oder zur Ablehnung drängt“³⁰. Reichwein zufolge ist die Rundfrage der „generische Ort“,

²⁷ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 149. Ähnliches formuliert Becker schon knapp zwanzig Jahre früher in ihrer Studie zur Ästhetik der Literatur der Neuen Sachlichkeit. Dabei betont sie die besondere Bedeutung von Zeitschriften für die „Wirkungsweise“ dieser literarischen Bewegung und ordnet das Genre der Rundfrage in den Kontext der verschiedenen Erscheinungsformen des neusachlichen Diskurses ein: „In erster Linie ästhetisch orientiert und um die Weiterentwicklung literarischer Darstellungsmöglichkeiten bemüht, sind [der Neuen Sachlichkeit] öffentliche Vortragsabende fremd. Stattdessen setzt man die gemeinsamen Gespräche in praktischer Zusammenarbeit und ‚Kollektivarbeit‘ fort [...] oder führt sie öffentlich in literarischen Zeitschriften weiter, zumeist in den zu Anfang der zwanziger Jahre neu gegründeten, so z.B. im *Querschnitt*, im *Tage-Buch*, im *Scheinwerfer*, in der *Literarischen Welt* und in der *Weltbühne*. Überhaupt fungieren Zeitschriften als Foren, in denen die ästhetische Debatte ausgetragen wird. Man veranstaltet Rundfragen unter Autoren die literarische Produktion und unter Kritikern die Literaturkritik betreffend, erbittet Stellungnahmen zu ästhetischen und poetologischen Fragen, bemüht sich um den Abdruck theoretischer Aufsätze von Autoren, erkundigt sich nach den Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Literatur in Form von Autorengesprächen oder organisiert Rundfunkdialoge zwischen Schriftstellern über neue literarische Genres, Schreibweisen und Produktionsbedingungen.“ (Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1: Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920-1933), Köln: Böhlau 2000, S. 47f.).

²⁸ Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 275f.

²⁹ Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 276.

³⁰ Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 278.

an dem diese auf „Partizipation, Pluralismus und Interaktion mit ihrer Leserschaft“ zielende „journalistische Programmatik“ der *Literarischen Welt* zur Geltung komme³¹. Damit schließt er an die bisherige Forschung an, in der die Rundfrage wiederholt „zur charakteristischen Rubrik der *Literarischen Welt* erklärt“ wurde³². Bezeichnenderweise zitiert Reichwein in seiner Definition des Genres der Rundfrage Bianka Minte-Königs Charakterisierung des allgemeinen Programms der *Literarischen Welt*: „Die generische Leistung des Rundfragen-Formats liegt [...] darin, die Vielfalt und Unterschiedlichkeit des Diskurses nicht zu verschleiern, sondern ‚in seiner ganzen Schärfe und Gegensätzlichkeit darzustellen‘“³³.

Positionen zum Umgang mit dem Genre der Rundfrage in der Forschung

Das Vermögen, „Schärfe“ und „Gegensätzlichkeit“ zu zeigen, das Reichwein so positiv als „generische Leistung“ der Rundfrage hervorhebt, hat in der Forschung jedoch auch schon grundsätzliche Zweifel an der Aussagekraft des Genres provoziert. Diese äußert etwa Hiltrud Häntzschel im Vorwort zur Edition einer Rundfrage aus der *Magdeburgischen Zeitung* im Magazin *Juni*. Häntzschel geht darin von der grundsätzlichen Beobachtung aus, dass sich in der untersuchten Rundfrage „immer auch die gegenteilige Meinung“ finden lässt³⁴. Häntzschel hält fest: „Solche Umfragen sind ja darauf ausgelegt, Kontroversen zu eröffnen, Widersprüche herauszustellen, der Zeitgeist läßt sich daraus eher nicht ablesen. Und es findet sich natürlich viel leeres Feuilletongestöber, auch wenn es sich bedeutend aufputzt“³⁵. Vor dem Hintergrund der zuvor zitierten Positionen zum intellektuellen Diskurs der Weimarer Republik muss Häntzschels Einschätzung jedoch relativiert werden. Zwar weisen die im Rahmen von Rundfragen publizierten Texte tatsächlich oft die in

³¹ Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 268.

³² Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 268. Reichweins Behauptung, dass die Annahme, „[d]ass pointiert nebeneinanderstehende Positionen, sei es in Rundfragen oder sei es in einem ‚Pro & Contra‘, adäquate Mittel der Meinungsbildung sein können, [...] in der stark politisierten und polarisierten Publizistik der Weimarer Republik nicht zum Common Sense [gehörte]“, kann angesichts der Menge an Rundfragen aus den verschiedensten Publikationen allerdings nicht gefolgt werden (Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 278).

³³ Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 278f.

³⁴ Hiltrud Häntzschel, „Wir werden dafür aber auch mehr zu sagen haben‘: Die junge Generation. Ihre geistigen Aufgaben. Eine Rundfrage.“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 241-249, hier S. 246.

³⁵ Hiltrud Häntzschel, „Wir werden dafür aber auch mehr zu sagen haben“, S. 246.

diesem Genre implizierte Polemik auf, zwar gehen sie inhaltlich und argumentativ – entsprechend ihrer Kürze und dem Veröffentlichungsort im Feuilleton – meist nicht in die Tiefe, die von einer philosophischen Abhandlung oder einer ausgefeilten Literaturtheorie erwartet würde. Die Tatsache, dass die Beiträge zu den Rundfragen teils trivial und untereinander widersprüchlich erscheinen, diskreditiert sie jedoch nicht für die historisch-kritische Lektüre. Im Gegenteil: Bei den Rundfragen der Weimarer Republik handelt es sich nicht nur aus der zeitgenössischen Perspektive, sondern auch Richter, Becker und Reichwein folgend um den Ausdruck eines „Zeitgeists“, um presse- und literaturhistorische Dokumente. Diese können, unter Berücksichtigung ihrer spezifischen, zeit- und genretypischen Form untersucht, nicht nur Auskunft darüber geben, welche gesellschaftlichen und kulturellen Fragen zu dieser Zeit gestellt und wie sie beantwortet wurden. Insbesondere Reichwein und Richter folgend stellt das Genre darüber hinaus auch in seiner Form ein Zeitdokument dar.

Richter bietet in seiner Arbeit dementsprechend gleich mehrere Zugänge dafür an, Rundfragentexte als „Fundstücke von historisch hohem Wert“³⁶ aufzuwerten. Dazu weist er zunächst darauf hin, dass sie „bislang, zumindest in ihrer Mehrzahl, ein Dasein außerhalb der Einfriedung kanonisierter literarischer oder philosophischer Texte [führten]“³⁷. Als „Orientierungspunkt“³⁸ für diese Argumentation stellt Richter eine Analogie zu einer Publikation Walter Benjamins her. Zwischen April 1931 und Mai 1932 veröffentlichte Benjamin in der *Frankfurter Zeitung* 27 Briefe aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die teils von bekannten Persönlichkeiten verfasst oder an sie verschickt wurden³⁹. Diese Auswahl wurde, unter Pseudonym und mit einem Vorwort Benjamins versehen, 1936 unter dem Titel *Deutsche Menschen: Eine Folge von Briefen* in Buchform veröffentlicht⁴⁰. Den besonderen Reiz, den die Veröffentlichung dieser Briefe hat, thematisiert Benjamin in

³⁶ Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S. 15.

³⁷ Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S.15.

³⁸ Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S.15.

³⁹ Vgl. Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.2, hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 942.

⁴⁰ Walter Benjamin, „Deutsche Menschen: Eine Folge von Briefen“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.1, hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 147-233.

einem Vortrag, den er während der Veröffentlichung in der *Frankfurter Zeitung* verfasste⁴¹. Richter geht in Bezug auf diesen Vortrag besonders auf Benjamins Bezug auf die Metapher der „Schichtung“ ein, mit der Friedrich Gundolf in Benjamins Worten „gelegentlich das Massiv des großen Künstlerdaseins beschrieben hat“⁴². Benjamin, der Gundolfs Metapher „nicht übernehmen, aber umschreiben“ will, rekapituliert den Aufbau dieses Massivs wie folgt:

„[D]a würde, was an Gesprächen überliefert ist, den kaum merkbaren, eben ansteigenden Gebirgsfluß darstellen, es würde die breite Mittelschicht des brieflich überkommenen folgen, das der endgültigen Gestalt schon näher wäre, und schließlich der Gipfel, das eigentlich schöpferische Werk. Nun, wenn Sie dieses Bild für einen Augenblick vor uns stehen lassen wollen, so ist es, was die klassische Periode [betrifft], auf die wir uns beschränken wollen, und von der ich ausging, so bestellt, daß dieser Gipfel vergletschert ist. Denn das ist nicht zu leugnen, daß der Kanon der deutschen Klassik längst geschlossen, nicht mehr diskutierbar ist, und seiner starren Unerschütterlichkeit droht seine Wirkungslosigkeit zu entsprechen. Wer sich von diesem Umstand Rechenschaft gegeben hat, dem ist es gleichzeitig einleuchtend, daß die gewaltige Briefliteratur jener Epoche, um im Bilde zu bleiben, so etwas wie die Schneegrenze darstellt“⁴³.

In Benjamins Darstellung sind die überlieferten Briefe aus der Epoche der Klassik, anders als die literarischen Werke, von der Forschung noch nicht „kanonisch und daher heute im Effekt wirkungslos“ gemacht worden⁴⁴. Sie befinden sich nicht unter der vereisten Spitze des metaphorischen Materialbergs, sondern im Bereich der „Schneegrenze“, wo dem Bild entsprechend wieder Leben möglich wird. Dabei ist für Benjamin nicht nur die Beachtung der Texte per se ausschlaggebend, sondern auch die Rolle, die sie für die Forschung einnehmen. Benjamin räumt ein, dass die Briefe bestimmter bekannter Personen durchaus prominent ediert und rezipiert worden seien, jedoch habe auch unter „Forscher[n]“ und „Spezialisten [...] kaum einer jenen Briefen *als solchen* seine Aufmerksamkeit zugewandt. Meist blieben sie Belege, Fundgruben, Quellen oder wie man es nennen mag“⁴⁵. In ihrem Status als nicht-kanonisierte, zumindest als Primärquellen wenig erforschte Texte scheint für Richter eine wesentliche Analogie zwischen den von Benjamin veröffentlichten Briefen und den Rundfragen der Weimarer Republik zu bestehen. Für seine eigene Arbeit

⁴¹ Walter Benjamin, „Auf der Spur alter Briefe“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.2, hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 942-944.

⁴² Walter Benjamin, „Auf der Spur alter Briefe“, S. 942; vgl. Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 13ff.

⁴³ Walter Benjamin, „Auf der Spur alter Briefe“, S. 942f.

⁴⁴ Walter Benjamin, „Auf der Spur alter Briefe“, S.943.

⁴⁵ Walter Benjamin, „Auf der Spur alter Briefe“, S. 943, meine Hervorhebung.

formuliert er in Anlehnung an Benjamin „die Suche nach einem wissenschaftlich bislang noch unerschlossenen Blickwinkel auf die Vergangenheit“ als ein Ziel⁴⁶.

Interessanterweise bezieht Richter die Analogie zwischen Rundfragen und den von Benjamin besprochenen Briefen jedoch nicht nur auf ihre Position in der Forschung, sondern geht auch auf ihren Inhalt sowie ihren Stil ein. Dabei bildet sein Vergleich das genaue Gegenteil zu Häntzschels Skepsis dem kontroversen und widersprüchlichen Charakter der Rundfragenbeiträge gegenüber:

„[Ä]hnlich wie die der Briefautoren fallen die Stellungnahmen der Rundbefragten zu den politisch-ideologischen und künstlerisch-konzeptionellen Konflikten der eigenen Gegenwart in aller Regel deutlich pointierter und weniger stilisiert aus als die ihrer zeitgleich zu Papier gebrachten Historienromanen oder Trauerspielbearbeitungen – kurzum: ähnlich wie die Korrespondenzen der Klassiker [in *Deutsche Menschen*] addieren sich die Rundfragen zu einem geistes- und sozialgeschichtlich ungewöhnlich aufschlussreichen Subtext ihrer Zeit“⁴⁷.

Dass die Rundfragenbeiträge in Richters Worten „pointierter und weniger stilisiert“ daherkommen als andere Textformate, scheint in seiner Argumentation zwei Konsequenzen zu haben. Einerseits ermögliche die Rundfrage im Gegensatz zu grundsätzlichen und umfassenden Betrachtungen mehr Menschen den Zugang zu den verhandelten Themen:

„Vor allem der Kunst, ihrem Hauptgegenstand, hat die Rundfrage mit ihren digestiven und trotzdem gehaltvollen Reflexionen die noch den enzyklopädisch angelegten Ästhetiken des 18. und 19. Jahrhunderts anzulastende, zutiefst elitäre Aura genommen. Es ist sicher nicht zu weit hergeholt, ihr ein beachtliches Verdienst um die Popularisierung vermeintlich exklusiver Themen wie Kunst und Politik zu attestieren“⁴⁸.

Andererseits vermutet Richter, dass „sein unkonventioneller, fast schon experimenteller Charakter das Textgenre Rundfrage auch für den Antwortenden reizvoll“ mache⁴⁹. Richters Begründung dieser Vermutung kann wiederum wie eine positive Deutung von Häntzschels Begriff des „Feuilletongestöbers“ verstanden werden. Gerade, weil im Format der Rundfrage kein bedeutungsvoller Text verlangt werde, ermögliche es den Beitragenden die freie Auseinandersetzung mit ästhetischen und programmatischen Positionen:

⁴⁶ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S.14.

⁴⁷ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 14.

⁴⁸ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 52.

⁴⁹ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 48.

„Es [das Textgenre Rundfrage] erlaubt ihnen [den Antwortenden] nämlich, ihre ästhetischen Grundprinzipien, aber auch ihr künstlerisches Selbstverständnis zum Gegenstand einer öffentlichen Reflexion zu machen, ganz unabhängig vom hohen Erwartungsdruck, der traditionell auf programmatischen Schriften größeren Zuschnitts liegt“⁵⁰.

Der spezifische Charakter des Genres Rundfrage, sowohl als bestimmtes Textformat im Kontext des Feuilletons, als auch als Genre, das einen bestimmten Stil begünstigt, scheint Richter zufolge die Auseinandersetzung mit grundsätzlichen poetologischen Fragen also überhaupt erst zu ermöglichen. Diese Betonung der Potenziale des Genres bildet auch für die vorliegende Arbeit einen fruchtbaren Ausgangspunkt.

Zur Fragestellung der Arbeit

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit führt die beiden soeben beschriebenen Perspektiven auf Rundfragen zusammen: Einerseits betrachtet sie Rundfragen als bisher wenig beachtete historische Dokumente, deren inhaltliche Auswertung neue Erkenntnisse bringen kann. Andererseits untersucht sie den besonderen formalen und stilistischen Charakter des Genres der Rundfrage und das dem Genre eigene Potenzial. Weil die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Rundfragen als Dokumente, gleichsam als Momentaufnahmen eines historischen Diskurses betrachtet werden, wird bei der Untersuchung der dort veröffentlichten Antworten weder nach ihrer argumentativen, noch ihrer literarischen Qualität unterschieden. Auch wird kein Unterschied zwischen prominenten und gänzlich unbekanntem Autorinnen und Autoren gemacht bzw. überhaupt eine Auswahl nach den Berufen der Antwortenden getroffen⁵¹. Dass „die Antwortenden [...] hinsichtlich ihres Bekanntheitsgrades, ihrer weltanschaulichen Orientierung, ihres künstlerischen Aktionsfeldes, ihres gesellschaftlichen Selbstverständnisses und selbst ihres beruflichen Backgrounds, eine [...] heterogene Gruppe [bildeten]“ hielt schon Richter fest⁵².

⁵⁰ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 48.

⁵¹ Darin unterscheidet sich der Ansatz dieser Arbeit von demjenigen, den Häntzschel wählt, wenn sie in ihrer Einleitung die Beiträge von nicht mehr bekannten Autoren von der Untersuchung ausschließt (Hiltrud Häntzschel, „Wir werden dafür aber auch mehr zu sagen haben“, S. 245).

⁵² Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 16.

Zu den wesentlichen Eigenschaften des Genres Rundfrage, die in der vorliegenden Arbeit aufgezeigt werden, zählt, dass die Beiträge zu einer Rundfrage nicht nur für sich, sondern auch gleichberechtigt nebeneinander stehen. In diesem Sinne wurde in der vorliegenden Arbeit auf die Einordnung von Einzeltexten in das jeweilige Gesamtwerk der antwortenden Person verzichtet. Dies soll einerseits einer impliziten Hierarchisierung der Antwortenden nach ihrem (heutigen) Renommee entgegenwirken, andererseits dem Status der Texte als (einmal wertfrei so bezeichnetes) „Feuilletongestöber“ Rechnung tragen. Die vorliegende Arbeit betrachtet ihre Quellen weder als „leer“, noch als nur oberflächlich „bedeutend“. Sie trägt aber auch dem Umstand Rechnung, dass die Rundfragentexte – sofern sie mit Richters Begriffen gesprochen tatsächlich als „unkonventionell“ oder gar „experimentell“ verstanden werden – nicht denselben Anspruch wie „traditionelle“ poetologische Texte verfolgen. Dies zeigt sich etwa daran, dass Begriffe aus Literaturtheorie und -geschichte in den Beiträgen oft nur *en passant* erwähnt oder idiosynkratisch verwendet werden. Sie schlüssig in diese Zusammenhänge einbetten oder ihr Argument nahtlos rekonstruieren zu wollen, könnte den Texten dementsprechend überhaupt nicht gerecht werden.

Dieser Aspekt schlägt die Brücke zum gattungstheoretischen Interesse dieser Arbeit, also zu der Frage nach dem formalen und stilistischen Charakter des Genres der Rundfrage. In Bezug auf den intellektuellen Diskurs der Weimarer Republik im Allgemeinen schreibt Wolfgang Bialas von „einem notwendig in sich widersprüchlichen Gesamtbild des facettenreichen intellektuellen Lebens der Weimarer Republik“⁵³. „Konträr“ seien jedoch nicht nur „die Positionen“, sondern auch „sprachliche Ebene und Stringenz der Argumentation, in der Weimarer Intellektuelle um begrifflich prägnante Diagnosen ihrer Zeit oder aber metaphorisch assoziative Phänomenologien ringen“⁵⁴. Die vorliegende Arbeit setzt die hier angesprochenen Elemente – inhaltliche Positionen und sprachliche Gestaltung – mit der Form des Genres Rundfrage in Beziehung, um so zu einer Definition dieser Textsorte beizutragen. Sie schließt sich zum einen der gängigen Annahme an, dass das Genre der Rundfrage in seiner Anlage als Nebeneinanderstellung verschiedener

⁵³ Wolfgang Bialas, „Intellektuellengeschichtliche Facetten der Weimarer Republik“, S. 7.

⁵⁴ Wolfgang Bialas, „Intellektuellengeschichtliche Facetten der Weimarer Republik“, S. 8.

Antworten in der Lage ist, die „Vielfalt“, „Unterschiedlichkeit“, „Schärfe“ und „Gegensätzlichkeit“ des intellektuellen Diskurses wiederzugeben. Zum anderen stellt sie fest, dass in den untersuchten Texten auch auf inhaltlicher Ebene die Diagnose einer uneinheitlichen und widersprüchlichen Zeit getroffen wird. Diese wird wiederum auf sprachlicher Ebene mit Begriffen beschrieben, die ihrerseits Motive rund um die Themen der Uneinheitlichkeit und Orientierungslosigkeit aufrufen. So unterschiedlich die Positionen sind, schälen sich dabei – anders als Bialas‘ Beschreibung nahelegen würde – einige wiederkehrende Begriffe heraus, etwa „Verwirrung“, „Zersplitterung“ und die Rede von einer Spaltung. Auch die komplementär zu dieser Diagnose stehende Forderung nach einer neuen „Ordnung“ lässt sich über verschiedene Texte hinweg feststellen. Um Bialas die Worte gleichsam im Mund umzudrehen: Die Beitragenden zu den Rundfragen „ringen“ bei den unterschiedlichsten „Diagnosen ihrer Zeit“ immer wieder mit denselben Begriffen und Metaphern.

In der jüngeren historischen Forschung wurde die konkrete Verbindung zwischen der beschriebenen Gegenwartsdiagnose über die Zeit der Weimarer Republik und den erwähnten Begriffen interessanterweise bereits gezogen. Dabei wird der Zusammenhang auch in diesem Fall in einem Textdokument aus dem Genre der Rundfrage beobachtet. In seiner Untersuchung des Zukunftsdiskurses der Weimarer Republik, *Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen 1918-1933*, widmet der Historiker Rüdiger Graf ein Kapitel dem Sammelband *Deutschlands Köpfe der Gegenwart über Deutschlands Zukunft*⁵⁵. Diese hochwertige Publikation, die von Friedrich Koslowsky herausgegeben wurde und 1928 erschien, kann als äußerst umfangreiche Rundfrage in Buchform beschrieben werden. Wie Graf zusammenfasst, „versammelte das großformatige Buch die Auffassungen von ca. 700 deutschen Politikern, Wissenschaftlern, Künstlern und anderen Personen des öffentlichen Lebens unterschiedlicher politischer Couleur über Deutschlands Zukunft“⁵⁶. Graf untersucht den Band als „ausgezeichnete

⁵⁵ Friedrich Koslowsky (Hrsg.): *Deutschlands Köpfe der Gegenwart über Deutschlands Zukunft*, Berlin und Zürich: Eigenbrödler Verlag 1928.

⁵⁶ Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918-1933*, München: Oldenbourg 2008, S. 65.

kulturgeschichtliche Quelle“, die „Einblicke in die intellektuelle Stimmung des Jahres 1928“ ermögliche und „die grundsätzliche Virulenz des Zukunftsdiskurses in der Weimarer Republik sowie seine basalen Strukturen“ offenbare⁵⁷. Er ordnet den Band dabei „in eine Reihe ähnlicher Publikationen ein, in denen Politiker und Intellektuelle ihre Ansichten über die Zukunft äußerten“, wobei er erwähnt, dass auch „viele Zeitschriften [...] Umfragen unter ihren Lesern [veranstalteten], was diese von der Zukunft erwarteten und erhofften“⁵⁸.

Aus den im Sammelband publizierten Antworten destilliert Graf „drei Forderungen“ heraus: „1. die Überwindung von Zersplitterung und Zerrissenheit bzw. die Herstellung größerer Einigkeit; 2. eine geistige, sittliche und moralische Erneuerung; 3. die Erhöhung von Arbeits- und Opferbereitschaft“⁵⁹. Dabei nimmt Graf die Formulierungen einzelner Zitate aus der Publikation auf, etwa Rüdiger von Goltz Rede von einer „furchtbare[n] Zerrissenheit und Zersplitterung“⁶⁰. Zusätzlich übernimmt jedoch auch Graf selbst die in der historischen Quelle verwendeten Begriffe, etwa, wenn er nach dem Hintergrund für die erste Forderung fragt:

„1. Vor dem Hintergrund der *zersplitterten* Parteienlandschaft der Weimarer Republik, weltanschauliche aufgeladener Auseinandersetzungen und einer militarisierten politischen Kultur und martialischen Sprache war die Forderung nach Einigkeit ein zentrales Anliegen der Autoren“⁶¹.

So kann der Eindruck entstehen, dass die Rede von einer „Zersplitterung“ weniger als eine im Kontext des historischen Diskurses typische Formulierung zu begreifen ist, denn als akkurate Beschreibung der tatsächlichen historischen Situation. In dieser Hinsicht zeigt sich die – auch disziplinar bedingte – Abgrenzung zwischen der hier vorliegenden Arbeit und der Studie von Graf. Wenn Graf davon schreibt, dass sich die von ihm untersuchte Rundfrage „quasi in ein Genre einfügte“, meint er „vergleichbare[] Textstammlungen“, welche die Zukunft zum Thema haben; er geht folglich von einer inhaltlichen Bestimmung

⁵⁷ Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 65.

⁵⁸ Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 66.

⁵⁹ Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 72.

⁶⁰ Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 69. An die in der hier vorliegenden Arbeit untersuchten Wortfelder knüpft auch Rudolf G. Bindings Formulierung „Gewirre der Rezepte“ an (Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 75).

⁶¹ Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 72, meine Hervorhebung.

aus⁶². In seiner differenzierten Untersuchung der einzelnen Antworten geht er einordnend auf die „Auswahl der Autoren“ und den „Zeitpunkt der Publikation“ ein⁶³. Die Bedeutung, die die Form des Genres Rundfrage für die Formulierung des untersuchten Diskurses haben könnte, beleuchtet er jedoch nicht.

Die vorliegende literaturwissenschaftliche Arbeit stellt sich diesem Anspruch: Sie betrachtet den Zusammenhang zwischen inhaltlichen und formalen Aspekten des Rundfragenmaterials und zieht Querverbindungen zwischen dem historischen Diskurs, der Semantik und der Form der untersuchten Texte. Die Begriffe und Formulierungen, die sich in der Untersuchung als häufig verwendete Beschreibungen der Gegenwart erweisen, sollen dabei nicht als akkurate Bezeichnungen einer historischen Situation, sondern als Bestandteile eines historischen Diskurses verstanden werden. Mit diesem Vorgehen soll einerseits nachvollzogen werden, wie und mit welchen sprachlichen Bildern Menschen zur Zeit der Weimarer Republik ihre Lebenswirklichkeit beschreiben, ohne ihre Sichtweise selbst anzunehmen. Andererseits soll untersucht werden, in welchem Verhältnis die spezifische generische Form der Rundfrage zu diesem Diskurs steht.

Die „affordances“ des Genres Rundfrage

Wie wird das Verhältnis zwischen dem Genre der Rundfrage als Form, dem darin auffindbaren historischen Diskurs und seiner Semantik nun gedacht? In der vorliegenden Arbeit soll weder davon ausgegangen werden, dass zwischen den drei Aspekten eine simple Entsprechung besteht, noch, dass die formalen Eigenschaften des Genres in einem Abbildungsverhältnis zu den verhandelten Inhalten oder gar einer historischen Situation stehen. Auch eine kausale oder rein chronologische Verknüpfung in dem Sinne, dass das Genre bestimmte Themen oder Weisen, über diese zu schreiben, erst hervorbringe, soll vermieden werden. Dennoch ist das Zusammentreffen bestimmter Diskurse und Wortfelder im Genre der Rundfrage, so zumindest die Annahme dieser Arbeit, nicht kontingent. Dass im Genre der Rundfrage mit seinen spezifischen formalen

⁶² Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 66.

⁶³ Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 82.

Charakteristiken bestimmte Inhalte und Schreibweisen zusammenkommen, soll in dieser Arbeit über den Begriff der „affordance“ verstanden werden.

Bei „affordance“ handelt es sich um einen Begriff aus der Psychologie, den Caroline Levine in ihrem 2015 erschienen Buch *Forms: Whole, Rhythm, Hierarchy, Network* für die Literaturwissenschaft adaptiert hat. Levine argumentiert in diesem Buch für eine Erweiterung des Begriffs „Form“ über seine Verwendung für ästhetische Strukturmerkmale hinaus: „This book makes a case for expanding our usual definition of form in literary studies to include patterns of sociopolitical experience“⁶⁴. Dabei geht sie von zwei grundlegenden Annahmen aus:

„First, form has never belonged only to the discourse of aesthetics. [...] Instead, an attention to both aesthetic and social forms returns us to the very heterogeneity at the heart of form’s conceptual history. Second, all of the historical uses of the term despite their richness and variety, do share a common definition: ‘form’ always indicates *an arrangement of elements – an ordering, patterning, or shaping*“⁶⁵.

Ausgehend von diesen Feststellungen definiert Levine Form als „all shapes and configurations, all ordering principles, all patterns of repetition and difference“⁶⁶. Darin bezieht sie explizit auch politische Zusammenhänge ein: „It is the work of form to make order. And this means that forms are the stuff of politics“⁶⁷. Konkret schlägt Levine den Begriff der Form etwa für die Beschreibungen von räumlichen Begrenzungen, von zeitlichen Mustern und von Hierarchien vor⁶⁸.

Mit ihrer Verwendung des Begriffs Form für literarische, politische und soziale Strukturen gleichermaßen möchte Levine zunächst eine Zusammenführung des Wissens über Formen in verschiedenen Disziplinen und Denkschulen anregen – ein Vorgang, der in einer neuen

⁶⁴ Caroline Levine, *Forms: Whole, Rhythm, Hierarchy, Network*, Princeton und Oxford: Princeton University Press 2015, S. 2.

⁶⁵ Caroline Levine, *Forms*, S. 2f.

⁶⁶ Caroline Levine, *Forms*, S. 3.

⁶⁷ Caroline Levine, *Forms*, S. 3.

⁶⁸ „[P]olitics involves activities of ordering, patterning, and shaping. And if the political is a matter of imposing and enforcing boundaries, temporal patterns, and hierarchies on experience, then there is no politics without form“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 3).

formalistischen Methode münden solle⁶⁹. Damit will Levine bewusst einen Kontrapunkt zur literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung setzen, die ihre Aufmerksamkeit, wie Levine schreibt, in den letzten Jahrzehnten vor allem „formless or antiformal experiences“ gewidmet habe⁷⁰. Diese Überbetonung habe dazu geführt, dass die Untersuchung der Formen selbst zu kurz gekommen sei⁷¹. Levine bewertet diesen Umstand deshalb kritisch, weil sie die von ihr vorgeschlagene Untersuchung von Formen in ihrer politischen Dimension als Möglichkeit versteht, Machtstrukturen zu untersuchen: „This analysis of forms – constraining in different ways, bringing their affordances with them as they cross contexts, and colliding to sometimes unpredictable effect – points to a new understanding of how power works“⁷². Vor diesem Hintergrund beschreibt Levine das Fehlen formalistischer Untersuchungen als vertane Chance, die Funktionsweisen von Macht zu verstehen⁷³ und das versteckte Potential ästhetischer und sozialer „Arrangements“ zu entdecken⁷⁴. Für Levine scheint der Reiz – und der gesellschaftliche Nutzen – einer neuen formalistischen Methode darin zu bestehen, ausgehend von der präzisen literaturwissenschaftlichen Terminologie auch für das komplexe Zusammenspiel sozialer Strukturen differenziertere Begrifflichkeiten zu entwickeln⁷⁵.

Für das Verständnis von Form, auf dem Levines Vorstellung einer solchen „analysis of forms“ basiert, ist der Begriff „affordance“ zentral. Levine übernimmt den Begriff, der ursprünglich von James J. Gibson in die Wahrnehmungspsychologie eingeführt wurde, in seiner von Donald A. Norman geprägten Bedeutung. Der Kognitionswissenschaftler

⁶⁹ „[T]he field already knows a great deal about form. But it is a knowledge that is currently scattered across schools of thought and approaches. This book proposes to bring together the field’s dispersed insights into social and aesthetic forms to produce a new formalist method“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 3).

⁷⁰ Caroline Levine, *Forms*, S. 9.

⁷¹ „That is, the field has been so concerned with breaking forms apart that we have neglected to analyze the major work that forms do in our world“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 9).

⁷² Caroline Levine, *Forms*, S. 8.

⁷³ „And too strong an emphasis on forms’ dissolution has prevented us from attending to the complex ways that power operates in a world dense with functioning forms“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 9).

⁷⁴ „Rather than asking what artists intend or even what forms do, we can ask instead what potentialities lie latent – though not always obvious – in aesthetic and social arrangements“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 6f.).

⁷⁵ „The New Criticism, with its interest in the differences between forms, can actually point the way forward here, inviting us to develop a richer and more precise terminology for the work of social forms“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 11).

Norman machte den Begriff in seinem erstmals 1988 unter dem Titel *The Psychology of Everyday Things* erschienenen, bald *The Design of Everyday Things* betitelten Buch einer größeren Leserschaft bekannt⁷⁶. Die dort geprägte Bedeutung von „affordance“, die Levine mit „the potential uses or actions latent in materials and designs“⁷⁷ zusammenfasst, weicht entscheidend von der wahrnehmungspsychologischen Bedeutung ab, wurde in der Designtheorie jedoch überaus einflussreich⁷⁸. Norman definiert wie folgt:

„[T]he term *affordance* refers to the perceived and actual properties of the thing, primarily those fundamental properties that determine just how the thing could possibly be used [...]. A chair affords (‘is for’) support and, therefore affords sitting. A chair can also be carried.“⁷⁹.

Für Norman ist dabei weder entscheidend, ob die „affordance“ eines Gegenstands offensichtlich, noch, ob die von ihr ermöglichte Tätigkeit vorgesehen ist. Dies verdeutlicht das erste Beispiel, das er im Zusammenhang mit dem Begriff gibt: die Versuche der British Rail, durch die Wahl bestimmter Baumaterialien Vandalismus an Wartehäuschen zu verhindern.

„Glass is for seeing through, and for breaking. Wood is normally used for solidity, opacity, support, or carving. Flat, porous, smooth surfaces are for writing on. So wood is also for writing on. Hence the problem for British Rail: when the shelters had glass, vandals smashed it; when they had plywood, vandals wrote on and carved it. The planners were trapped by the affordances of their material“⁸⁰.

Normans Beispiele für die „affordances“ bestimmter Materialien illustrieren dabei sowohl die Möglichkeiten, als auch die Einschränkungen, die sie bieten. Dieses Spannungsfeld ist es auch, das Levine am Begriff „affordance“ interessiert⁸¹. Übertragen auf Formen hält Levine fest:

⁷⁶ Analog zur deutschen Übersetzung der aktualisierten Ausgabe von Normans Buch wird auch in der vorliegenden Arbeit der englische Begriff „affordance“ verwendet (Vgl. Donald A. Norman: *The Design of Everyday Things: Psychologie und Design der alltäglichen Dinge*, München: Franz Vahlen 2016, S. 10ff.)

⁷⁷ Caroline Levine, *Forms*, S. 6.

⁷⁸ Norman weist bereits in der ersten Auflage des Buchs auf die Abweichung seiner Verwendung des Begriffs von Gibsons Konzept hin (Donald A. Norman, *The Psychology of Everyday Things*, New York: Basic Books 1988, S. 219). In der überarbeiteten Ausgabe von 2013 geht er ausführlich auf seine Auseinandersetzung mit Gibson und die Präsenz ein, den der (häufig missverstandene Begriff) seit dem Erscheinen seines Buchs in der Designtheorie erlangt hat (Donald A. Norman: *The Design of Everyday Things: Psychologie und Design der alltäglichen Dinge*, S. 10-13).

⁷⁹ Donald A. Norman, *The Psychology of Everyday Things*, S. 9.

⁸⁰ Donald A. Norman, *The Psychology of Everyday Things*, S. 9.

⁸¹ „The term *affordance* crosses back and forth between materiality and design. It certainly helps us to understand the capacities and limitations of materials“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 9). Vgl. auch Caroline Levine, *Forms*, S. 152.

„The advantage of this perspective is that it allows us to grasp both the specificity and the generality of forms – both the particular constraints and possibilities that different forms afford, and the fact that those patterns and arrangements carry their affordances with them as they move across time and space“⁸².

Dass diese Perspektive nicht nur auf physische Materialien angewandt werden kann, legt schon Norman nahe. Unter dem Titel „The Power of Constraints“ nennt er epische Gedichte als Beispiel dafür, wie eine bestimmte Praktik (etwa das Erinnern großer Textmengen) durch das Zusammenwirken mehrerer Beschränkungen (wie Reim und Inhalt) ermöglicht wird⁸³. Auch Levine nennt Reime als Beispiel dafür, wie Beschränkungen und Möglichkeiten in bestimmten literarischen Formen zusammenhängen. Ihr Interesse an den „affordances“ von literarischen und sozialen Formen geht über eine rein praktische Funktion jedoch weit hinaus:

„What is a walled enclosure or a rhyming couplet *capable* of doing? Each shape or pattern, social or literary, lays claim to a limited range of potentialities. Enclosures afford containment and security, inclusion as well as exclusion. Rhyme affords repetition, anticipation, and memorization. Networks afford connection and circulation, and narratives afford the connection of events over time. The sonnet, brief and condensed, best affords a single idea or experience [...], while the triple-decker novel affords elaborate processes of character development in multiplot social contexts. Forms are limiting and containing, yes, but in crucially different ways. Each form can only do so much“⁸⁴.

Die Frage nach den „affordances“ einer literarischen Form rückt also die spezifischen Möglichkeiten in den Vordergrund, die diese Form bietet. So funktioniert jede Form, wie Levine schreibt, nach einer ihr eigenen Logik: „each of these forms and materials lays claim to its own affordances – its own range of capabilities. Every literary form thus generates its own, separate logic“⁸⁵.

In der vorliegenden Arbeit soll das Genre der Rundfrage in der Weimarer Republik aus dieser Perspektive betrachtet werden. Es soll gefragt werden, welche Möglichkeiten die spezifische Form „Rundfrage“ bietet und wo ihre Grenzen liegen. Dabei ist wichtig zu beachten, dass Levine sich für eine klare Unterscheidung zwischen „Genre“ und „Form“ ausspricht. Das Unterscheidungskriterium besteht für Levine in der unterschiedlichen

⁸² Caroline Levine, *Forms*, S. 6.

⁸³ Vgl. Donald A. Norman, *The Psychology of Everyday Things*, S. 61.

⁸⁴ Caroline Levine, *Forms*, S. 6.

⁸⁵ Caroline Levine, *Forms*, S. 10.

Übertragbarkeit über den Verlauf der Zeit und in andere Kontexte hinweg. „Genre“ ist für Levine an bestimmte historische Zusammenhänge gebunden, „Form“ jedoch übertragbar:

„Genres [...] can be defined as customary constellations of elements into historically recognizable groupings of artistic objects, bringing together forms with themes, styles, and situations of reception, while forms are organizations or arrangements that afford repetition and portability across materials and contexts“⁸⁶.

Diese Unterscheidung ist auch für die vorliegende Arbeit aufschlussreich: Das Genre der Rundfrage in der Presse der Weimarer Republik existierte nur zu einer bestimmten Zeit und in bestimmten Medien und ist das Produkt einer spezifischen journalistischen Praxis. Die Form der Rundfrage – also das aus einer Frage und mehreren Antworten bestehende Ensemble – ist auch in anderen Zusammenhängen denkbar. Zum Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit lassen sich dementsprechend zwei Aussagen formulieren: Erstens soll am Beispiel des Genres der Rundfrage in der Weimarer Republik die Form der Rundfrage untersucht werden. Zweitens sollen Überlegungen zur Form der Rundfrage dazu beitragen, ein Verständnis vom Genre der Rundfrage in der Weimarer Republik zu entwickeln.

Die Frage nach „affordances“ bietet in beiderlei Hinsicht Aufschluss über das Zusammenwirken von formalen, inhaltlichen und stilistischen Aspekten der untersuchten Texte. So wird im Verlauf dieser Arbeit herausgearbeitet, inwiefern die Kopräsenz verschiedener Positionen in der formalen Struktur der Rundfrage auf inhaltlicher Ebene einen vielfältigen, uneinheitlichen Diskurs ermöglicht – und sich gegenüber dem Versuch, einen Konsens aus den unterschiedlichen Antworten zu destillieren, verschließt. Es wird gezeigt, dass das Nebeneinander von mehreren Antwortenden die Autorität einzelner Personen hinterfragt. Gleichzeitig bleiben die Antwortenden in der Rundfrage, anders als in anderen Befragungen, als individuelle Personen sichtbar. Richters bereits zitierte Formulierung, dass das Genre der Rundfrage ein Schreiben „ganz unabhängig vom hohen Erwartungsdruck“ anderer programmatischer Texte „erlaubt“, kann als Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der Rundfrage als Form und einer ihr eigenen Schreibweise

⁸⁶ Caroline Levine, *Forms*, S. 13f. Paul Keckeis und Werner Michler verstehen Levines Begriff „genre“ als Synonym von „Gattung“ (Paul Keckeis und Werner Michler, „Einleitung: Gattungen und Gattungstheorie“, in: dies. (Hrsg.), *Gattungstheorie*, Berlin: Suhrkamp 2020, S. 7-48, hier S. 43f.). In der vorliegenden Arbeit wird die Rundfrage wie auch bei Lars-André Richter als Genre bezeichnet.

verstanden werden. Mit dem Begriff „affordance“ gesprochen kann festgehalten werden, dass das Genre der Rundfrage auf sprachlicher Ebene experimentelle, inhaltlich wenig ausgearbeitete, einem breiten Publikum zugängliche Texte ermöglicht. Die Prägnanz und Polemik vieler Rundfragenbeiträge kann jedoch nicht nur im Zusammenhang mit der Entstehung der einzelnen Beiträge gesehen werden, sondern auch im Kontext der gesamten Form: Gerade weil eine Antwort immer neben anderen steht, bieten deutliche, ungewöhnliche oder besonders griffige Formulierungen die Möglichkeit, aus der gesamten Rundfrage herauszustechen.

Korpus und Aufbau der Arbeit

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist die Untersuchung von 62 Rundfragen aus den späten 1920er Jahren. Um diesen Korpus zu erstellen, wurden die 1927, 1928 und 1929 erschienen Ausgaben von 48 in der Weimarer Republik erschienenen Zeitschriften gesichtet⁸⁷. Die Auswahl der Publikationen folgt der „Liste der ausgewerteten Zeitschriften“, auf der Sabina Beckers umfangreiche Studie zur Ästhetik der neuen Sachlichkeit aufbaut⁸⁸. Grundlage von Beckers als „Rekonstruktion des neusachlichen Diskurses“ konzipierter Studie ist „eine möglichst breite dokumentarische Textbasis“ bestehend aus den „wichtigsten literaturwissenschaftlichen, literarischen und allgemeinkulturellen Zeitschriften und einiger repräsentativer Tageszeitungen“⁸⁹. Aufgrund der Kongruenz der untersuchten Zeiträume kann die Vollständigkeit von Beckers Auswahl auch für die hier vorliegende Arbeit angenommen werden. Ergänzend wurden aufgrund ihrer Prägnanz für die Fragestellung drei Rundfragen aus Tageszeitungen in den Korpus aufgenommen, genauer gesagt aus den Feuilletons der *Magdeburgischen Zeitung*, des *Berliner Tageblatts* und des *Berliner Börsen-Couriers*. Diese drei Rundfragen verdeutlichen exemplarisch die Virulenz kultureller Fragen auch in der breiten Öffentlichkeit und wurden genauso ausgewertet wie der Rest des Korpus.

⁸⁷ Auflistungen der gesichteten Zeitschriften sowie der gefundenen und ausgewerteten Rundfragen befinden sich im Anhang der vorliegenden Arbeit (siehe Gliederungspunkt 5).

⁸⁸ Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 367ff.

⁸⁹ Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 15ff.

Obwohl Rundfragen, die allein auf die Abfrage von persönlichen Anekdoten zielen, bei der Auswertung für diese Arbeit nicht berücksichtigt wurden, wurde in Hinblick auf die thematische Ausrichtung der Rundfragen keine Auswahl getroffen. Damit unterscheidet sich die vorliegende Arbeit von anderen Arbeiten, die auf Texte aus dem Korpus der Rundfragen zurückgreifen. Becker etwa versteht die „strikte Trennung von den Diskursen der Philosophie, Kulturphilosophie, Politik, Ökonomie und Malerei“ als „Voraussetzung“ für ihre Konzentration auf die „Erarbeitung der ästhetischen Dimension des Begriffs Sachlichkeit und somit auf die literarische Debatte über die Neue Sachlichkeit“⁹⁰. In der Folge bezieht sie in ihrem Werk zur Neuen Sachlichkeit ausschließlich Texte mit direktem Bezug zum von ihr untersuchten Thema in die Auswertung des Materialkorpus mit ein. In ihrer „Liste der ausgewerteten Texte“ finden sich somit thematisch relevante Rundfragen, die komplett ausgewertet wurden, aber auch einzelne Beiträge aus Rundfragen, die aus dem Kontext der gesamten Rundfrage herausgelöst der Untersuchung unterzogen wurden⁹¹. Einzelne Rundfragen bzw. Beiträge zu Rundfragen wurden – zumeist gekürzt und oft auf verschiedene Kapitel verteilt – auch im zweiten Band von Beckers Studie, einem Kompendium von Originalquellen zur Neuen Sachlichkeit, noch einmal abgedruckt⁹².

So wie in Beckers Studie, wurden auch in anderen Zusammenhängen vereinzelt Rundfragen oder Beiträge daraus ediert. Neben der von Häntzschel kommentierten Rundfrage aus der *Magdeburgischen Zeitung* findet sich in der gleichen Ausgabe der Zeitschrift *Juni* etwa auch eine Rundfrage aus *Die Literarische Welt*⁹³. Die Rundfrage mit dem Titel „Warum werden Ihre Bücher viel gelesen?“ von 1928 wird mit einem knappen

⁹⁰ Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 37f.

⁹¹ Vgl. Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 371ff.

⁹² Vgl. Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 2: Quellen und Dokumente, Köln: Böhlau 2000. Für Rundfragen aus dem Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit vgl. S. 113-114, S. 139-140 und S. 334 (Auszüge aus einzelnen Antworten auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“ von 1928); S. 120 (Auszüge aus einer einzigen Antwort auf die Rundfrage „Gibt es eine proletarische Kunst?“ von 1928); S. 141-142, S. 333 und S. 397-399 (Reaktionen auf die Rundfrage „Dichtung der Tatsachen?“ von 1928). Einzelne Rundfragen und Rundfragenbeiträge nennt Becker auch in der „Liste der ausgewerteten Texte“ im Anhang des ersten Bands (Vgl. Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 371ff.)

⁹³ „Warum werden Ihre Bücher viel gelesen? Das Rätsel des Publikumserfolges“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 284-290.

Kommentar von Sophia Ebert und Thomas Küpper gedruckt⁹⁴. Auch im thematisch breiter aufgestellten Band *Weimarer Republik: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933* von Anton Kaes befinden sich einzelne Rundfragen⁹⁵. Der Korpus von Richters Arbeit basiert auf den Vorarbeiten zu einem nicht realisierten, allein dem Genre der Rundfrage in der Weimarer Republik gewidmeten Editionsprojekt. Er schöpft sein Material aus einer Sammlung von Rundfragen, die in den 1980er Jahren im Zusammenhang mit der Arbeit an der *Großen kommentierten Frankfurter und Berliner Ausgabe der Werke* von Bertolt Brecht und der *Brecht-Chronik* entstanden ist⁹⁶. Diese „zweieinhalbttausend Seiten kopierten Materials“ wurden an der Humboldt-Universität aufbewahrt, nachdem das Vorhaben, eine Auswahl aus der Sammlung im Suhrkamp Verlag zu publizieren, nicht zu Stande kam⁹⁷. Richter untersucht im Hauptteil seiner Arbeit eine Auswahl an Rundfragen aus dieser Sammlung, wobei er die Rundfragen ausschließlich als Ganze betrachtet. Sein Anspruch dabei ist, die „inhaltliche Auswertung der Rundfragen mit einer Bewertung ihrer Funktionalität [zu verknüpfen]“⁹⁸. In Richters Worten wurden die untersuchten Rundfragen „unter dem Kriterium ihrer thematischen Attraktivität“ für die Auswertung ausgewählt⁹⁹. Konsequenterweise gliedert sich der analytische Teil von Richters Arbeit in drei thematische Blöcke; bei der Auswertung der Rundfragen steht in Richters Arbeit ihr Inhalt im Vordergrund.

Für die vorliegende Arbeit hingegen wurde zunächst der gesamte Korpus überblicksartig gesichtet. Dabei wurden quer durch alle Rundfragen inhaltliche Schwerpunkte und sprachliche Motive ausgemacht, die den Korpus über thematische Grenzen hinweg durchziehen. Statt nach Themen wurde das Material darum nach wiederkehrenden

⁹⁴ Sophia Ebert und Thomas Küpper, „Erfolg – verdächtig: Zur Rundfrage ‚Warum werden Ihre Bücher viel gelesen?‘ von 1928“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 283.

⁹⁵ Anton Kaes (Hrsg.), *Weimarer Republik: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*, Stuttgart: Metzler 1983. Für Rundfragen aus dem Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit vgl. S. 230-234 („Warum schreiben Sie keine Filme?“ von 1929); S. 308-310 („Das deutsche Volk an seine Dichter“ von 1928) und S. 464-469 („Eine Rundfrage über proletarische Dichtung“ von 1929).

⁹⁶ Vgl. Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 4.

⁹⁷ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 4.

⁹⁸ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 319.

⁹⁹ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 5.

Begriffen und Formulierungen geordnet. Die Gruppierung rund um solche Wortfelder ermöglicht einen Zugang zu den Rundfragentexten, der unabhängig von den thematischen Setzungen der Rundfragen selbst und von den dort behandelten Fragen ist. So konnten Gegenwartsbeschreibungen und Argumentationslinien auf der Inhaltsebene beobachtet werden, die verschiedene Rundfragen durchziehen, obwohl explizit nie nach ihnen gefragt wird. Auch erlaubt dieser induktive Zugang, Querverbindungen nicht nur zwischen mehreren Beiträgen, sondern auch zwischen unterschiedlichen Rundfragen herzustellen. Ausgehend vom konkreten Korpus der Rundfragen aus den späten 1920er Jahren sollen so, wie bereits angedeutet, Beobachtungen zur Form der Rundfrage mit inhaltlichen und sprachlichen Aspekten in Beziehung gesetzt werden.

Neben den beschriebenen Möglichkeiten, die das angewandte induktive Verfahren eröffnet, birgt es jedoch auch eine Beschränkung: Indem die vorliegende Arbeit ihr Argument aus dem Korpus eines historischen Genres heraus entwickelt, unterliegt sie dessen Grenzen. In diesem Zusammenhang ist insbesondere einer anderen von Häntzschel aufgeworfenen Problematik beim Umgang mit dem Genre der Rundfrage Gewicht beizumessen. „Wie repräsentativ ist dieses Sample?“¹⁰⁰, fragt Häntzschel in Bezug auf die Zusammensetzung der Teilnehmenden an der Rundfrage „Die junge Generation“. Dass es sich bei der Zusammensetzung dieser Gruppe gar nicht um ein repräsentatives Abbild der Gesellschaft der Weimarer Republik handeln kann, wird schon allein dadurch deutlich, dass sich mit Marieluise Fleißer unter 35 publizierten Personen nur eine einzige Frau befindet. Dieses Ungleichgewicht ist typisch, selbst in einer Rundfrage zum „Bild der Eva 1927“ in derselben Ausgabe der *Magdeburgischen Zeitung* werden mehrheitlich Männer befragt. Aufgrund ihres Korpus reproduziert die vorliegende Arbeit dieses Muster, bei dem es sich bestimmt nicht um den einzigen, jedoch um einen besonders offensichtlichen Fall des Ausschlusses aus diesem journalistischen Diskurs handelt. Resultierend aus der geringen Anzahl an weiblichen Beiträgerinnen zu den untersuchten Rundfragen werden nur eine Handvoll Beiträge von Frauen ausgewertet. Als „repräsentativ“ kann die Zusammensetzung

¹⁰⁰ Hiltrud Häntzschel, „Wir werden dafür aber auch mehr zu sagen haben“, S. 245.

der Teilnehmenden an den Rundfragen also nur für das Genre der Presserundfrage der Weimarer Republik, nicht für die Weimarer Gesellschaft per se betrachtet werden. Werden Rundfragen als „Sample“ für die Untersuchung eines „Zeitgeists“ herangezogen, so darf nicht vergessen werden, dass der „Geist“, der in ihnen gefunden werden kann, nicht als der einzige und allgemeingültige seiner Zeit verstanden werden darf, sondern lediglich als der im spezifischen Format der feuilletonistischen Rundfrage manifestierte und vermittelbare. Rundfragen dürfen nicht den Status soziologischer Befragungen zugeschrieben bekommen. Die Differenzierung zwischen diesen beiden Befragungsformaten stellt nicht nur, wie zum Schluss dieser Arbeit argumentiert wird, ein häufiges Missverständnis bei der Definition ihrer Form dar. Sie ermöglicht auch, das Genre der Rundfrage mit seinem spezifischen Charakter zu definieren.

Der Aufbau dieser Arbeit orientiert sich an den Argumentationslinien im Quellenmaterial. Im ersten Teil des Hauptteils wird die Diagnose der Uneinheitlichkeit untersucht, die in Rundfragen in Bezug auf die Gegenwart der Weimarer Republik getroffen wird. Dabei wird von der Spannung zwischen der Vielstimmigkeit des zeitgenössischen Diskurses, die sich auch im Genre der Rundfrage niederschlägt, und der Suche nach einer verbindlichen Antwort ausgegangen. Mehrere Unterkapitel dieses Teils widmen sich einzelnen Begriffsfeldern und sprachlichen Bildern, in denen verschiedene Verständnisse von der Mehrstimmigkeit und Uneinheitlichkeit der Gegenwart geäußert werden: In Rundfragen wird die gegenwärtige Situation in der Weimarer Republik als „verwirrt“ und „verworren“ beschrieben, und in den Metaphern der Ruine oder des Bauplatzes erfasst. Anschließend wird ausgehend vom Begriff der „Zersplitterung“ nachvollzogen, inwiefern das politische, gesellschaftliche und kulturelle Leben der Weimarer Republik als vielfach gespalten, wenn nicht gar partikularisiert beschrieben wird. Diese Diagnose ist insbesondere im Kontext der Rundfrage interessant, kann doch ein Zusammenhang zwischen den Beschreibungen der Gegenwart auf Inhaltsebene, den verwendeten Wortfeldern und der Form der Rundfrage gezogen werden. Zwei wiederholt beschriebenen gesellschaftlichen Spaltungen wird jeweils ein eigenes Teilkapitel gewidmet: Zunächst wird die Trennung zwischen Generationen oder auch innerhalb einer Generation selbst nachvollzogen. Danach wird

untersucht, wie verschiedene Vorstellungen eines „Volks“ von anderen, jeweils anders definierten Gruppen abgegrenzt werden, wobei insbesondere antisemitische Unterscheidungen entstehen. Zum Abschluss des ersten Teil im Hauptteil werden die Paratexte in den Blick genommen, die die einzelnen Beiträge im Genre der Rundfrage rahmen und ordnen, also beispielsweise Einleitungen, Resümees, Zwischentitel und Informationen zu den Beitragenden. Mit solchen Texten wird oftmals versucht, die Uneinheitlichkeit der Positionen zu reduzieren und aus den heterogenen Antworten eine homogene Aussage herauszukristallisieren. Ausgehend von dieser Beobachtung wird eine paradox erscheinende „affordance“ der Form von Rundfragen formuliert: So geeignet Rundfragen dafür sind, einen vielstimmigen Diskurs abzubilden, so wenig eignen sie sich, eine abschließende Antwort auf die gestellte Frage zu generieren.

Im zweiten Teil des Hauptteils werden Strategien untersucht, die in den Rundfragen als Reaktion auf die Diagnose einer uneinheitlichen Gegenwart entwickelt werden. So wird im ersten Unterkapitel gezeigt, wie Rundfragen sich auf die Vorstellung von außergewöhnlichen Individuen, insbesondere von genialen Künstlerpersönlichkeiten berufen, deren Autorität als Orientierung in der als chaotisch wahrgenommenen Gegenwart konstruiert wird. Als Gegenentwurf zu einer solchen Bezugnahme auf einzelne Personen, insbesondere auf „Genies“ und die idiosynkratisch mit ihnen assoziierte „Romantik“, fordern andere Texte aus dem Korpus eine Auseinandersetzung mit der „Wirklichkeit“, wobei auch dieses Verfahren als Methode gesehen wird, dem chaotischen Bild der Gegenwart zu begegnen. Diese Positionen werden im zweiten Unterkapitel betrachtet. Im Zusammenhang mit der Forderung nach der Darstellung von „Wirklichkeit“ in der Literatur wird wiederholt von der Notwendigkeit geschrieben, diese zu „gestalten“. Die konkreten Entwürfe dieser „Gestaltung“, insbesondere die typisierte Darstellung, werden im dritten Unterkapitel beschrieben.

Die Beobachtungen des zweiten Teils werden anschließend anhand eines in den Rundfragen verhandelten Beispiels zusammengebracht. Ausgehend von der Frage, wie real existierende Personen in der Literatur dargestellt werden sollten, werden zwei

Perspektiven darauf erarbeitet, wie sich Literatur laut den untersuchten Rundfragen zur tatsächlichen Wirklichkeit verhalten kann und welchen Stellenwert individuellen Subjekten dabei zugeschrieben wird. Im letzten Unterkapitel des Hauptteils wird argumentiert, dass beide Perspektiven samt der mit ihnen verknüpften Vorstellungen vom Subjekt gleichermaßen auf die Rundfrage als Form bezogen werden können. In der Rundfrage, so lautet eine zentrale These dieser Arbeit, werden Subjekte entweder als individuelle Persönlichkeiten mit der Autorität eines „Genies“ oder als für eine Gruppe repräsentative Typen befragt, gelegentlich sogar als beides gleichzeitig. Diese These wird zunächst erneut durch die Lektüre von Einleitungen zu Rundfragen gestützt. Den Abschluss des Hauptteils bildet die Abgrenzung des Genres der Rundfrage von soziologischen Befragungen. Anhand dieses Vergleichs kann gezeigt werden, dass die beiden Vorstellungen, die in Rundfragen von den befragten Personen existieren (nämlich als herausragendes oder exemplarisches Individuum) eine wesentliche Gemeinsamkeit haben: Es handelt sich um zwei verschiedene Vorstellungen individueller Subjektivität. Gerade im Kontrast mit soziologischen Befragungen kann so das Verständnis für den Charakter der Rundfrage als Form geschärft werden. In statistisch ausgewerteten Befragungen werden die einzelnen Antworten und Antwortenden zu Aggregaten zusammengefasst. Die in der Presse der Weimarer Republik durchgeführten Rundfragen dagegen zeichnen sich durch ihre „affordance“ aus, die einzelnen Positionen und die individuellen Antwortenden sichtbar zu machen.

So kann letztlich festgehalten werden, dass die beiden Schritte der Argumentation, die in den Rundfragen der Weimarer Republik gemacht und im Hauptteil der vorliegenden Arbeit rekonstruiert werden, eng mit der Rundfrage als Form verknüpft sind: Einerseits ruft die formale Struktur der Rundfrage als Sammlung einer Vielzahl von Einzelpositionen den Eindruck einer unübersichtlichen und partikularisierten Gegenwart hervor. Andererseits wird als Strategie, Orientierung in diese unübersichtliche Situation zu bringen, die Besinnung auf individuelle Subjekte beschworen. Zum Abschluss der Arbeit werden ihre Ergebnisse in Bezug auf das Genre der Rundfrage in den größeren Kontext jüngerer Forschungsansätze zur Gattungstheorie eingebettet.

2) Diagnosen uneinheitlicher Gegenwart: „Verwirrung“, „Bauplatz“, Partikularisierung

„Vielstimmigkeit“ und die Forderung nach „eine[r] einzige[n] Antwort“

Das Jahr 1927 wird in mehreren Zeitungen und Zeitschriften mit Rundfragen eingeläutet¹⁰¹. Ein besonders prägnantes Beispiel ist die *Magdeburgische Zeitung*. „Die Neujahrsnummer der *Magdeburgischen Zeitung* enthält u. a. zwei zeitgemässe Rundfragen“¹⁰², wird dort in einem Kasten auf der Titelseite geworben. Auch die Inhalte werden bereits auf der Titelseite bestimmt, wobei die Zahl der Teilnehmenden jeweils besonders groß und vom Text getrennt gesetzt wird:

„30 hervorragende Vertreter des deutschen Geisteslebens behandeln wegweisend die Schicksalsfrage: ‚Deutschlands junge Generation – ihre geistigen Aufgaben‘. 25 massgebende Kommunalpolitiker Mitteldeutschlands, Praktiker des Wiederaufbaus, legen ihre Pläne und Werkgedanken für das beginnende Jahr vor“¹⁰³.

Tatsächlich könnte die Zahl der Rundfragen in der Neujahrsausgabe sogar noch höher angegeben werden. Ohne besonderen Hinweis erscheinen, wie die angekündigten Rundfragen jeweils auf den ersten Seiten einer Beilage, zusätzlich fünf Statements zum „Bild der Eva 1927“¹⁰⁴ sowie unter dem Titel „Deutscher Sport und seine Führer“ „Gedanken der Prominenten zur Jahreswende“¹⁰⁵. Zudem ist die mit dem Titel „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben“ angekündigte Rundfrage mit 35 Antworten sogar noch umfangreicher, als die Werbung auf dem Titelblatt verspricht. Das dort angekündigte Thema wird zu Beginn der Rundfrage in einem kurzen Vorspann in drei Fragen aufgliedert, die den Teilnehmenden gestellt worden seien:

„Die Frage nach dem Wert der bisherigen geistigen Leistungen, die Frage nach den Mängeln und Tugenden und schließlich die Frage nach den besonderen geistigen Aufgaben dieser jüngsten zur selbstständigen Produktion herangereiften Generation“¹⁰⁶.

¹⁰¹ Als Beispiele aus dem Korpus dieser Arbeit sind folgende Rundfragen zu nennen: „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben“ aus der *Magdeburgischen Zeitung* vom 1. Januar 1927, „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“ in der ersten bis dritten Ausgabe des Jahres von *Die Scene* (Jg. 17, Nr. 1-3), sowie „Worte an die Alten“ in der ersten bis fünften Ausgabe der *Literarischen Welt* (Jg. 3, Nr. 1-5).

¹⁰² *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, S. 1.

¹⁰³ *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, S. 1.

¹⁰⁴ „Bild der Eva 1927“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, 1. Beilage, S. 5.

¹⁰⁵ „Deutscher Sport und seine Führer: Gedanken der Prominenten zur Jahreswende“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, 6. Beilage, S. 25f.

¹⁰⁶ „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, 9. Beilage, S. 37-40, hier S. 37. Im Folgenden zitiert nach „Die junge Generation

Die Veröffentlichung gerade dieser Fragen zum Jahreswechsel erläutert der verantwortliche Redakteur, Bernard Guillemin, in einer ausführlichen, prominent im Hauptteil der Zeitung platzierten Ankündigung: „Man kann die Jahreswende auch mit einem Akt des Willens beginnen, indem man sich aller Rückblicke um des Ausblicks und aller Erinnerungen um des Vorsatzes Willen enthält, Neues zu schaffen, Zukunft zu formen“¹⁰⁷. Um diesen „Zukunftswillen zu erforschen“ habe man die Frage nach den Aufgaben der jungen Generation explizit an diese selbst gerichtet: „Wer sollte auch Gältigeres und Lehrreicherer über die Zukunft zu sagen haben, als diejenigen, deren Leben und Wirken noch zum größten Teil in dieser Zukunft liegt“¹⁰⁸.

Guillemins Ankündigung der von ihm veranstalteten Rundfrage im Hauptteil der Zeitung ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. Zunächst einmal ist die Textform ungewöhnlich: Während kurze Einführungen und auch teils ausführliche Resümees ein gängiger Bestandteil von Rundfragen sind, wurde ein als eigenständiger Artikel abgedruckter, gleichzeitig ankündigender und die Antworten der Rundfrage kommentierender Text zu keiner anderen Rundfrage im Korpus gefunden. Ebenso ungewöhnlich ist Guillemins persönliche Bewertung der eingegangenen Antworten, die entschieden negativ ausfällt: „[S]o zahlreich die Antworten der Jungen auch bei uns eingelaufen sind, wir würden ein Wesentliches verschweigen, wenn wir, trotz aller Befriedigung im einzelnen, nicht einer gewissen Enttäuschung Ausdruck gäben“¹⁰⁹. Guillemins offene Äußerung seiner Enttäuschung überrascht nicht nur aus Gründen der Höflichkeit, sondern auch, weil sie an den Kern des Genres der Rundfrage rührt: Das Nebeneinander verschiedener, einander widersprechender und für den Fragesteller nur bedingt vorhersehbarer Antworten ist bereits in der Anlage des Formats impliziert.

– ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 251-275, hier S. 251.

¹⁰⁷ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes: Zum Thema ‚Neue Generation – ihre geistigen Aufgaben‘“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, S. 2-3, hier S. 2.

¹⁰⁸ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 2.

¹⁰⁹ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 2.

Guillemin aber scheint von den befragten Personen (gerade von den „Jungen“, zu denen er selbst gehört) einen ganz bestimmten Aspekt erwartet zu haben: „Was ihnen insgesamt [...] noch zu fehlen scheint, ist jene zusammenfassende Einsicht in das Gesetz und in den Sinn alles großen Menschenwirkens: die Notwendigkeit der Ordnung“¹¹⁰. Diese Einsicht scheint für Guillemin so selbstverständlich zu sein, dass er sie zum Abschluss seiner Einleitung doch noch als geradezu zwingend alleiniges Fazit der Rundfrage ausmacht: „[W]enn man alle Antworten zusammennimmt und zusammen auf sich wirken lässt, so ergibt sich aus der Vielstimmigkeit des Chors vielleicht gerade diese einzige Antwort: Neuordnung des Lebens, des Geistes und der Kunst!“¹¹¹. Gerade in diesem Widerspruch wird deutlich, inwiefern eine zentrale Problematik des Genres der Rundfrage auf inhaltlicher und auf formaler Ebene zugleich verhandelt wird. Guillemin diagnostiziert den Antworten der von ihm durchgeführten Rundfrage eine für das Format charakteristische „Vielstimmigkeit“, versucht aber im selben Zuge, aus dieser eine „einzige Antwort“ herauszudestillieren. Analog dazu stellt er nicht nur das Fehlen eines Bewusstseins für die Bedeutung von Ordnung fest, sondern auch ihre allgemein anerkannte Notwendigkeit.

Bezeichnenderweise handelt es sich bei der einzigen zufriedenstellenden Antwortmöglichkeit, die Guillemin in seiner Ankündigung andeutet, um die Argumentation eines Artikels, den er selbst einige Wochen vor der Rundfrage unter demselben Titel publiziert. Der ebenfalls „Die junge Generation – Ihre geistigen Aufgaben“ überschriebene Beitrag erscheint am 28. November 1926 in einer Beilage der *Vossischen Zeitung*¹¹². In seiner Beschreibung der genannten Aufgaben zeichnet Guillemin ein markantes, über den Bereich der Literatur hinausgehendes Bild seiner Zeit und Generation:

„[E]s sind geradezu Aufgaben für Verwirrte und Verworrene, ins Chaos hineingerissene, kaum daraus Empортаuchende, immer noch von ihm Verwundete; es sind die Aufgaben des Arztes, des Gärtners, des Kritikers. Es sind Aufgaben, speziell dieser Generation vorbehalten, weil es zwar die Aufgaben der Zeit sind, aber zugleich ihre ureigensten. Ihr Name ist, in einem einzigen Begriff

¹¹⁰ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 2.

¹¹¹ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 3.

¹¹² Vgl. Hiltrud Häntzschel, „Wir werden dafür aber auch mehr zu sagen haben‘: Die junge Generation. Ihre geistigen Aufgaben. Eine Rundfrage.“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 241-249, hier S. 243ff.

zusammengefaßt: Ordnung des Geistes, Neuordnung der geistigen Welt. Denn Aufgabe einer Zeit ist immer gerade dasjenige, woran es ihr am meisten gebricht.“¹¹³

Die Aufgaben, die Guillemin für die junge Generation entwirft, scheinen das „literarische Deutschland“¹¹⁴, auf dessen Zustand er sich zu Beginn des Artikels bezieht, gleich mehrfach zu übersteigen. Es handelt sich nicht nur um eine Problematik in der Domäne der Literatur, sondern um die „Neuordnung der geistigen Welt“ per se. Mehr noch: die Aufgaben, deren Lösung der jungen Generation zufällt, sind zugleich die wesentlichen Aufgaben der Gegenwart. Dabei fußt Guillemins Verständnis von den „geistigen Aufgaben“ seiner Generation auf einer interessanten Dialektik: die Aufgabe der Zeit, „Ordnung“ herzustellen, soll ausgerechnet von denjenigen erfüllt werden, die am meisten von ihrem Fehlen betroffen sind: „ins Chaos hineingerissene, kaum daraus Emportauchende, immer noch von ihm Verwundete“. Die Bezeichnung, die Guillemin für diese Aufgaben findet, ist prägnant: Es sind „Aufgaben für Verwirrte und Verworrene“.

Guillemins Darstellung der wesentlichen Herausforderung seiner Zeit, also die Diagnose der „Vielstimmigkeit“, die seine Forderung nach einer „einzigen Antwort“ nach sich zieht, berührt zwei Themengebiete, die in diesem Kapitel beleuchtet werden sollen. Erstens sollen die Diagnose der uneinheitlichen Gegenwart und die daraus folgende Forderung nach verbindlicher Ordnung im Inhalt der Rundfragenbeiträge im Korpus nachvollzogen werden. Zweitens soll gezeigt werden, inwiefern das Genre der Rundfrage auf formaler Ebene gleichzeitig auf „Vielstimmigkeit“ ausgelegt ist und den Versuch, über Paratexte Einheitlichkeit herzustellen, enthält.

Verwirrte, verworrene Gegenwart

Die Spannung zwischen der Diagnose eines Fehlens von Ordnung und ihrer unbedingten Forderung findet sich in den Antworten auf die Rundfrage in der *Magdeburgischen Zeitung* auch auf inhaltlicher Ebene. Mehrere Autoren verwenden dort Begriffe, die sich dem selben Wortfeld bedienen wie Guillemins markante Paarung der „Verwirrten“ und „Verworrenen“. Dabei stellen sie Bezüge zu unterschiedlichen Aspekten ihrer Gegenwart

¹¹³ Bernard Guillemin, „Die junge Generation“.

¹¹⁴ Bernard Guillemin, „Die junge Generation“.

her. Heinrich Mann verwendet den Begriff „Wirrnis“, um auf die scheinbare Inkohärenz der historischen Entwicklung seiner Zeit hinzuweisen: „Das Jahrhundert hat in Wahrheit erst unlängst begonnen, seine bleibende geistige Richtung ist noch unerkennbar in der Wirrnis von Vorstößen und Rückschlägen“¹¹⁵. Gottfried Bermann-Fischer benutzt den gleichen Begriff, wenn er die durch einen Mangel an verbindlichen Konzepten hervorgerufene, persönliche Orientierungslosigkeit der Jugend beschreibt: „[D]iese Jungen [wurden] übergangslos vor eine Welt gestellt [], die keinerlei Weg für sie offen hat, ihnen nur eine Wirrnis der Erscheinungen und Begriffe bedeutet“¹¹⁶. An Guillemins Forderung anknüpfend, schreibt auch Bermann-Fischer von den Anstrengungen, diese „Wirrnis“ „zu ordnen und zu bahnen“¹¹⁷. Otto Gmelin richtet seine Antwort direkt an die Lesenden. Darin fungiert eine ähnliche Metapher als Chiffre für die sehr konkreten Reize, von denen sich das Subjekt in der Moderne abgrenzen muss: „Nur Du selber, Dein Geist, bezwingt das Gewirre. – Masse, Geschwindigkeit, Funken, Räder zerstäuben Dich“¹¹⁸. Alle drei Autoren zeichnen dabei das Bild einer chaotischen, kaum zu übersehenden Gegenwart: auf der Ebene der sinnlichen Wahrnehmung, auf der Ebene des persönlichen Erlebens und auf der gesellschaftlichen Ebene historischer Entwicklungen.

In diesem Zusammenhang wird der Begriff der Wirrnis auch in anderen Rundfragen verwendet, die in verschiedenen Medien über den untersuchten Zeitraum hinweg erscheinen. Ein prägnantes Beispiel ist eine weitere Rundfrage, die sich mit der jungen Generation befasst. Unter dem reißerischen Titel „Was wir an euch auszusetzen haben“ werden in der *Literarischen Welt* vom 5. April, 25. Mai und 8. Juni 1928 auf eine Rundfrage eingegangene Zuschriften von „jüngsten literarisch interessierten Menschen“ veröffentlicht, um der von der Redaktion aufgerufenen „Verbitterung gegen uns Ältere“ auf den Grund zu gehen¹¹⁹. Dort schreibt Rudolf Braune unter dem Titel „Antwort eines

¹¹⁵ Heinrich Mann, „Vor seiner Mitte muß ein Jahrhundert sich gefunden haben“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 254.

¹¹⁶ Gottfried Bermann-Fischer, „Die Zwanzigjährigen mußten die Weltereignisse untätig hinnehmen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 256-257, hier S. 256.

¹¹⁷ Gottfried Bermann-Fischer, „Die Zwanzigjährigen mußten die Weltereignisse untätig hinnehmen“, S. 256.

¹¹⁸ Otto Gmelin, „Schöpferische Einsamkeit“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 273.

¹¹⁹ „Was wir an euch auszusetzen haben“, in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3-4, hier S. 3.

Sozialisten“ davon, dass „die zwiespältige verwirrende Klassenlage ein diffuses Kampffeld schafft“¹²⁰. Curt Brauns dagegen verwendet den Begriff, um die persönliche Orientierungslosigkeit des modernen Subjekts zu beschreiben, die zu seiner Hinwendung zur Literatur führe: „Wir leben das Leben, wie es Millionen junger Menschen leben. Eines Tages spüren wir die Hohlheit unseres Treibens. Wir suchen einen Weg aus dem Wirrwarr. Wohin wenden wir uns? Es gibt da eine Klasse Menschen, Dichter, Schriftsteller“¹²¹.

In einer anderen Zeitschrift stellt Paul Zschorlich einen Zusammenhang zwischen einer verwirrenden gesellschaftlichen Situation und der Situation der Kunst her. In der Rundfrage „Kritik der Kritik“, durchgeführt von der einflussreichen Theaterzeitschrift *Der Scheinwerfer* im Mai 1928, fragt Zschorlich in Bezug auf die Entwicklung der zeitgenössischen Musik:

„Wie wäre da Einigkeit oder gar Einheitlichkeit möglich? Wo ist sie denn sonst vorhanden, wenn solche Kämpfe im Leben ausgetragen werden? Blicken wir uns doch um: Der Staatsanwalt beantragt Zuchthaus, der Verteidiger Freisprechung, der Arzt rät zur sofortigen Operation, der andere hält sie für unnötig und gefährlich [...] Von dem Wirrwarr der Politik gar nicht erst zu reden. Auf jedem Gebiete [...] begegnen wir Unstimmigkeiten und Widersprüchen“¹²².

In der Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“, veröffentlicht im November 1928 in derselben Zeitschrift, charakterisiert Otto Brües die Situation des Theaters als „allgemeine Verwirrung“, die es „notwendig“ mache, auch über eine eigentlich „selbstverständliche Voraussetzung zu streiten“¹²³. Einen strategischen Vorschlag zum Umgang mit Kunst in Zeiten gesellschaftlicher Verwirrung macht Lutz Weltmann in einer Anfang 1927 veröffentlichten Rundfrage in der Theaterzeitschrift *Die Scene: Blätter für Bühnenkunst*. In seinem Beitrag bittet Weltmann die Theaterkritik darum, dass sie „an die

¹²⁰ Rudolf Braune „Falsche Fragestellung / Antwort eines Sozialisten“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.

¹²¹ Curt Brauns, „Träge oder feige?“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 19, S. 7.

¹²² Paul Zschorlich, „Wozu Musikkritik?“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, H. 14/15, S. 22-24, hier S. 23.

¹²³ Otto Brües, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 4.

dramatischen Dichtungen der jüngeren Zeitgenossen nicht den schärfsten Maßstab wie an Meisterwerken anlegt¹²⁴. Als Begründung führt er an:

„[D]as Publikum wird mit Gewalt aus den Theatern getrieben und die geistige Verwirrung unserer Zeit erhöht, wenn man immer wieder lesen muß: auch der gestern aufgeführte Dramatiker sei nicht der kommende Mann! Hoffen wir auf eine Zeit, wo die Unsicherheit aller Begriffe schwindet“¹²⁵.

Begriffe aus dem Wortfeld rund um „Wirrnis“ werden jedoch nicht nur verwendet, um die Situation zu beschreiben, in welcher in den späten 1920er Jahren Kunst produziert und rezipiert wird. Sie kommen auch zum Einsatz, um die in dieser Zeit entstandene Kunst zu charakterisieren. Hans Kafka, der selbst erst 24 Jahre alt ist, beschreibt die literarische Produktion seiner Generation als „[s]chönes Material in ärgstem Wirrwarr“¹²⁶. Das Begriffspaar Guillemins erweitert er mit einer Metapher: „Das geht keinen Weg, sondern laufend Wege, durch einen wunderlichen Irrgarten, der zu allem führen kann – oder auch zu nichts“¹²⁷. Versuche, bewusst einen Ausweg aus dem metaphorischen „Irrgarten“ zu suchen, lehnt Kafka mit Bezug auf den anderen Begriff Guillemins jedoch ab: „Das würde nur die Verwirrung verstärken“¹²⁸. Der zwanzigjährige Klaus Mann verwendet den gleichen Begriff wie Kafka, um die zeitgenössische Literatur zu benennen: „Man halte es den Schwierigkeiten dieser [heutigen] Lage zugute, wenn der reine, der außerproblematische, der poetische Ton selten ist, in diesem Wirrwarr der Stimmen“¹²⁹, schreibt er in derselben Rundfrage. Ähnlich wie Kafka bezeichnet auch er die Suche nach dem „neuen ‚Stil‘“ als „Irrwege“, die zu durchlaufen die Aufgabe der jungen Generation sei: „Bis dahin wird es Sache des heute schaffenden jungen Schriftstellers sein, von dem eigenen mühseligen Suchen nach dieser Richtung zu erzählen und zu beichten, bis wohin er sich verirren mußte“¹³⁰.

¹²⁴ Lutz Weltmann, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 2, S. 42-42, hier S. 43.

¹²⁵ Lutz Weltmann, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], S. 43.

¹²⁶ Hans Kafka, „Meine Generation – eine Generation von vorgestern und übermorgen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 267-268, hier S. 268.

¹²⁷ Hans Kafka, „Meine Generation – eine Generation von vorgestern und übermorgen“, S. 268.

¹²⁸ Hans Kafka, „Meine Generation – eine Generation von vorgestern und übermorgen“, S. 268.

¹²⁹ Klaus Mann, „Der neue Stil kommt von selber“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 265-266, hier S. 266.

¹³⁰ Klaus Mann, „Der neue Stil kommt von selber“, S. 266.

Das Wortfeld rund um „irren“ und „Irrwege“ erweitern in der *Magdeburgischen Zeitung* auch andere Autoren. Julius Bab macht eine „ungeheure Erschütterung der Zeit“ als prägend für die Situation der zeitgenössischen Literatur aus¹³¹. In seinen Worten „erschwert, ja verhindert“ diese „Beschaffenheit“ der Gegenwart „jede geistige Uebersicht, jedes Insgleichgewichtsetzen der Kräfte, ohne die Kunstwerke ersten Ranges nicht gedeihen können“¹³². Dies hat nach Bab auch Auswirkungen auf das Verhältnis der Kunst zur Politik. „Geistige Stellungnahme“, formuliert er als eine der Konsequenzen, „irrt heute fast noch immer in eine wütende Parteinahme einseitig politischer Art ab“¹³³. Auch Fritz Strich spricht die Schwierigkeit der Positionierung in einer unübersichtlichen Zeit an. Dazu überträgt er den von Hans Kafka und Klaus Mann verwendeten Begriff des „Irrwegs“ in einen breiteren Zusammenhang. Strich beginnt seinen Text, er „glaube, in der jungen Generation als tiefstes Motiv ihres Schaffens, Handelns und Denkens den festen Willen zur Ueberwindung jenes Relativismus zu sehen, der die notwendige Folge einer rein historischen, glaubenlosen und materiellen Weltanschauung sein mußte“¹³⁴. Die bisherigen Versuche der jungen Generation, die sie zum Glauben an Mystik, Technik oder Intuition gebracht habe, kritisiert er jedoch vehement¹³⁵. „Welche Irrwege aber bei aller Hoheit des Willens: Zusammenbruch der Wissenschaft, Sturz aller festen Maße und Werte“¹³⁶, formuliert Strich gleich einem verzweifelten Ausruf.

Versöhnlicher gegenüber der jungen Generation äußern sich Oscar A. H. Schmitz und Herbert Gutmann. So spricht Schmitz den Jungen „das Vorrecht der Anonymität“ zu, „das bisher die Jugend immer gehabt hat, das Vorrecht zu irren, Dummheiten zu machen, Unsinn zu reden, ohne dafür allzu sehr zur Verantwortung gezogen zu werden“¹³⁷. Zu irren

¹³¹ Julius Bab, „Bewahrung und Erneuerung der Kultur“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 251-252, hier S. 251.

¹³² Julius Bab, „Bewahrung und Erneuerung der Kultur“, S. 251.

¹³³ Julius Bab, „Bewahrung und Erneuerung der Kultur“, S. 251.

¹³⁴ Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 263.

¹³⁵ Vgl. Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“, S. 263.

¹³⁶ Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“, S. 263.

¹³⁷ Oscar A. H. Schmitz, „Der Jugend gebührt das Vorrecht der Anonymität“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 271-271, hier S. 271.

erscheint in dieser Darstellung weder besonders problematisch, noch als ein spezifisches Problem der aktuell jüngsten Generation. Gutmann ist gar noch optimistischer: „Die deutsche Jugend hat es zum großen Teil immerhin fertiggebracht, aus der Erkenntnis ihrer Irrtümer die Konsequenzen zu ziehen“¹³⁸. Hier erscheinen die Irrtümer der Jungen geradezu als erster Schritt zur Erkenntnis. Samuel Saenger entwirft das Irren sogar als ein die Generationen verbindendes Phänomen. In der Rundfrage „Worte an die Jugend“, die Anfang 1927 in der *Literarischen Welt* erscheint, schreibt Saenger von einem „gewaltigen Kampf, der seit zwei Generationen unsere gesellschaftliche Entwicklung bestimmt“ und hinter dem, „auf all seinen Wegen und Irrwegen“ eine Idee stehe¹³⁹.

Dennoch fällt auf, dass gerade junge Teilnehmende der Rundfragen „Verwirrung“ selbstbewusst als Kennzeichen ihrer Generation stilisieren. Neben den bereits zitierten Statements von Hans Kafka und Klaus Mann zum literarischen Werk ihrer Generation ist in dieser Hinsicht vor allem die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“ relevant. Hela Manfred schreibt dort über die jungen Schriftsteller: „Verwirrt durch das Steigen und Fallen der Werte, durch das chaotische Durcheinander des Literaturbetriebs, zweifeln wir an der Möglichkeit einer vernünftigen Selbstkritik“¹⁴⁰. Ernst Kreuder bemerkt zur Zerrissenheit seiner Generation: „Ja, wohin soll denn das führen? Von einer Verwirrung in die andere...“¹⁴¹. Auch Käthe Lore Rink¹⁴² stellt den Begriff der Verworrenheit ins Zentrum ihrer Charakterisierung:

„Wir sind euch eine Last, ihr Älteren, eine unwillkommene und freudelos getragene Last, zu jung und zu schön dünkt ihr euch noch selbst, unsere Vielfältigkeit, unsere Verworrenheit und

¹³⁸ Herbert Gutmann „Wir brauchen Führer!“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 270-271, hier S. 270.

¹³⁹ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 5, S. 1-2, hier S. 1.

¹⁴⁰ Hela Manfred, „Laßt uns unbehelligt!“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.

¹⁴¹ Ernst Kreuder, „Wir haben alles von euch, ihr habt von uns nichts“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 23, S. 7.

¹⁴² Für Käthe Lore Rink wird als einzige Beiträgerin der Rundfrage eine Berufsbezeichnung angegeben: Kontoristin. Vgl. *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 19, S. 7.

„Verrücktheit“ auf eure Schultern zu nehmen. Freilich, wir sind nichts Ganzes, Klares, Programmatisches. Wir sind nicht glatt und sauber zurechtgeputzt“¹⁴³.

Die Gemeinsamkeiten in den Charakterisierungen ihrer Gegenwart, die in den Rundfragen der späten 1920er Jahre erscheinen, sind markant. Durch die wiederholte Verwendung von Begriffen aus sich überschneidenden Wortfeldern entsteht der Eindruck einer Zeit, die als unübersichtlich und uneinheitlich wahrgenommen wird und der gegenüber die Autorinnen und Autoren ihre Zeitgenossen, teilweise aber auch sich selbst, als orientierungslos empfinden. Das Spektrum der Bewertung dieses Zustands reicht dabei von der dringenden Forderung nach Ordnung wie bei Guillemin bis zur offensiven Annahme des „Vielfältigen“, „Verworrenen“ und „Verrückten“ für die eigene Generation.

„Bauplatz“ und „Ruine“ als Bilder für die Gegenwart

Der Vorstellung der Gegenwart als unübersichtlicher Irrgarten tritt in Guillemins ausführlicher Ankündigung der Rundfrage in der *Magdeburgischen Zeitung* ein weiteres, sehr konkretes Bild zur Seite. Die Situation des geistigen Lebens zwischen den Jahren 1926 und 1927 erscheint darin als eine Mischung aus Ruine und Baustelle, als zerstörtes Gebäude, das im Renovierungsprozess begriffen ist. Folgt man Guillemin, ist dieser über die ersten Schritte noch nicht hinausgekommen: „Zwar wurde viel Morsches niedergerissen, aber die abgetragenen Materialien liegen noch verstreut am Boden. Der Neubau, zumal in geistiger Hinsicht, hat kaum erst begonnen“¹⁴⁴. In einer etwas später folgenden Textstelle zieht Guillemin in Erwägung, was auf der Baustelle als nächstes passieren könnte. Anders als zu erwarten wäre, plädiert er dabei weder für eine radikale Aufräumaktion, noch für die rasche Errichtung eines neuen Gebäudes. Ganz im Gegenteil distanziert er sich von einem solchen Vorgehen, das er als allzu einfache Lösung abtut:

„Es ist heute bequemer, alles, was war, als endgültig eingestürzt und überwunden zu betrachten. Es ist leichter, ein neues zu beginnen, als ein altes in zäher Konsequenz fortzuführen. Sollen wir darum auf Ordnung und Synthese verzichten, das Alte für vollendet, die Keime des Neuen für einzig wertvoll halten?“¹⁴⁵.

¹⁴³ Käthe Lore Rink, „Zurücktreten – oder die Bürde auf sich nehmen!“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 19, S. 7.

¹⁴⁴ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 2.

¹⁴⁵ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 2.

Guillemin spricht sich in seiner Antwort auf die rhetorische Frage klar für eine Kontinuität zwischen Altem und Neuem aus: „Hier soll nicht abgebrochen und neu begonnen, sondern nach großen Gesichtspunkten geordnet, ein klares Gesicht herausgemeißelt, eine spätere Vollendung vorbereitet werden“¹⁴⁶. Die Herstellung der gewünschten Ordnung realisiert sich für Guillemin also nicht, indem die Überbleibsel der Vergangenheit endgültig zerstört werden, sondern indem in ihrer Substanz eine neue Form zum Vorschein gebracht wird. Statt mit der Vergangenheit zu brechen, soll die neue Ordnung also das Vergangene berücksichtigen. Nach Guillemin liegt darin ihre, mit dem Fortschreiten der Geschichte immer größer werdende, Herausforderung¹⁴⁷.

Das von Guillemin verwendete Bild rund um ein zerstörtes Gebäude birgt ein besonderes Erkenntnispotenzial. Es vermag nicht nur als Momentaufnahme das Chaos zu illustrieren, das Guillemin sich als markant für seine Zeit ausmalt, sondern erhellt auch den Prozess, als den Guillemin sich die Wiederherstellung der „Ordnung“ vorstellt. Dabei wird auch dieses Bild nicht nur in anderen Beiträgen der von Guillemin veranstalteten Rundfrage verwendet, sondern in verschiedenen Rundfragen über die gesamte Dauer des untersuchten Zeitraums hinweg. Wie im Folgenden gezeigt wird, wird das Bild des zerstörten Gebäudes in den verschiedenen Texten herangezogen, um inhaltlich durchaus unterschiedliche Vorstellungen von der angemessenen Reaktion auf die Situation in den späten 1920er Jahren plausibel zu machen.

Unter den entsprechenden Beiträgen in der *Magdeburgischen Zeitung* sind mehrere, in denen Guillemins Argumentation sehr ähnliche Vorstellungen zum Ausdruck gebracht werden. So pocht auch Wilhelm Schmidtbonn auf historische Kontinuität. Schmidtbonn beschreibt dabei metaphorisch die Entstehung eines neuen Gebäudes aus den Ruinen des zerstörten: „Die jüngste Generation muß den Boden wiederfinden, den die Jahrhunderte geschaffen, daran kommt sie nicht vorbei, erst von diesem Fundament aus kann sie am

¹⁴⁶ Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 2.

¹⁴⁷ Vgl. Bernard Guillemin, „Ordnung des Geistes“, S. 2.

Turm der Menschheit weiter bauen“¹⁴⁸. Seine Forderung geht aus von der besorgten Annahme, dass „die jüngste Generation doch allzu wenig Respekt vor allem, was vor ihnen geschaffen ist“ habe¹⁴⁹. Dazu steht Bermann-Fischers Bewertung im Gegensatz. Zwar betont auch er, die Aufgabe der jungen Generation sei „nicht mehr und nicht weniger, [...] aus den traurigen Resten einer halb zertrümmerten Form unserer Gemeinschaft, als sozialer und geistiger Gesellschaft die neue geschlossene Gestalt zu bilden“¹⁵⁰. Dennoch ist seine Position von Sympathie für die Jungen und ihre undankbare Aufgabe des Wiederaufbaus geprägt. Bermann-Fischer macht genau die andere Partei für die Zerstörung des Vergangenen verantwortlich als Schmidtbonn: „Die vorige Generation hat gestürzt, die Junge muß neu bauen“¹⁵¹.

Auch andere Autoren werden in Bezug auf die Frage, was in der jüngsten Vergangenheit eigentlich genau zerstört wurde, konkreter. Analog zu Bermann-Fischers Diagnose verfestigt sich der Eindruck, dass es sich bei dem zerstörten Gebäude um das soziale, kulturelle und moralische Konstrukt der zumeist als bürgerlich gedachten Gesellschaft handele. In der Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ im *Scheinwerfer* etwa beschreibt Arnold Zweig seine Gegenwart als „Zeit [...] in der die echten kulturellen Werte nach dem Zusammenbruch einer Gesittung (im Weltkrieg) verschüttet worden sind“¹⁵². In seiner Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“ in *Die Scene* schreibt Erwin Kalser von der „Hölle des sinnlos gewordenen, den Menschen unter sich verschüttenden Gesellschaftsbaues“ als aktuell im Fokus stehendes „Schicksal“ der Welt¹⁵³. Ungewöhnlich daran ist vor allem, dass Kalser den metaphorischen Bau nicht als bereits zerstört, sondern den Menschen auch in der Gegenwart immer noch weiter unter sich verschüttend begreift.

¹⁴⁸ Wilhelm Schmidtbonn, „Auf dem Fundament der Jahrtausende weiterbauen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 254-255, hier S. 254f.

¹⁴⁹ Wilhelm Schmidtbonn, „Auf dem Fundament der Jahrtausende weiterbauen“, S. 254.

¹⁵⁰ Gottfried Bermann-Fischer, „Die Zwanzigjährigen mußten die Weltereignisse untätig hinnehmen“, S. 256.

¹⁵¹ Gottfried Bermann-Fischer, „Die Zwanzigjährigen mußten die Weltereignisse untätig hinnehmen“, S. 256.

¹⁵² Arnold Zweig, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 22-23, hier S. 22.

¹⁵³ Erwin Kalser, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 7-8, hier S. 8.

Wieder in der *Magdeburgischen Zeitung* schreibt Bab, es sei „die bürgerliche Kultur der klassischen Zeit, von der die ganze abendländische Welt tatsächlich noch heute allein zehrt“, die „im letzten Menschenalter erschüttert, verwüstet, entwertet“ wurde¹⁵⁴. Für die „Erneuerung“ erwägt Bab zwei Strategien, wobei die erste mit ähnlichen Begriffen beschrieben wird wie Guillemins Negativszenario:

„Man kann in apokalyptischer Stimmung glauben, daß die alte Welt nur noch zum Untergang gut sei, und daß das Chaos kommen müsse, um ganz von neuem einen Aufbau zu beginnen. (In solchem Sinne läßt es sich auch rechtfertigen, wenn Geist und Kunst bloß als Werkzeuge schaffender Zerstörung in einem übergeordnet politischen Sinne gebraucht werden.)“¹⁵⁵

Auch Bab distanziert sich von dieser Variante. Sein Plädoyer für die konträre Strategie ist, ähnlich Schmidtbons Rede vom „Turm der Menschheit“, geprägt von der Überzeugung, es handele sich um ein Problem, das die gesamte Menschheit betreffe. Gleichzeitig verwendet er, wenn er vom „reinigen“ der alten Kultur schreibt, ähnliches Vokabular wie Guillemin in seiner Forderung nach Ordnung:

„Man kann aber auch der Meinung sein, daß das Menschengeschlecht weder reif, noch fähig, noch genötigt sei, den Sprung ins Chaos zu wagen, und daß es vielmehr darauf ankäme, die große Kultur, deren Erben wir sind, zu reinigen, zu befreien, neu zu beleben, ja erst in ihrem eigentlichen, noch unentschlossenen Sinne fruchtbar zu machen“¹⁵⁶.

Nicht alle Texte sprechen sich jedoch für einen bruchlosen Übergang zwischen dem alten und dem neuen „Gebäude“ aus. Sehr deutlich wird dies im Beitrag von Edith Mikeleitits-Winkelmann zur Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“. Zwar schreibt auch sie in ihrer Antwort von einer „Reinigung“. Anders als Bab plädiert sie jedoch nicht für eine Reinigung *der* beerbten Kultur, sondern eine Reinigung *von* ihr:

„Unsere Älteren haben nicht die Kraft gehabt, das Zerstörungswerk des Krieges aufzuhalten, – wir Jüngeren sind zu der Zwischenarbeit verurteilt, das Feld von den Trümmern zu reinigen und den Platz für einen neuen Bau zu richten (darin wird unser Werk verbraucht sein) – und erst die Späteren werden vielleicht wieder aufbauen und einen neuen Weg in die Zukunft finden“¹⁵⁷.

¹⁵⁴ Julius Bab, „Bewahrung und Erneuerung der Kultur“, S. 251f.

¹⁵⁵ Julius Bab, „Bewahrung und Erneuerung der Kultur“, S. 252.

¹⁵⁶ Julius Bab, „Bewahrung und Erneuerung der Kultur“, S. 252.

¹⁵⁷ Edith Mikeleitits-Winkelmann, „Ihr selbst seid unsicher!“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 4.

Mikeleitits-Winkelmanns Beitrag unterscheidet sich von den anderen durch seinen zeitlichen Horizont: Sie legt die wesentliche Aufgabe des Bauens in eine ferne, noch nicht erreichte Zukunft. Dadurch konstruiert ihre Variante des Bauprozesses einen klaren Bruch zwischen Vergangenheit und Zukunft – die Gegenwart dient allein der „Zwischenarbeit“. Ausgehend vom Zustand einer Tabula rasa ist es dann auch ein „neuer Bau“, der entstehen soll.

Für einen solchen Bruch mit der Vergangenheit spricht sich auch Alfons Paquet aus. Er stellt in der *Magdeburgischen Zeitung* ganz bewusst die negative Kehrseite des Festhaltens an Überliefertem heraus: „Die junge Generation ist durchaus nicht blind dagegen, daß das heutige Deutschland mit einer Ueberfracht von Beamtentum und mit einem Wust von historischen Einbildungen dahersteuert“¹⁵⁸. In der Konsequenz plädiert er für die Befreiung von historischem Ballast und die Entstehung von Neuem, die auch er metaphorisch als Gebäude beschreibt. In seiner Formulierung, die junge Generation habe „die dringende Aufgabe, für unseren ganzen Lebensaufbau einfachere und klarere Formen zu schaffen“¹⁵⁹ klingt erstmals eine qualitative Beschreibung der Attribute des gewünschten Neubaus an.

Die Forderung nach „klaren Formen“ prägt in ähnlicher Wortwahl auch Bernhard Diebolds Beitrag zur Rundfrage „Kritik der Kritik“. Das Bild der Baustelle greift Diebold im Laufe seines ausführlichen Textes wiederholt auf, wobei er Zusammenhänge mit verschiedenen Themenbereichen knüpft und das Bild so zu einem höheren Komplexitätsgrad entwickelt als die meisten anderen Antworten dies leisten. Auch Diebolds Einsatz besteht dabei in der Formulierung der „Aufgabe“ seiner Zeit. Obwohl seine Formulierung Paquets sehr ähnelt, unterscheidet sie sich doch dadurch, dass Diebold diese Aufgabe nicht seiner Zeit im allgemeinen oder speziell der jüngeren Generation zuschreibt, sondern insbesondere der Kunst: „Aufgabe der Zeit, respektive Kunst? Klärung schaffen in der Unordnung der

¹⁵⁸ Alfons Paquet, „Die Zwanzigjährigen sind soziologisch orientiert“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 252.

¹⁵⁹ Alfons Paquet, „Die Zwanzigjährigen sind soziologisch orientiert“, S. 252.

Materialien auf dem neuen Bauplatz. In völlig veränderten Kulissen der Welt nimmt auch der Mensch allmählich neue Formen an“¹⁶⁰.

Sowohl Diebolds Rede vom „neuen Bauplatz“, als auch von „neuen Formen“ legen nahe, dass er von einem Bruch mit der Vergangenheit ausgeht. Dieser Eindruck verfestigt sich im weiteren Verlauf des Textes, wenn er seine Gegenwart ähnlich Mikeleitis-Winkelmann als eine Art Zwischenphase konzipiert, eine Zeit der Krise, in der die Kunst der Zukunft erst vorbereitet wird. Aus seiner Position als Kritiker stellt Diebold in diesem Sinne „Forderungen“ an Künste und Kunstschaffende. Diese speisen sich aus der Vorstellung, die Aufgabe der Kunst bestehe darin, ihr „Material“ wie das Material auf einer Baustelle zunächst auszuwählen und zu ordnen, um es dann in Form zu bringen:

„In Zeiten einer Einheitskultur forderten wir Kritiker vom Werk zu allererst die *Form*. Die Materialien sind da geordnet, die Leistung des Künstlers zielt in die harmonische Erscheinung. Zu heutigen Zeiten eines unerhörten Um- und Aufbaues fordern wir vom Dichter *Materialkritik: Klärung, Auswahl und Ordnung der Rohstoffe*. Zu einer neuen großen Kunst, die unsere Krise heute noch nicht gestattet, ist eine *Vor-Kunst* zu leisten“¹⁶¹.

Diebolds Verständnis, bei der Auswahl der Baumaterialien, die der Künstler zu verfolgen habe, handele es sich um die „Sichtung des Wichtigsten im Wirklichen“¹⁶² findet sich ähnlich bei Josef Ponten, der in seinem Beitrag zur Rundfrage „Worte an die Jugend“ schreibt: „Ich meine, daß es ohne Erlebnisschatz keine rechte Dichtung geben kann wie keinen Hausbau ohne angefahrene Steine“¹⁶³. Auf das Verständnis der Wirklichkeit als „Baumaterial“ der Literatur wird im folgenden Kapitel dieser Arbeit genauer eingegangen werden.

Bemerkenswert an Diebolds Beitrag ist, dass der Rede von Bauen und Architektur in seinem Argument nicht nur eine illustrierende Funktion zukommt. Im Gegenteil: Diebold postuliert, bei der Architektur handele es sich um eine der „Vorkünste“, die einen

¹⁶⁰ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 6-7, hier S. 6.

¹⁶¹ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 6f.

¹⁶² Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

¹⁶³ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 4, S. 1.

wesentlichen Beitrag zur Vorbereitung der zukünftigen Ästhetik leiste. An dieser Stelle wird deutlich, dass Diebold nicht nur an künstlerische Formen im übertragenen Sinne denkt, wenn er davon schreibt, das „Wirkliche“ sei in eine klare Form zu bringen. Vielmehr geht es auch um die wortwörtliche Gestaltung neuer Formen aus den physischen Gegenständen der „wirklichen“ Welt. Diebold stellt der Architektur in diesem Zusammenhang das Schauspiel an die Seite, das die Gestaltung der „organischen“ Form des menschlichen Körpers übernehme:

„Nur die Elementarkünste an den Polen der Kunstwelt – Architektur und Schauspielerei – arbeiten ernsthaft hin auf die Wirklichkeitserfassung. Es sind von jeher die Vorkünste zu allem Späteren. Architektur ist die Gestaltung des Unorganischen, und Schauspielerei ist die organischste Gestaltung. Dort Stein – hier Mensch aus Fleisch. Dort Geometrie aus Geist – hier Mensch mit Seele. Le Corbusier, der Architekt, und die Konstrukteure der neuen Räume, Brücken, Türme und Wagen – sie gestalten das Skelett der neuen Zeit, die Vorform künftiger Schönheitsmaße. Der Schauspieler auf der Bühne und im Film soll Leib und Seele des neuen Menschen aus dem Rohstoff holen“¹⁶⁴.

In Diebolds Augen könnte die Entwicklung einer neuen Formensprache für den konkreten Bau neuer Gebäude also nicht nur direkten Einfluss auf die Entwicklung neuer „Schönheitsmaße“ haben, sondern sogar auf die kommende „neue Zeit“. Diese Vorstellung ist auch im expliziten Diskurs über Architektur präsent. Sie zeigt sich in mehreren Beiträgen zur Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“, die im Oktober 1929 in der renommierten, von Paul Westheim herausgegebenen Kunstzeitschrift *Das Kunstblatt* erschien.

Während Diebold als Idealtypus des neuen Bauens Gebäude des Architekten Le Corbusier aufruft, wird das Potenzial, „Vorform“ zu sein, im *Kunstblatt* Industriegebäuden zugeschrieben. So betont August Hoff, Funktion und Bauweise von Industriebauten würden die Loslösung von den Formen der Vergangenheit gleichsam ermöglichen und erfordern und so besonders zur „Formung“ der Gegenwart beitragen:

„Industrie- und Ingenieurbauten können mehr als andere Bauaufgaben zur Formung unserer Zeit beitragen. Einmal sind sie in ihrer neuen Aufgabenstellung unbelastet; aus den neuartigen Konstruktionsmethoden und Baumaterialien können und müssen sie neue Form erhalten“¹⁶⁵.

¹⁶⁴ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

¹⁶⁵ August Hoff, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 308-309, hier S. 308.

In ihrer Beschreibung des Effekts, den Industriearchitektur auf die Architektur im Allgemeinen haben könne, verwendet Caroline H. Urstadt die gleichen Begriffe wie schon Diebold und Paquet. Eine die Formen „klärende“ Funktion, die dem Vorgang des Bauens als Metapher zugeschrieben wird, kommt in Urstadts Konzeption also auch dem Errichten von tatsächlichen Gebäuden zu:

„Das Industriegebiet könnte manches für die Architektur in Deutschland bedeuten, in dem ein bewußt kultivierter und erstrebter industrieller Zweckstil formalen, klärenden Einfluß auf das gesamte architektonische Stil-Suchen Deutschlands auszuüben fähig wäre“¹⁶⁶.

Das Ausmaß, das die zitierten Autorinnen und Autoren dem Einfluss der „klärenden Formen“ einer neuen Architektur zuschreiben, variiert dabei bedeutend. Urstadt postuliert einen Effekt der Industriearchitektur auf „das *gesamte* architektonische Stil-Suchen Deutschlands“ (meine Hervorhebung), jedoch beschränkt sich dieser auf das Gebiet des Bauwesens. Diebold stellt einen universalen, aber recht abstrakten Einfluss auf die Entstehung einer „neuen Zeit“ und von einem „neuen Menschen“ fest. Ähnlich äußert sich Paquet, der vom „gesamten Lebensaufbau“ schreibt. Ein ebenso umfassendes Wechselverhältnis von Architektur und ihrer Zeit deutet Ludwig Hilberseimer in seiner Antwort an das *Kunstblatt* an. Ähnlich vielen bereits zitierten Personen begreift auch Hilberseimer dabei die Gegenwart als chaotische Übergangszeit. Bemerkenswert ist jedoch sein Ansatz, nicht nur eine allgemeine Gegenwartsdiagnose und ein Statement zur Architektur aneinander zu koppeln, sondern zudem einen vergleichsweise konkreten Bezug zu gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen herzustellen:

„Der allgemeine architektonische Ausdruck der Zeit ist, genau wie die Zeit selbst, außerordentlich chaotisch. Eine typische Übergangserscheinung. Dieses Chaos durch planvolle Organisation zu gestalten, versuchen nicht nur die großen Zusammenschlüsse der Arbeitnehmer, sondern ebenso, wenn auch aus anderen Motiven, die großen Organisationen der Unternehmer. Die Industrie ist [...] längst auf dem Wege zur Planwirtschaft [...]. Wenn diese Ordnung einmal durchgeführt sein wird, wird sich auch der architektonische Ausdruck verändern“¹⁶⁷.

Ähnlich verhält es sich auch bei Alfred Fischer, der Chaos auf der Ebene der Zersiedelung feststellt: „Es fehlt wohl am System, an der Organisation. Statt Aufbau auf traditionell

¹⁶⁶ Caroline H. Urstadt, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 309.

¹⁶⁷ Ludwig Hilberseimer, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 310.

gefestigter Erkenntnis, sprunghafte Ausdehnung der Einzelteile des chaotischen Gebildes zufälliger Anhäufung menschlicher Siedlungen“¹⁶⁸. Die Überwindung des Chaos erhofft sich Fischer jedoch nicht von der Vereinheitlichung von wirtschaftlichen Bedingungen durch Planwirtschaft, sondern von städtebaulichen Maßnahmen. Die „einzige Aufgabe und Rettung“ sei das „Suchen nach Ordnung, nach Regelung, Zusammenfassung und Vereinheitlichung aller Lebensbedingungen im ganzen Bezirk“¹⁶⁹.

Partikularisierte Gesellschaft, partikularisiertes Genre

Während Fischer die Zersiedelung in der Industrieregion Ruhrgebiet als „chaotisches Gebilde“ beschreibt, findet August Hoff, ebenfalls in der Rundfrage im *Kunstblatt*, eine andere Bezeichnung für das Phänomen: „Die Wohnnot und die Erfordernisse der Ansiedlung großer Arbeitermassen zwingen zur großzügigen Siedlung. Auch hier ist noch allzu große Zersplitterung festzustellen“¹⁷⁰. Hoff's Rede von einer „Zersplitterung“ hat mit der Vorstellung eines „chaotischen Gebildes“ gemein, dass auch für Hoff die aus der „Zersplitterung“ resultierende Herausforderung in der „Formung unserer Zeit“ besteht¹⁷¹. Auch die Nähe des Begriffs zum Bild der Vergangenheit als zerstörtes Gebäude, dessen Reste auf einem Bauplatz verstreut liegen, wie es im letzten Abschnitt mehrfach rekonstruiert wurde, liegt nahe.

Der Komplex von Begriffen rund um die Idee des Zerbrechens und Zerteilens, zu dem derjenige einer „Zersplitterung“ gehört, entwickelt sich in den Rundfragen des untersuchten Korpus jedoch auch unabhängig von den bisher untersuchten Wortfeldern und soll daher im Folgenden gesondert betrachtet werden. Auch das Wortfeld, dem „Zersplitterung“ angehört, ruft verschiedene konkrete Bilder auf, die auf unterschiedliche Aspekte des kulturellen Lebens angewandt werden. Hans Kafka beschreibt das literarische

¹⁶⁸ Alfred Fischer, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S.305-306, hier S. 306.

¹⁶⁹ Alfred Fischer, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], S. 306.

¹⁷⁰ August Hoff, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], S. 308.

¹⁷¹ August Hoff, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], S. 308.

Schaffen seiner, also der jungen Generation in der *Magdeburgischen Zeitung* als „[s]chöne Einzelaktionen inmitten einer furchtbaren Zersplitterung. Leidenschaften und Kräfte, die die Menschheit nicht weitertragen können, weil sie, nach vernichtenden Richtungen gehend, einander aufheben“¹⁷². Inhaltlich ähnlich äußert sich Fritz Schwiefert über die Situation des Theaters. In seiner Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ verwendet er für die Idee einer Teilung jedoch einen anderen Begriff: „Wir haben dramatische Ansatzpunkte, nicht mehr. Der eine schreibt so, der andere so. [...] Die geistige Atmosphäre des heutigen Dramas ist beinahe restlos atomisiert“¹⁷³. Hermann Bahr stellt gar eine „Krisis des deutschen, ja des gesamten abendländischen Geistes“ fest¹⁷⁴. In der Rundfrage „Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“ schreibt er: „Die Form des Abendlandes ist zerbrochen, die Teile können sich zunächst noch nicht wieder zusammenfinden“¹⁷⁵. In derselben Rundfrage proklamiert Walter Hasenclever:

„Sammlung, nicht Zersplitterung der schauspielerischen Kräfte scheint mir die Aufgabe der Sprechbühne. In der schöpferischen Durchbildung einer disziplinierten Truppe unter besonderer Berücksichtigung des individuellen Talentes, in der Zusammenfassung gemeinsam wirkender Persönlichkeiten zu einem einheitlichen Ganzen sehe ich die Zukunft des Theaters“.¹⁷⁶

Hasenclevers Vision für das Theater behandelt exemplarisch ein Problem, das andere Autoren anhand von anderen Themen verhandeln: die Partikularisierung von gesellschaftlichen Gruppen in einzelne Individuen. Auf weiteren Ebenen wird dieser Prozess von zwei anderen Autoren festgestellt und mit Begriffen aus dem hier skizzierten Wortfeldern illustriert. Der Schriftsteller Rudolf Leonhard zum Beispiel hält fest: „Aufgefallen ist mir [...] die Individualisiertheit, ja Atomisiertheit der jüngeren Literaten – die eben vielleicht auch die Erscheinung ‚Generation‘ verhindert hat –, ihre Bindung an private Probleme und Erfahrungen“¹⁷⁷. Bernhard Blume stellt in der Rundfrage zu den

¹⁷² Hans Kafka, „Meine Generation – eine Generation von vorgestern und übermorgen“, S. 268.

¹⁷³ Fritz Schwiefert, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 15-16, hier S. 16.

¹⁷⁴ Hermann Bahr, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 1.

¹⁷⁵ Hermann Bahr, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], S. 1.

¹⁷⁶ Walter Hasenclever, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 5.

¹⁷⁷ Rudolf Leonhard, „Überwiegen des Verstandes“, [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben“], S. 269-270, hier S. 270.

„Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“ gleich eine Aufteilung der gesamten Gesellschaft in die kleinsten Einheiten fest:

„Solange die Atomisierung des deutschen Volkes anhält, wird auch die periphere Bedeutung des Theaters anhalten, und die Hoffnung auf ein ‚Nationaltheater‘ im Lessingschen Sinne bleibt vermessen; aber es sollte Theater geben, wo wenigstens große Schichten Ausdruck ihres Wesens und Klärung ihres Erlebens finden“.¹⁷⁸

Die Vorstellung, die Leonhard und Blume von einer bestimmten Altersgruppe oder gar der gesamten Gesellschaft der Weimarer Republik entwerfen, steht dabei exemplarisch für eine in den untersuchten Rundfragen vielfach getroffene Feststellung. In Beschreibungen des sozialen und gesellschaftlichen Gefüges der Weimarer Republik wird wiederholt ein Bild von einer in sich zerrissenen, gespaltenen, zerteilten Gesellschaft gezeichnet – sei es unter Rückgriff auf das skizzierte Wortfeld oder nicht. Diese Beobachtung erscheint gerade im Genre der Rundfrage bedeutsam. Als Format, das sich durch unvermittelt nebeneinander stehende, inhaltlich und formal durchaus uneinheitliche Beiträge auszeichnet, kann die Rundfrage selbst als Genre bezeichnet werden, das in seiner Form dem Prinzip der Partikularisierung folgt. Die im Genre der Rundfrage vertretenen Beiträge stehen einzeln nebeneinander und verbinden sich nur in seltenen Fällen zu einem Kollektiv, dessen Aussage unisono erklingt. Stattdessen entsteht der Eindruck von individuellen Stimmen, die nicht unbedingt in Bezug zueinander stehen und die daher eher ein vielfältiges gesellschaftliches Spektrum widerspiegeln als eine einheitliche Gesellschaft.

Blumes und Leonhards Äußerungen geben darüber hinaus einen ersten Eindruck von der besonderen Problematik, die den Diagnosen einer gespaltenen Gesellschaft in den untersuchten Texten innewohnt: Während Leonhard eine „Atomisiertheit“ lediglich unter den jungen Schriftstellerinnen und Schriftstellern feststellt, schreibt Blume von einer „Atomisierung des deutschen Volkes“ per se. So häufig die Zerrissenheit der Gesellschaft der Weimarer Republik auch festgestellt wird – es herrscht Uneinigkeit darüber, wo genau die Trennlinien durch die Gesellschaft verlaufen.

¹⁷⁸ Bernhard Blume, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 2-3, hier S. 2.

„Scheidung der Generationen“, gespaltene Generation

Mehrere Rundfragen scheinen den Verlauf des angenommenen Risses durch die Gesellschaft schon in ihrer Fragestellung zu implizieren, indem sie von einer klaren Trennung zwischen den Generationen ausgehen. Dazu gehört die Rundfrage zu den „geistigen Aufgaben“ der jungen Generation aus der *Magdeburgischen Zeitung*, aber auch die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“ aus der *Literarischen Welt*, für die junge Menschen in der Ausbildung oder am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn befragt werden. Ebenfalls zu nennen ist die Reihe „Worte an die Jugend“ in derselben Zeitschrift. In dieser werden prominente Autoren zum Jahresanfang 1927, also fast zeitgleich mit der Rundfrage in der *Magdeburgischen Zeitung*, aufgerufen, „ein paar ernste, mahnende oder aufmunternde Worte“ an die Jugend „zu richten“¹⁷⁹. Als Reaktion auf diese Rundfrage initiiert die *Neue Bücherschau* die Rundfrage „Worte an die Alten“, in der die Beiträge aus der *Literarischen Welt* fast ausnahmslos hart kritisiert werden.

Gerade in der *Magdeburgischen Zeitung* wird die Spaltung der Gesellschaft entlang der Grenze zwischen den Generationen sehr entschieden proklamiert, etwa wenn Hans Henny Jahnn schreibt: „Man kann heute deutlich trennen die Schaffenden um 20 und die um 30“¹⁸⁰. Jahnn begründet die Trennung mit der Erfahrung des ersten Weltkrieges, der auch von mehreren anderen Autoren als ausschlaggebend angegeben wird. Oscar A. H. Schmitz betont dabei vor allem die Abwesenheit von Erwachsenen, sodass die Erziehung der jungen Generation während des Krieges vernachlässigt worden sei:

„Das Charakteristische der heute Zwanzig- bis Dreißigjährigen ist, daß sie keine Erzieher gehabt haben, die ihnen Richtung geben konnten. Ihre ersten empfänglichen Jahre fielen in die Kriegs- und Nachkriegszeit, in der die Erwachsenen den Kopf verloren hatten“¹⁸¹.

Auch Jakob Wassermann deutet in der *Literarischen Welt* eine Vernachlässigung der jungen durch die beschäftigte ältere Generation an, geht ergänzend aber auch auf das Fehlen der zum großen Teil im Krieg umgekommenen „Zwischengeneration“ ein:

¹⁷⁹ [Einführung zur Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 1, S. 1.

¹⁸⁰ Hans Henny Jahnn, „J'accuse!“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 257-258, hier S. 257.

¹⁸¹ Oscar A. H. Schmitz, „Der Jugend gebührt das Vorrecht der Anonymität“, S. 271.

„[D]ie Fäden sind ja alle abgeschnitten, die ältere Generation hat sich keine sonderliche Mühe gegeben, sie wieder zu knüpfen, sie hatte zu viel zu tun. [...] Dazu kommt, daß eine Zwischengeneration fehlt, eine durch den Krieg fast vollständig ausgerottete Verbindungsarmee, wenn ich mich so ausdrücken darf“¹⁸².

Bermann-Fischer geht in seinem Beitrag für die *Magdeburgische Zeitung* gar so weit, die Generationen nicht mehr über ihr Alter, sondern allein anhand ihrer jeweiligen Kriegserfahrung zu definieren:

„Eine junge Generation zwischen 20 und 30 als geistig-verwandte Gemeinschaft gibt es nicht. Es gibt eine Vorkriegs-Generation, die, in ruhiger Jugend herangereift, an der Umwälzung durch Krieg und Revolution und an der Umwertung der Begriffe tätig teilhatte; [...] und es gibt [...] eine Nachkriegs-Generation, jene jungen Menschen, deren Jugend beschattet und verdüstert war durch die Ereignisse, deren Auswirkungen körperlicher und seelischer Art sie ohne die Möglichkeit tätigen Handelns ausgeliefert waren“¹⁸³.

Den Grund für die strikte Unterscheidung der Generationen sieht Bermann-Fischer nicht nur in ihrer aktiven Beteiligung einerseits beziehungsweise ihrem passiven Ausgeliefertsein andererseits in Bezug auf die Kriegshandlungen an sich. In einem Atemzug mit diesen nennt er eine parallel verlaufende „Umwertung der Begriffe“. Auch Rudolf Kayser sieht die Herausforderung der jungen Generation vor allem in einem gesellschaftlichen und kulturellen Umbruch. Den Weltkrieg erwähnt er dabei sogar nur implizit:

„Die heute zwischen zwanzig und dreißig stehen, haben es in mannigfaltiger Beziehung schwerer als jede andere Generation zuvor. Seit etwa einem Jahrhundert steht zum ersten Male wieder die Welt vor einem radikalen Anfang: der durch das Ende des 19. Jahrhunderts bezeichnet wird, das aber erst von 1914-1918 qualvoll starb. Diese große politische, geistige, seelische Wendung ist noch heute unübersehbar“¹⁸⁴.

Auffallend ist, dass beide Autoren von einem Effekt des Umbruchs bis auf die Ebene der „Seele“ der betroffenen Generationen schreiben.

Der Bruch zwischen den Generationen wird jedoch nicht von allen Beitragenden mit derselben Selbstverständlichkeit angenommen. Samuel Fischer etwa suggeriert gar eine wachsende Nähe. In der Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“, welche die *Literarische Welt* zum Jahreswechsel 1928/29 veranstaltet, schreibt er über die junge

¹⁸² Jakob Wassermann, „Offener Brief an den Herausgeber“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 2, S. 1.

¹⁸³ Gottfried Bermann-Fischer, „Die Zwanzigjährigen mußten die Weltereignisse untätig hinnehmen“, S. 256.

¹⁸⁴ Rudolf Kayser, „Fehlen einer schöpferischen Tradition“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 262.

Generation: „[E]s scheint, daß sie sich nicht mehr so isoliert, daß sie nicht mehr so abseits steht, sondern allmählich in unser heutiges Leben hineinwächst“¹⁸⁵. Victor Lange richtet in der Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“ eine Frage an die älteren, die ebenfalls eine geringe Distanz zwischen den Generationen impliziert: „Ist nicht der Streifen Menschtum, der uns trennt, ein sehr geringer?“¹⁸⁶.

Wesentlich häufiger als solche Plädoyers gegen eine Trennung der Generationen sind jedoch Auseinandersetzungen mit der Frage, inwiefern die Einteilung in „Alter“ und „Jugend“ überhaupt aussagekräftig sein könne. „Die Problematik beginnt gleich mit dem Begriff der ‚Generation‘ selbst. Wo sind seine Grenzen?“, fragt etwa der junge Walther Petry in der *Magdeburgischen Zeitung*¹⁸⁷. Er liefert sogleich die Antwort: „Sie können nur in der geistigen Art, nicht im Alter liegen. Musil, Robert Müller, Benn sind zukünftiger als etwa die Dreißigjährigen, die gern die junge Generation repräsentieren möchten“¹⁸⁸. In derselben Rundfrage fragt auch Wilhelm Hausenstein: „Allein, was heißt ‚alt‘? Was heißt ‚Vergangenheit‘?“¹⁸⁹. Genau wie Petry kommt auch er zur Feststellung, dass die Älteren teilweise näher an Gegenwart und Zukunft stünden als die jüngere Generation: „Ich sehe an den sogenannten Dingen so viel Phantomatik, so schrecklich wenig fühlbare Gegenwart; aber die Alten stehen da in einer Gegenwärtigkeit, die jeden Abstand in der Zeit aufhebt“¹⁹⁰.

Die von Oskar Loerke ebenfalls in dieser Rundfrage getroffene Feststellung, zumindest der begabtere Teil der jungen Generation „falle[] nicht mehr darauf herein, ein Abstraktum ‚Jugend‘ blind zu verhimmeln und verhimmeln zu lassen, ein Abstraktum ‚Alter‘ laut und leer zu bekämpfen“ kann gleichsam als allgemeines Motto vieler Antworten zu diesem

¹⁸⁵ S[amuel] Fischer, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.

¹⁸⁶ Victor Lange, „Wir stehen euch näher als ihr glaubt“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 21/22 S. 13.

¹⁸⁷ Walther Petry, „Unsere Skepsis und Erfahrungheit“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 265.

¹⁸⁸ Walther Petry, „Unsere Skepsis und Erfahrungheit“, S. 265.

¹⁸⁹ Wilhelm Hausenstein, „Grünwald, Shakespeare, Cervantes sind jünger als die Jüngsten!“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 259-260, hier S. 260.

¹⁹⁰ Wilhelm Hausenstein, „Grünwald, Shakespeare, Cervantes sind jünger als die Jüngsten!“, S. 260.

Thema verstanden werden¹⁹¹. Während das „Abstraktum ‚Alter‘“ dabei – wie zu erwarten ist – als auf die Vergangenheit bezogen definiert wird, wird das „Abstraktum ‚Jugend‘“ mit Gegenwart und Zukunft assoziiert. Dies zeigt sich nicht nur in den bereits zitierten Aussagen von Petry und Hausenstein, sondern sehr klar auch in einer Antwort von G. Berg. Auf die Rundfrage „Worte an die Alten“ antwortet Berg: „Mir scheint die Parteilung Alter-Jugend nichts als unklarer Ausdruck zu sein für den ernsten Gegensatz Vergangenheit-Zukunft“¹⁹². Neben einem Bruch zwischen zwei durch Alter voneinander unterscheidbaren Generationen wird also vielfach von einem Bruch zwischen konservativen und avancierten künstlerischen Positionen ausgegangen. Dies macht Emil Faktor in seiner Antwort an die *Magdeburgische Zeitung* deutlich:

„Eine Kunstepoche kann veraltet und trotzdem noch durch junge Leute vertreten sein, während die Zugehörigkeit zur jungen Generation nicht an ein vorschriftmäßig junges Alter gebunden ist. Entscheidend ist der Wille, von arrivierten Formen und Inhalten abzurücken und neuen Boden urbar zu machen“¹⁹³.

In dieser Logik entscheidet nicht das biologische Alter über die Zugehörigkeit eines Autors zu einer bestimmten Generation. Dies verdeutlicht Franz Blei, wenn er in der *Magdeburgischen Zeitung* erläutert: „Das Kalenderdatum ist kein literarischer Wegweiser. Was der ganz junge Klaus Mann dichtet, ist weder jünger, noch deshalb interessanter oder gar besser als das, was sein 54jähriger Vater Thomas dichtet“¹⁹⁴. Als gegenteiliges Beispiel für einen Autor, der „jünger“ und „zukünftiger“ sei als sein biologisches Alter es vermuten lässt, wird interessanterweise gleich zweimal ein Mitglied derselben Familie herangezogen. So postuliert Berg, recht verhalten im Umkehrschluss, in der Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“:

„Keiner – außer Heinrich Mann – hat von den sechs Ehrwürdigen, die zu einer ihnen kaum bekannten Jugend sprachen, mit seinen wohlgemeinten Worten anderes erweisen können, als daß

¹⁹¹ Oskar Loerke, „Einige denkerisch begabte...“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 253-254, hier S. 253.

¹⁹² G. Berg, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 196-197, hier S. 196.

¹⁹³ Emil Faktor, „Nicht der Geburtsschein, sondern der Wille zu neuen Formen ist ausschlaggebend“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 257.

¹⁹⁴ Franz Blei, „Achselzucken über die Zwanzigjährigen – Bedeutung der Vierzigjährigen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 255-256, hier S. 255.

er im sachlichen Sinne wirklich alt ist. Keiner zeigte Wissen von dem, worauf es ankommen wird. In Zukunft“¹⁹⁵.

Im Nachwort zur selben Umfrage wird die Aussage über Heinrich Mann „daß er, sechzigjährig, jünger als die meisten Dreißiger [...] ist“ besonders prägnant zusammengefasst¹⁹⁶.

Bruchlinien durch die Gesellschaft der Weimarer Republik werden jedoch nicht nur zwischen den Generationen oder zwei auf die Vergangenheit beziehungsweise auf Gegenwart und Zukunft ausgerichteten Gruppen festgestellt. In Charakterisierungen der jungen Generation wird diese selbst als in sich gespalten beschrieben. So teilt Gutmann die junge Generation in „2 Typen“ ein, die er „der junge Revolutionär“ und „der Konjunkturritter der Inflation“ nennt¹⁹⁷. Rudolf Arnheim, zur Zeit der Rundfrage Doktorand, differenziert innerhalb der jungen Generation verschiedene Gruppen. So bekennt er seine eigene Zugehörigkeit nicht zu dieser Generation per se, sondern nur zu einem Teil von ihr: „Wir – das heißt: wir modernen Menschen unter den Jugendlichen“¹⁹⁸. Arnheims Unterscheidung der „modernen Menschen“ von den nicht modernen führt dabei das Argument fort, nach dem auch in anderen Beiträgen die Brauchbarkeit einer Unterscheidung nach Alter in Frage gestellt wird. Arnheim erörtert dabei nicht nur, inwiefern die vermeintlichen Attribute von Jugend und Alter auch der jeweils anderen Generation zukommen können, sondern erklärt in der Folge die Einteilung in eine Generation per se für nutzlos:

„Warum auch sollten einem die vielen greisenhaften Intellektuellen, die verbummelten Neurotiker und die schnoddrigen Sophisten unter den heutigen Jugendlichen näherstehen als die anständigen Leute unter den Älteren? Daß man uns mit allen, die unser Jahrgang sind, in eine Reihe stellt, lehnen wir nicht deshalb ab, weil jeder von uns sich für eine so einmalige Schöpfung hält, daß damit eben nichts verglichen werden könnte, sondern weil diese Einteilung praktisch unbrauchbar ist“¹⁹⁹.

¹⁹⁵ G. Berg, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“], S. 196.

¹⁹⁶ „Nachschrift des Herausgebers“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 202-203, hier S. 203.

¹⁹⁷ Herbert Gutmann, „Wir brauchen Führer!“, S. 270.

¹⁹⁸ Rudolf Arnheim, „Konkrete Aufgaben“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 21/22, S. 13.

¹⁹⁹ Rudolf Arnheim, „Konkrete Aufgaben“, S. 13.

Die Annahme, dass es sich bei der jungen Generation überhaupt nicht um eine als geschlossenes Kollektiv fassbare Gruppe handele, wird in verschiedenen Rundfragen aufgegriffen. Für die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“ in der *Literarischen Welt* bildet sie gar einen in der Einführung zur Fragestellung festgehaltenen Ausgangspunkt: „In fast allen Zeitschriften wird jedes Band zwischen den Gliedern dieser jüngsten Generation, ja ihre Existenz als ‚Generation‘ geleugnet“²⁰⁰. In der *Literarischen Welt* wird „eine Art ganz privater Problematisierung“ als Ursache für die mangelnde Verbindung zwischen den Mitgliedern der jungen Generation angenommen²⁰¹. Das Vorwort reißt damit ein Argument an, das in verschiedenen Rundfragen ausgeführt wird: Dass sich die junge Generation nicht nur in verschiedene Gruppen aufteile, sondern gleichsam in ihre kleinste Einheit, nämlich in einzelne Individuen zerfalle. Diese Feststellung ist jedoch nicht immer an den Vorwurf des Egoismus geknüpft. Ernst Kreuder beispielsweise bringt die Individualisierung seiner Generation mit den Abweichungen zwischen subjektiven Wahrnehmungen in Zusammenhang: „Wir sind doch gar keine Masse, wir sind im Grunde (unserer Seele) berhaupt kein Plural. Wir sind Einzelne. Tausend Einzelne und mehr. Und jeder Einzelne, wenn er schon durch seine Einzelheit leidet, sieht euch anders, erlebt euch anders und fragt euch anders“²⁰², schreibt er in seiner Antwort an die *Literarische Welt*.

Auch Wassermann stellt in seinem Beitrag zur Rundfrage „Worte an die Jugend“ die Individualisierung der jungen Generation als durch die Zeit bedingtes Faktum fest. Wassermann präsentiert die Mitglieder der jungen Generation aufgrund ihrer Vereinzelung gar als bedauernswert und versichert: „Ihnen gilt meine Arbeit, für sie bin ich da“²⁰³. Wie schon Kreuder beschreibt auch er zumindest einen Teil der jungen Generation als „tausende“ von „Einzelnen“:

„Sie, an die ich denke, gehören keinen Genossenschaften, Bnden und Vereinigungen an, keinen politisierenden Gruppen und Ertchtigungsmanschaften; es sind einzelne, dreißigtausend,

²⁰⁰ [Einführung zur Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.

²⁰¹ [Einführung zur Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“].

²⁰² Ernst Kreuder, „Wir haben alles von euch, ihr habt von uns nichts“, S. 7.

²⁰³ Jakob Wassermann, „Offener Brief an den Herausgeber“, S. 1.

zwanzigtausend vielleicht, Vierzehnjährige, Sechzehnjährige, Neunzehnjährige, verstreut in allen Städten und Provinzen des Landes, Heimen und Schulen, Berufen und Ständen“²⁰⁴.

Wassermann stellt dabei nicht nur die fehlende Bedeutung von institutionell organisierten Gruppen wie den aufgezählten für die junge Generation fest. Auf einer weniger pragmatischen Ebene beklagt er den Mangel an Orientierung – und Personen, die diese vermitteln könnten – für die jungen Menschen: „O, ich kenne sie, diese scheuen Jünglinge und Mädchen, verloren in einer Welt, in der es keine Seelenfinder mehr gibt“²⁰⁵.

Das Fehlen einer verbindlichen Perspektive auf die Welt stellt auch Gerhard Pohl für seine Generation fest. Dabei nimmt er nicht nur Kreuders Verneinung des Plurals gleichsam wörtlich, wenn er ansetzt: „Wir sind kein ‚Wir‘“. Er greift auch die Begriffe des Zerrissen- und Zerspaltenseins aus dem untersuchten Wortfeldern auf:

„Wir sind kein ‚Wir‘ mit einem fix und fertigen Programm, mit einer in allen Wassern gereinigten, an allen Feuern erhärteten Weltanschauung, wir sind etwas ganz anderes: eine vor aller Welt diskreditierte Bruderschaft, in der einer den andern nicht kennt, eine undefinierte, zerrissene, stolpernde, unfertige, blutende Masse, Talente und Talentchen, ohne Rückgrat und innere Festigkeit, Menschen, die sich an der Vielfalt der Ziele zerspalten“²⁰⁶.

Eine ähnliche Diagnose fällt Oskar Loerke. Sein Statement geht jedoch über eine reine Zustandsbeschreibung hinaus. Loerke stellt in der jungen Generation die Bemühung zur Überwindung ihrer Zerteilung fest, wobei Programme diese seiner Ansicht nach, anders als bei Pohl, nur verstärken. Über die begabten Mitglieder der jungen Generation schreibt er: „Sie suchen sich ihre Meister selbstständig und wollen keine Programme, welche die Spaltung vermehren und die Auflösung beschleunigen. Sie sind der zerhackten und zerrissenen Formen satt“²⁰⁷.

Wie in der Einführung der Problematik bereits festgehalten wurde, wird jedoch nicht nur das Verhältnis der Generationen untereinander oder der Charakter der jungen Generation in sich als zerspalten, zerrissen oder zersplittert gedacht. In vielen Rundfragen wird eine

²⁰⁴ Jakob Wassermann, „Offener Brief an den Herausgeber“, S. 1.

²⁰⁵ Jakob Wassermann, „Offener Brief an den Herausgeber“, S. 1.

²⁰⁶ Gerhard Pohl, „Ihr habt die Aufgabe, eine Jugend aufzubauen“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.

²⁰⁷ Oskar Loerke, „Einige denkerisch Begabte...“, S. 253.

solche Diagnose in Bezug auf die gesamte Gesellschaft der Weimarer Republik getroffen. Dabei werden die Gründe für diese Teilung in der aktuellen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Situation gesucht. Ein einschlägiges Beispiel dafür, wie die Gliederung in einzelne Individuen nicht nur bei der jungen Generation, sondern in der gesamten Gesellschaft festgestellt wird, findet sich in Samuel Saengers Beitrag zur Rundfrage „Worte an die Jugend“. Laut Saenger bestehe das Lebensgefühl des modernen Menschen darin, „Fragment zu sein“²⁰⁸. Saenger scheint sich in seiner Verwendung des Begriffs nicht auf die ästhetischen Konzepte des Fragments in der Frühromantik oder den Avantgarden zu beziehen, sondern versteht „Fragment“ schlichtweg als in sich nicht vollständiges Teil eines Ganzen. Dass sich die Menschen als „Fragment“ erleben, begründet Saenger mit den konkreten Produktionsbedingungen im kapitalistischen Wirtschaftssystem. Er spielt dabei auf Arbeits- und Herstellungsprozesse an, in denen einzelne Personen für einzelne Schritte eines gegliederten Prozesses verantwortlich sind. Diese Rolle als Mitwirkende an einem zwischen vielen Menschen aufgeteilten Ablauf wird in Saengers Darstellung gleichsam zum universalen Modell für die Selbstwahrnehmung des modernen Subjekts:

„Und in diesem Rahmen einer Maschinenkultur, der das, was wir Kapitalismus nennen, die Grundlagen gegeben und den Lebensodem eingeblasen hat, läuft der einzelne Mensch heute als ‚arbeitsteiliges‘ Glied einer Organisation oder eines Betriebes herum, ruhelos umhergepeitscht im Notstande einer Zwangstätigkeit, im Gefühle, Fragment zu sein und Fragment zu bleiben“²⁰⁹.

Es bleibt festzuhalten, dass Diagnosen einer kompletten gesellschaftlichen Partikularisierung bis hin zur Individualisierung ihrer Mitglieder abgesehen von Saengers Beschreibung und den untersuchten Charakterisierungen der jungen Generation selten ist. Häufiger wird von einer Spaltung in zwei große Gruppen und einer daraus resultierenden Polarisierung ausgegangen. Genauso wie sich die Unterteilung in verschiedene Generationen bei näherer Betrachtung als problematisch erweist, herrscht dabei auch in Bezug auf den Charakter der von den Generationen unabhängigen Spaltung Uneinigkeit.

²⁰⁸ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“, S. 1.

²⁰⁹ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“, S. 1.

Dieses Phänomen zeigt sich anschaulich in den Reaktionen auf Thomas Manns Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“. Auch Thomas Mann plädiert in diesem Beitrag dafür, von der angenommenen Trennung der Generationen abzurücken. Statt der Einteilung in Junge und Alte meint er, die Entstehung einer anderen zu beobachten:

„Die Lage klärt sich, im Lande und in der Welt. Ein Zwei-Parteien-System tritt deutlicher und deutlicher hervor, das alle anderen Parteiungen abzulösen offenkundig bestimmt ist. Einander gegenüberstehen: die Partei der geistigen Menschen und die der ungeistigen, gegengeistigen. [...] Die Feindseligkeit der Partei der Ungeistigen gegen die unsrige – ich sage ‚die unsrige‘, junge Leute ohne Unterschied von jung und alt! – ist heute kaum noch einer Steigerung fähig“²¹⁰.

Manns Einteilung in „Geistige“ und „Ungeistige“ wird in der Rundfrage „Worte an die Alten“, welche die linke *Neue Bücherschau* als Reaktion auf die Rundfrage in der *Literarischen Welt* veranstaltet, hart kritisiert. Die Vehemenz der Kritik bietet ein erstes Indiz dafür, dass sich in dieser Rundfrage der Fokus der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Spaltung von ihrer Beobachtung und Beschreibung auf die Ebene konkreter politischer, ja gar moralischer Imperative verschiebt. Es geht nicht mehr nur darum, die Grenzlinie an der richtigen Stelle zu ziehen, sondern auch, sich selbst auf die richtige Seite zu schlagen. Josef Breitbach etwa liest eine Positionierung aus Manns Beitrag heraus und spricht ihn in seinem Beitrag direkt darauf an:

„Uns stockt der Atem bei Ihrer Zweiteilung. Ihr guter Geschmack bewahrt sie davor, offen und überhaupt Partei zu ergreifen, aber wir wissen, wem Ihr anonymer Tadel und wem Ihr Lob gelten. Sie tätscheln jungen Greisen wohlwollend die Schulter, begabten Artisten, die schon mit 20 Jahren nach einer längst verblichenen Mode mit pessimistischen Gesten darauf verzichten, die Probleme ihrer Zeit gestalten zu wollen, und sich in ein unjugendliches Privatleben zurückziehen, um dort der Bestimmung des Geistigen in ihrer antiquierten Art zu dienen“²¹¹.

In der Formulierung der „jungen Greisen“ greift Breitbach den bereits untersuchten Gedanken auf, dass sich die Modernität der Schreibenden nicht anhand ihres Alters bestimmen lasse. Den Unterscheidungen nach dem natürlichen Kriterium des Alters und dem ästhetischen Kriterium der Modernität fügt Breitbach jedoch ein weiteres hinzu: Das politische Kriterium der öffentlichen Positionierung zu aktuellen gesellschaftlichen und sozialen Fragen. Ob literarische Werke veraltet oder zeitgemäß seien, entscheidet sich für

²¹⁰ Thomas Mann, „Worte an die Jugend“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 1, S. 1.

²¹¹ Josef Breitbach, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 197-200, hier S. 198.

Breitbach entlang der Frage, ob sie „Probleme ihrer Zeit“ aufnehmen oder sich auf das „Privatleben“ beschränken. Diese Unterscheidung findet sich auch bei Hans Georg Brenner. In Brenners Replik wird Individualismus harsch kritisiert:

„Es gibt nicht den Gegensatz: geistig und ungeistig (Thomas Mann), den ein bürgerlich-patriarchalischer Snobismus proklamieren muß, um seine Gesinnungslosigkeit zu ummänteln. Die ‚innerweltliche Askese‘ dieser individualistischen Gesetzeshüter am Beginn einer neuen Zeit, ihr Zersetzungswille, die politisch-gesinnungsmäßige Solidarität der Jugend egozentrisch zu zerstäuben, individualistische Kleinkrämerei großzuziehen – das alles weitet die Kluft zwischen ihnen und uns, schält ein gesinnungsmäßig bedingtes Zwei-Parteien-System heraus“²¹².

Wie bei Breitbach schält sich auch bei Brenner eine neue Unterscheidung, die zwischen „politisch-gesinnungsmäßig“ engagierten, mit aktuellen Problemen befassten und „individualistischen“ Schreibenden heraus. Die Überzeugung, dass erstere die altersunabhängig „jüngeren“ seien, wird im Nachwort der Rundfrage bekräftigt: Heinrich Mann ist deshalb „sechzigjährig, jünger als die meisten Dreißiger“, weil er „ein großer sozialer Schriftsteller der Gegenwart“ ist²¹³.

Das „Volk“ und sein anderes

Die Vorstellung eines individualistischen, allein mit privaten Angelegenheiten befassten Schreibenden wird über die Rundfrage in der *Neuen Bücherschau* hinaus abgelehnt. Gleichzeitig bildet sie die Negativfolie, vor der alternative Modelle von Literatur entwickelt werden. Dieses Wechselverhältnis soll im Folgenden untersucht werden. Wichtig ist dabei, dass in dem zur Abgrenzung konstruierten, individualistischen Typus des Schreibenden verschiedene Eigenschaften zusammenfallen: Er wird meist nicht nur über einen subjektivistischen Zugang zur Literatur definiert, sondern auch über die Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Gruppe der Intellektuellen oder der wohlhabenden Schicht. Gegen den über diese Überschneidung definierten Teil der Gesellschaft wird dann ein Kollektiv in Stellung gebracht, das in den verschiedensten Beiträgen als „Volk“ bezeichnet wird. Bemerkenswert an der Unterscheidung zwischen dem „Volk“ und seinem Gegenstück ist nicht nur, dass überhaupt eine solche Unterscheidung innerhalb der Gesellschaft der Weimarer Republik vorgenommen wird. Bei genauer Betrachtung erweist sich auch in

²¹² Hans Georg Brenner, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 200.

²¹³ „Nachschrift des Herausgebers“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“], S. 203.

diesem Fall, dass es sich trotz der Verwendung desselben Begriffs in verschiedenen Texten letztlich um verschiedene Unterscheidungen handelt: Indem das „Volk“ in verschiedenen Texten von anders definierten Gegenstücken abgegrenzt wird, erhält auch der Begriff „Volk“ selbst unterschiedliche Konnotationen. Selbst wenn verschiedene Texte von einer Spaltung der Gesellschaft in das „Volk“ und eine von diesem unterschiedene Gruppe ausgehen, fällt diese Spaltung also immer wieder anders aus.

Dieser Eindruck deckt sich mit der jüngeren historischen Forschung zu dem Begriff. Jörn Retterath untersucht das Begriffsfeld rund um „Volk“ in seiner historisch-semanticen Studie *„Was ist das Volk?“ Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917-1924*. Darin hält Retterath erstens fest, dass Worte aus diesem Begriffsfeld in den ersten Jahren der Weimarer Republik als Auswege aus der als Krisensituation betrachteten Gegenwart und einer gesellschaftlichen Spaltung galten:

„Im Begriff ‚Volksgemeinschaft‘ kam vor allem die Sehnsucht nach Beendigung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zerrissenheit zum Ausdruck. In den als krisenhaft wahrgenommenen Ereignissen der jungen Weimarer Republik drückten Wörter wie ‚Volk‘, ‚Gemeinschaft‘ und ‚Einheit‘ die Wunschvorstellungen der Sprecher aus und dienten darüber hinaus zur Bewertung und Bewältigung der Gegenwart“²¹⁴.

In diesem Zusammenhang können auch die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Textstellen betrachtet werden. Zweitens zieht Retterath das Fazit, dass „Volk“ „ein von allen untersuchten Milieus häufig gebrauchter und in seiner Bedeutung schillernder Begriff“ sei²¹⁵. Er zählt gleich drei „Hauptverwendungsweisen“ auf: „Volk“ könne „das als politisch gleichberechtigt gedachte Staatsvolk (,demos‘), die Abstammungs-, Kultur- bzw. Sprachgemeinschaft (,ethos‘) sowie die ‚unteren Schichten‘ (,plebs‘) bezeichnen“²¹⁶. Gleichzeitig könne „Volk“ „entweder als ein pluralistisches oder als ein holistisches Konzept begriffen werden“²¹⁷. Ähnlich argumentiert auch Michael Wildt in *Die Ambivalenz des Volkes: Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*. „Nahezu alle Parteien der Weimarer Republik propagierten die ‚Volksgemeinschaft‘ als politisches

²¹⁴ Jörn Retterath, *„Was ist das Volk?“ Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917-1924*, Berlin und Boston: de Gruyter 2016, S. 410f.

²¹⁵ Jörn Retterath, *„Was ist das Volk?“*, S. 405.

²¹⁶ Jörn Retterath, *„Was ist das Volk?“*, S. 405.

²¹⁷ Jörn Retterath, *„Was ist das Volk?“*, S. 405.

Programm – allerdings mit ganz unterschiedlichen Ausdeutungen“, fasst Wildt zusammen, bevor er eine Übersicht der konkreten, in den jeweiligen Parteien vorherrschenden Varianten liefert²¹⁸. Wildt knüpft die Frage danach „welches Volk gemeint sei“ dabei von vornherein an die „Abgrenzungen nach oben und unten, nach innen und außen“, die mit der Definition des Begriffs einhergehen²¹⁹. Wildt zufolge

„waren es zu Beginn der Weimarer Republik vor allem Demokraten, die [...] den Begriff der ‚Volksgemeinschaft‘ im Munde führten, um die Einheit der Nation, das Ende gesellschaftlicher Spaltungen zu erreichen. Auch die völkische Rechte propagierte Inklusion, die ‚Volksgemeinschaft‘ wurde jedoch vor allem durch Exklusion konstituiert, durch die Ausgrenzung all derer, die nicht zu ihr gehören durften: Marxisten, ‚Gemeinschaftsfremde‘, erbbiologisch ‚Minderwertige‘, ‚Fremdrassige‘, allen voran Juden“²²⁰.

Beispiele für diese Auslegungen des Begriffs „Volk“ finden sich auch in den hier betrachteten Rundfragen. Dabei zeigt sich, dass die uneinheitliche Definition des Begriffs „Volk“ auch im Zusammenhang mit Argumenten über Literatur Konsequenzen hat: Verändert sich die Definition von „Volk“, ändert sich logischerweise auch das, was unter Literatur „über“ oder „für“ das Volk verstanden wird.

Eine Definition, die in den untersuchten Rundfragen gefunden werden kann, ist die des „Volks“ als einheitliche Nation. Diese Annahme wird bei Josef Ponten mit der Erfahrung des ersten Weltkriegs begründet, den er als „Schicksal“ beschreibt und vor dessen Hintergrund die Bedeutung des individuellen „Schicksals“ bedeutend geschmälert sei. Ponten fordert mit Blick auf die Literatur, das, was geschrieben werde, „sollte wohl, meine ich, nachdem unsere Einzelschicksale vom großen Schicksal, von dem unseres Volkes, überwältigt worden sind, sich um dieses Schicksal und dieses Volk kümmern“²²¹. Diese Forderung fasst er noch einmal pointiert zusammen: „Ich schaue nach der Dichtung aus, die volkhaft ist“²²². Im Gegensatz dazu lehnt Ponten eine ähnliche Vorstellung von Literatur ab, wie sie nun bereits mehrfach zitiert wurde: „Ich habe die individuellen

²¹⁸ Michael Wildt, *Die Ambivalenz des Volkes: Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*, Berlin: Suhrkamp 2019, S. 52ff.

²¹⁹ Michael Wildt, *Die Ambivalenz des Volkes*, S. 7.

²²⁰ Michael Wildt, *Die Ambivalenz des Volkes*, S. 12.

²²¹ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], S. 1. Zu Pontens Beitrag vgl. auch das Kapitel zur „Gestaltung“ von Wirklichkeit in der Literatur im dritten Teil dieser Arbeit.

²²² Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], S. 1.

Belanglosigkeiten satt“²²³. Auf die literarische Bearbeitung des ersten Weltkriegs bezieht sich auch der als „Rechtsanwalt Dr. Riemer“ vorgestellte Beiträger zu einer im Jahrgang 1928/29 publizierten Rundfrage in der Münchner Literaturzeitschrift *Der Zwiebel Fisch*. Auch Riemer greift in seiner Forderung nach einer „Befreiung von einem wesensarmen Intellektualismus“ einen bereits beschriebenen Aspekt der so oft aufgerufenen Negativfolie auf und wendet sich gegen „Subjektivismus“:

„Wie die großen Erfolge der neuen Kriegsbücher beweisen, ist das Interesse der Generation durch primitiv erfaßtes und dargestelltes, die Allgemeinheit berührendes Geschehen geweckt. Der überdehnte Subjektivismus der letzten Jahre wird einer volkstümlichen, weil volkheitlichen Erfassung Platz machen“²²⁴.

Das „Volk“ scheint er dabei vor allem als Gegenteil des Subjekts, gleichsam ganz als „Allgemeinheit“ per se zu verstehen. Von diesem Gedanken gehen auch andere Beiträge in derselben Rundfrage aus, wobei das literarische Gegenmodell jedoch nicht in Individualisierung und Subjektivierung gesehen wird. Oskar Maria Graf etwa zweifelt daran, ob es noch den „Roman als Auseinandersetzung mit den großen Strömungen des Allgemeinlebens“ geben könne²²⁵. Als Grund dafür nennt er aber nicht die individualistische Auseinandersetzung mit einzelnen Subjekten in der Literatur. Vielmehr kritisiert er, dass sich die aktuelle Literatur nur an eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe wende:

„Selbst die sogenannten ‚kollektiven‘ Romane, selbst die mächtigen dokumentarischen Bücher dieser Art dringen immer nur in die lesende Oberschicht. Es muß also ein neuer Weg gefunden werden, aus dieser Enge herauszubrechen. Nicht zu den Literarisch-Interessierten, nicht zu den Geistigen soll geredet werden. Wir müssen wieder ganz von vorne, ganz unten anfangen. Das können wir – glaube ich – nur durch die simple Volkserzählung“²²⁶.

In Grafs Konzeption des „Volkes“ als Allgemeinheit wird diese also nicht als homogen, sondern als in verschiedene Gruppen gespalten gedacht: einer gebildeten Oberschicht steht eine Unterschicht gegenüber, allein erstere wird von der Literatur adressiert. Was in Grafs Beitrag, der im Wesentlichen die Kritik am Intellektuellen aufnimmt, nur anklingt, wird in einem anderen Beitrag der Rundfrage explizit gemacht. „Ein Verleger“, dessen Name nicht

²²³ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], S. 1.

²²⁴ [Rechtsanwalt Dr. Riemer], [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebel Fisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 205.

²²⁵ Oskar Maria Graf, [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebel Fisch*, Jg. 22, Nr. 6, S.209-210, hier S. 210.

²²⁶ Oskar Maria Graf, [Antwort auf eine Rundfrage], S. 209f.

genannt wird, wird mit der Aussage zitiert: „Werke, die mich am meisten interessieren? Jene, die das Leben auch der unteren Schichten des eigenen Volkes (und nicht nur das Treiben der vermögenden Klassen) in künstlerischer Form darstellen“²²⁷. Die Ergänzung in der Klammer verweist auf ein eindeutiges wirtschaftliches Unterscheidungskriterium zwischen den beiden Gruppen.

Interessanterweise wird auch die gesellschaftliche Spaltung in verschiedene ökonomische Schichten mit der Unterscheidung verschiedener Generationen in Beziehung gesetzt. In seinem „Antwort eines Sozialisten“ betitelten Beitrag in der *Literarischen Welt* postuliert Braune: „Daß die große Grenzlinie, das Niemandsland zwischen den Fronten nicht horizontal, sondern vertikal durch alle Generationen hindurchläuft“²²⁸. Während Braune so die eine gesellschaftliche Trennlinie gegen die andere ausspielt, fallen die Unterscheidungen zwischen den Generationen, den gesellschaftlichen Schichten und den einander widerstrebenden Strömungen in der Literatur bei Bruno Wellenkamp zusammen. In seinem Beitrag zur Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ unterscheidet er zwischen einem zur älteren Generation gehörenden „prominenten Autor“, der die privaten Probleme der Oberschicht behandelt und einem „jungen Autor“, dessen literarische Werke sich mit der Unterschicht und sozialen Problemen auseinandersetzen. Dabei wird der Begriff „Volk“ – in der von Retterath „plebs“ genannten Bedeutung – als Bezeichnung für die unteren Gesellschaftsschichten verwendet. Wellenkamp setzt an:

„Und hier scheiden sich die Generationen. Ich sah neulich die neue Komödie eines prominenten Autors, der es tatsächlich noch fertigbringt, uns zum millionenstenmal die kleinen Alltagsorgen der wohlhabenden, vornehmen Gesellschaftskreise in kriminalistischer Manier vorzusetzen. [...] Und das in einem Theater, wo am Gesimse auch die Worte ‚Volk‘ und ‚deutsch‘ eingemeißelt wurden. Demgegenüber allerdings bringt der junge Autor eine andere ‚Tendenz‘ mit. [...] Seine Erlebnisse, vom Weltkrieg angefangen, zwingen ihn, einen Stoffkreis zu wählen, der das Volk berührt und ergreift. Wie das Volk lebt, wie es arbeitet, wie es in der Seele eines Kleinrentners, eines gebildeten Arbeitslosen aussieht. Wie der verbürgerlichte Sozialdemokrat sich aufführt. [...] Diese Einstellung mag man getrost ‚soziale Tendenz‘ nennen“²²⁹.

²²⁷ [Ein Verleger], [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebelkisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 208.

²²⁸ Rudolf Braune, „Falsche Fragestellung / Antwort eines Sozialisten“, S. 3.

²²⁹ Bruno Wellenkamp, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 19-20, hier S. 19f.

Wellenkamp definiert das „Volk“ dabei nicht allein über die Abgrenzung von den „wohlhabenden, vornehmen Gesellschaftskreisen“. Er führt den Begriff „Volk“ darüber hinaus mit dem Attribut „deutsch“ eng, beschreibt „das Volk“ als „lebend“ und „arbeitend“, und schreibt von seiner „Seele“. Die künstlerische Auseinandersetzung mit ihm nennt er „sozial“. Ein ähnliches Verständnis prägt auch die Einleitung zur bereits zitierten Rundfrage im *Zwiebelfisch*. Auch dort wird das „Volk“ mit „Arbeit“ und „Empfinden“ assoziiert. Zusätzlich wird das „Volk“ als „natürlicher“ und „gesünder“ stilisiert. Davon unterschieden wird auch in diesem Text eine gleichsam abgehobene „Überschicht“:

„Anstatt in den Kreis ernsthafter Literatur- und Bildungsbeflissener, den heute mehr wie früher das arbeitende, natürlicher denkende und gesünder empfindende Volk darstellt [...], dringt die Dichtung in den Kreis überzivilisierter, von Bildung übersättigter, und deshalb urteilsunfähiger Menschen“²³⁰.

Im weiteren Verlauf des Vorworts wird diese Definition von „Volk“ mit der Vorstellung von einer deutschen Nation zur Deckung gebracht. Dabei wird die Konstruktion dieses Kollektivs nicht nur von der in anderen Texten aufgerufenen Gruppe aus wohlhabenden, subjektivistisch schreibenden Intellektuellen abgegrenzt. Die Projektion dieser Gruppe wird vielmehr explizit mit dem Begriff des „jüdischen“ in Zusammenhang gebracht. So entsteht ein zutiefst antisemitisches Argument:

„Hier herrscht nicht nur eine Urteilsunfähigkeit über den künstlerischen Wert oder Unwert einer Dichtung, hier herrscht vor allem die durch die Verwirrung der sittlichen und nationalen Begriffe hervorgerufene Urteilsunfähigkeit über den stofflichen Wert einer Dichtung. Ein großer Teil unserer heutigen Dichtung trägt das Merkmal semitischen Geistes. In weit höherem Maße trägt dieses Merkmal das Urteil snobistischer Kreise“²³¹.

Ausgangspunkt auch dieser Argumentation ist die Feststellung einer „Verwirrung der Begriffe“. Letztere werden jedoch konkret als „sittlich“ und „national“ definiert, es herrsche also keine allgemeine, sondern vielmehr eine spezifische Orientierungslosigkeit in Bezug auf soziale Normen und die Identität als Nation. Dem Argument folgend bedinge diese Verwirrung, dass keine verlässlichen Urteile über die Qualität von Literatur mehr getroffen würden – das verwirrte Urteil der „snobistischen Kreise“ lasse dadurch zu, dass die Literatur statt vom „Nationalen“ vom „Semitischen“ geprägt werde.

²³⁰ „Zu unserer Rundfrage“, in: *Der Zwiebelfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 201-204, hier S. 202.

²³¹ „Zu unserer Rundfrage“ [in *Der Zwiebelfisch*], S. 202.

Erschreckend an der Einleitung im *Zwiebelfisch* ist, dass im Anschluss an die bereits zitierte Passage zwar explizit eingeräumt wird, dass dieser Argumentation der berechnete Vorwurf des Antisemitismus gemacht werden könne. Dieser Vorwurf soll im Text jedoch mithilfe mehrfach durch „aber“ strukturierter Relativierungen entkräftet werden. Daraus ergibt sich die alarmierende Kombination aus Bewusstsein für und Herunterspielen der Problematik des antisemitischen Arguments:

„Der ‚Zwiebelfisch‘ verkannte nie und verkennt auch heute nicht die großen Verdienste, die sich jüdischer Geist und jüdisches Talent an deutscher Dichtung erworben haben und erwerben. Aber er sieht in der Beurteilung von Kritikern, die zwar nicht ausgesprochen und bewußt semitisch, aber durchaus international eingestellt sind, die größte Gefahr für die Entwicklung der deutschen Dichtung. Der ‚Zwiebelfisch‘ ist keineswegs der Trompeter des säbelrasselnden ‚Teutschtums‘, aber er will als literarische Zeitschrift mithelfen, den Deutschen das Erbe der großen deutschen Dichter zu wahren, ihr herrliches Erbe, durch das die deutsche Dichtung auch internationale Bedeutung erlangt hat“²³².

In Bezug auf die Einleitung im *Zwiebelfisch* kann somit kein Zweifel daran bestehen, dass das antisemitische Argument in vollem Bewusstsein formuliert wird, in den Beiträgen zur Rundfrage kommen ähnliche Argumentationen jedoch nicht vor. In einer anderen Zeitschrift verhält es sich andersrum, und die begleitenden Texte erweisen sich dem Antisemitismus in einigen Beiträgen gegenüber als geradezu blind. Es handelt sich um die Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“, eine Rundfrage, deren Teilnehmende ausschließlich als Lesende befragt werden und die in der linken Literaturzeitschrift *Die neue Bücherschau* erscheint. Die Rundfrage rühmt sich damit, „Vertreter fast aller Volksschichten“²³³ zur Teilnahme bewegt zu haben. Tatsächlich bildet die Annahme, das „Volk“ sei in Schichten oder Klassen unterteilt, den Ausgangspunkt der in den Begleittexten vorgenommenen Auswertung der Antworten. Auch in der *Neuen Bücherschau* wird dabei zunächst eine intellektuelle Klasse ohne Bezug zum „Leben“ konstruiert. Eingangs wird festgehalten,

„daß viele wertvolle schöpferische Kräfte des deutschen Schrifttums die Verbindung mit dem wirklichen Leben verloren haben und nur noch im luftleeren Raum: in ihren Studierstuben, im Kaffeehaus und im Salon, arbeiten, ohne eine Klasse, eine Berufsschicht, einen Stand bis ins Einzelne genau zu kennen“²³⁴.

²³² „Zu unserer Rundfrage“ [in *Der Zwiebelfisch*], S. 202.

²³³ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 19.

²³⁴ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 19.

In der Darstellung der *Neuen Bücherschau* erschöpft sich die Spaltung der Gesellschaft jedoch nicht mit der Trennung der Intellektuellen vom restlichen „Volk“. Stattdessen wird eine Aufteilung der gesamten Gesellschaft in verschiedene Schichten angenommen, die sich aufgrund der Zugehörigkeit zu einzelnen Berufsgruppen voneinander unterscheiden. So wird im „Resumé“ auch das Ausbleiben der Antworten von Mitgliedern „der ausgesprochenen Großbourgeoisie, des Großgrundbesitzers und der Großindustrie“ beklagt²³⁵. Dem fehlenden Rücklauf aus diesen Gruppen wird Bedeutung für das kapitalistische Gesellschaftssystem zugeschrieben, wenn es heißt: „Diese Weigerung ist symptomatisch interessant, denn sie zeigt den Willen der Großbourgeoisie, ‚unter sich zu bleiben‘, keinen Sterbenslaut über das betonierte Gemäuer ihres ‚Privatdasein‘ dringen zu lassen“²³⁶.

Die Unterscheidbarkeit verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und die Annahme, dass die Zugehörigkeit zu einer von ihnen in Bezug auf einzelne Personen aussagekräftig sei, wird durch die Anlage der Rundfrage indirekt bestätigt. Die Teilnehmenden der Rundfrage werden zwar anonymisiert, zu jeder Person werden jedoch Beruf, Wohnort und Alter angegeben – beispielsweise „Dr. I. B., Justizrat, Berlin, 62 Jahre“ oder „K. J., Arbeiterfrau, Rülfenrod (Oberhessen), 42 Jahre“²³⁷. Im Resümee wird schließlich explizit auf den „Einfluß“ hingewiesen, „den der Beruf auf die Antwort ausübte“ – das gleiche Argument wird auch in Bezug auf den Wohnort der Antwortenden wiederholt²³⁸. Gleichzeitig strebt die Rundfrage jedoch an, die hermetischen Grenzen zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Gruppen zu überwinden. „Sinn und Zweck der Rundfrage waren, Stimmen aus den Kreisen zu sammeln, die keinen Einfluß auf die literarische Entwicklung haben“, heißt es zum Abschluss des Resümeees²³⁹.

²³⁵ „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 25-26, hier S. 25.

²³⁶ „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 25.

²³⁷ Vgl. *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 19f.

²³⁸ „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 26.

²³⁹ „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 26.

Während die implizite und explizite Reflexion einer Teilung der Gesellschaft in Klassen in den Begleittexten der *Neuen Bücherschau* sehr präsent ist, wird auf eine andere in der Rundfrage gezogene Trennlinie überhaupt nicht eingegangen: Mehrere Antworten beinhalten antisemitische Äußerungen. Die ausführlichste Antwort dieser Art entwickelt ein ähnliches Argument wie die Einleitung zur Rundfrage im *Zwiebelfisch*. Auch „Frau M. P., 28 Jahre, Hirschberg (C. S. R.)“ konstruiert in ihrer Antwort einen Gegensatz zwischen Judentum und „deutschem Volk“ und bemängelt einen vermeintlich „jüdischen“ Einfluss auf die „deutsche“ Literatur. Konträr zur Intention der Rundfrage geht ihre Antwort dabei von einem in sich geschlossenen „deutschen Volk“ aus:

„Ich glaube, daß heute garkein [sic] wirklicher Zusammenhang zwischen unserer deutschen Literatur und dem Volke besteht ... Dafür besteht leider ein gar zu inniger Zusammenhang zwischen der ‚deutschen‘ Literatur und dem Judentum! Und dies ist der Grund der Volksfremdheit der Literatur: Die instinktive Abneigung, das Gefühl einer Fremdherrschaft, so lange eine Literatur von jüdischer Macht vorwiegend beeinflusst wird. Entweder gibt es eine deutsche Literatur, von Blutsdeutschen geschrieben und diese Literatur wird Volksgut werden. Oder es gibt eine deutschgeschriebene verjudete Literatur – und die wird nie Volksgut werden und soll es auch nicht“²⁴⁰.

Einen ähnlichen Versuch der Relativierung antisemitischer Aussagen wie die Einleitung im *Zwiebelfisch* unternimmt der Teilnehmer „L. W., Regierungsobersekretär, Königsberg, 34 Jahre“, indem er versucht, sich von seinem eigenen Antisemitismus zu distanzieren: „Mir sagen alle Bücher nicht zu, die jüdisch klingen und im Empfinden sind, obwohl ich gar kein Antisemit bin und Antisemitismus für Mumpitz halte. Das hat mich selber manches Mal gewundert“²⁴¹. In den Begleittexten zur Rundfrage bleibt diese Äußerung, genauso wie die ausführliche Passage aus der Antwort von „M. P.“, gänzlich unkommentiert. So geht auch die Erwähnung eines antisemitischen, propagandistischen Bestsellers durch den Teilnehmer „F. Z., Monteur, Frankfurt a. M., 19 Jahre“ neben beliebten Trivialromanen unter:

„Ich lese gerne zur Unterhaltung. Und zwar möglichst Spannendes, etwa: Bücher der Courts-Mahler. Sonntags allerdings lieber etwas zum Nachdenken, z. B. A. Dinter ‚Die Sünde wider das Blut‘. Denn da steckt Philosophie drin. Dieser Roman war mir das interessanteste Buch“²⁴².

²⁴⁰ [M. P.], [Antwort auf die Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 24.

²⁴¹ [L. W.], [Antwort auf die Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 22.

²⁴² [F. Z.], [Antwort auf die Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 23.

Über die Gründe für den blinden Fleck, den das ansonsten ausführliche Resümee der *Neuen Bücherschau* in Bezug auf den expliziten Antisemitismus einzelner Beiträge aufweist, kann nur spekuliert werden. Wurden die Beiträge als unproblematisch eingestuft? Wurde der Anspruch verfolgt, antisemitische Tendenzen in der Gesellschaft abzubilden, ihnen aber keine große Bedeutung einzuräumen? Lag die Problematik außerhalb des auf den Klassenkampf fixierten Fokus der Rundfrage? Galt das Fazit, „[a]usgesprochener Schund“ werde nur in den wenigsten Antworten „als ‚stärkster Eindruck‘ verzeichnet“²⁴³ in der historischen Situation als der Einordnung genug? Festhalten lässt sich in jedem Fall, dass sich die Thesen und Interessen, die an das in Rundfragen gesammelte Material herangetragen werden, so sehr unterscheiden, dass trotz der geteilten Grundannahme einer gespaltenen Gesellschaft und selbst bezogen auf dieselben Beiträge widersprüchliche Interpretationen entwickelt werden.

Paratexte als kontextualisierende Elemente des Genres Rundfrage

Auf formaler Ebene verweist der Fall der Rundfrage im *Zwiebelfisch* auf eine wesentliche Problematik der Gestalt des Genres: Unter den verschiedenen Positionen, die in einer Rundfrage typischerweise zusammengeführt werden, können auch hochgradig problematische sein, die gleichberechtigt neben anderen Aussagen stehen. Diese Problematik verstärkt das allgemeine Dilemma, in dem sich diejenigen, die eine Rundfrage initiieren und redigieren, befinden: Die unterschiedlichen Positionen, die im Rahmen einer Rundfrage per definitionem formuliert werden können, sind nur bedingt vorhersehbar, kaum zu beeinflussen und können von der eigenen Intention abweichen. Zugleich bergen sie den Imperativ, kontextualisiert zu werden. Dies muss einerseits auf ganz pragmatischer Ebene geschehen, weil Antworten auf Rundfragen ohne die entsprechende redaktionelle Rahmung überhaupt nicht als solche zu erkennen sind. Andererseits drängt sich im Falle widersprüchlicher, kontroverser oder problematischer Positionen auch die Frage nach einer politischen oder moralischen Einordnung auf.

²⁴³ „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 26.

Der Umgang mit dieser Herausforderung ist je nach Rundfrage sehr unterschiedlich. Während von den Initiatoren verfasste Einführungen ein gängiges Element von Rundfragen sind, gibt es eine breite Spannweite hinsichtlich des Umfangs und des inhaltlichen Anspruchs dieser Texte. Das Spektrum beginnt bei der Wiederholung der den Beitragenden gestellten Frage im Titel der Rundfrage ohne weiteren Kommentar. So folgt auf den Titel der Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“ der kurze, direkt auf die Antworten hinführende Hinweis: „Frage, die wir gerichtet haben an eine Reihe führender Persönlichkeiten der Verwaltung, Architekten, Schriftsteller, usw. Es antworteten.“²⁴⁴. Häufig wird in wenigen Zeilen oder Absätzen in die Fragestellung eingeführt, wobei die Fragestellung wie in der *Magdeburgischen Zeitung* in Unterthemen differenziert wird²⁴⁵ oder auf Besonderheiten im Ablauf der Befragung hingewiesen werden kann²⁴⁶. Bemerkenswert ist eine Praxis der *Literarischen Welt*, in der bei mehreren Rundfragen aus dem Wortlaut des an die Beitragenden gerichteten Schreibens zitiert wird²⁴⁷. All diese Varianten scheinen auf Transparenz hin ausgerichtet zu sein: Die Lesenden werden durch die Verfügbarkeit von Informationen in die gleiche Lage versetzt wie die Beitragenden oder wie die Redaktion – die Frage wird so gut es geht erläutert, die Antworten bleiben aber für sich stehen, sodass die Lesenden die Auswertung der Beiträge selbst vornehmen können und müssen.

Die in diesem Kapitel diskutierten Einleitungen zu Rundfragen bewegen sich am anderen Ende des Spektrums und stellen damit Ausnahmen dar. Ein ausführlicher, in eine Rundfrage einführender Artikel wie der von Bernard Guillemin in der *Magdeburgischen*

²⁴⁴ [Vorbemerkung zur Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 305.

²⁴⁵ „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 251.

²⁴⁶ Im Vorwort zur Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ wird darauf hingewiesen, dass Absagen auf die Anfrage der Redaktion „seltsamerweise zum größten Teil von jüngeren Autoren stammen“, vgl. [Vorwort zur Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 3.

²⁴⁷ Vgl. [Vorwort zur Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren? Eine Rundfrage über die Diskretion und Freiheit des Schriftstellers“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 36, S. 1; „Einführung“ [zur Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 28, S. 3; [Vorwort zur Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.

Zeitung wurde, wie bereits erwähnt, zu keiner anderen Rundfrage des Korpus gefunden. Die Einleitung im *Zwiebelfisch* ist ungewöhnlich ausführlich, und geht weit über eine Einführung der konkreten Fragestellungen und der „Erfahrungen bei der Materialeinholung“ hinaus²⁴⁸. Nur *Die neue Bücherschau* kombiniert in ihren Rundfragen eine kurze Einleitung in die Fragestellung mit ausführlichen Resümees der Antworten, wendet dieses Verfahren aber bei allen drei untersuchten Rundfragen an. In der Untersuchung der Einleitungen in diesem Kapitel ist deutlich geworden, dass in allen drei Fällen eine bemerkenswerte Differenz zwischen den Antworten auf die Rundfrage und den in den Begleittexten formulierten Thesen besteht. Im Falle von Guillemins Artikel wurde festgehalten, dass die tatsächlichen Antworten auf die Rundfrage von der Intention der Fragestellung abweichen. Dennoch unternimmt Guillemin als der verantwortliche Redakteur den Versuch, einen Konsens aus den Antworten herauszukristallisieren und den Widerspruch zur Fragestellung aufzulösen, selbst wenn die Beiträge dazu gegen den Strich gelesen werden müssen. Im *Zwiebelfisch* bildet eine antisemitische Perspektive den Ausgangspunkt für eine Rundfrage, deren Antworten darauf jedoch keinen Bezug nehmen.

Auch die redaktionelle Rahmung der zuletzt untersuchten Rundfrage in der *Neuen Bücherschau* erscheint aufgrund einer Dissonanz bemerkenswert. Einerseits formulieren Einleitung und Resümee der Rundfrage den Anspruch, dass die veröffentlichten Antworten vollständig, authentisch und repräsentativ seien. Dies bezieht sich auf die annähernd vollständige Abbildung des gesellschaftlichen Klassensystems, das in der Rundfrage durch „Vertreter fast aller Volksschichten“²⁴⁹ abgebildet werde, aber auch auf eine Vollständigkeit in der Auswertung der von den Teilnehmenden vertretenen Positionen. „Die übrigen rund fünfzig Antworten decken sich mit den publizierten – manchmal fast auf das Wort genau“, wird als Begründung dafür angegeben, dass nur ungefähr ein Drittel der eingegangenen Texte veröffentlicht wurde²⁵⁰. Zudem sei die Veröffentlichung erfolgt, „ohne orthografische

²⁴⁸ „Zu unserer Rundfrage“ [in *Der Zwiebelfisch*], S. 204.

²⁴⁹ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 19.

²⁵⁰ „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 25.

und grammatikalische Korrekturen vorzunehmen“²⁵¹. Andererseits ist die Auswertung der Antworten im Resümee nicht in der Lage, ein vollständiges Bild aller Positionen nachzuzeichnen. Stattdessen werden einzelne Aspekte hervorgehoben, wobei Indizien für eine gesellschaftliche Spaltung in sozioökonomische Klassen ein besonderes Gewicht eingeräumt wird und antisemitische Tendenzen unerwähnt bleiben.

Das erste Fazit, das *Die neue Bücherschau* in Bezug auf die Gesamtheit der eingegangenen Antworten trifft, besteht bezeichnenderweise in der Feststellung, dass aus diesem Korpus kein Konsens gebildet werden könne: „Zunächst fällt eine Unklarheit der Köpfe auf, babylonische Verwirrung. Hier wird in allen Sprachen geredet. Kaum Einer versteht den Anderen“²⁵². Diese Schlussfolgerung greift nicht nur das Schlagwort der „Verwirrung“ aus den gängigen Gegenwartsbeschreibungen auf. Von der Metaebene aus betrachtet führt es den Konflikt des Genres der Rundfrage in der Weimarer Republik vor: Der Versuch, angesichts einer verwirrenden Gegenwart ein verbindliches Fazit aus den voneinander abweichenden Antworten auf die Rundfrage zu bilden, resultiert letztendlich darin, als Fazit Verwirrung festzustellen. Obwohl es sich bei den Versuchen, über rahmende Texte Ordnung in die „Verwirrung“ der Antworttexte zu bringen, um Ausnahmen handelt, verdeutlichen sie eine wesentliche „affordance“ der Rundfrage als Form. Gerade die erfolglosen Versuche, einen Konsens aus den Beiträgen herauszukristallisieren, legen offen, dass dies nicht möglich ist. Bei der Rundfrage handelt es sich um eine Form, deren Prinzip Vielstimmigkeit ermöglicht und produziert. Heterogene Inhalte können dort genauso nebeneinander stehen wie verschiedene Stile – es wird, um *Die Neue Bücherschau* zu zitieren, „in allen Sprachen geredet“. Dadurch ermöglicht die Form der Rundfrage, die Spannweite und die Widersprüchlichkeit von Diskursen in einer pluralistischen oder gar gespaltenen Gesellschaft zu registrieren und in einem zugänglichen journalistischen Format lesbar zu machen. Diese „affordance“ der Rundfrage als Form kann plausibel machen,

²⁵¹ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 19; dieses Bestreben wird ebenfalls formuliert in der „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 195.

²⁵² „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], S. 25.

warum Rundfragen in der Presse der Weimarer Republik als so „zeitgemäss“²⁵³ betrachtet wurden, dass sich das Genre der Rundfrage als häufig veröffentlichtes Format etablieren konnte.

Wozu sich die Form der Rundfrage paradoxerweise nicht eignet, ist dafür, die Antwort auf eine Frage zu finden. Im Rahmen einer Rundfrage werden auf eine Frage immer mehrere Antworten produziert; selbst wenn diese in dieselbe Richtung gehen sollten, weichen sie doch zumindest im Wortlaut immer voneinander ab. Die verschiedenen Rahmungsstrategien, die in den untersuchten Rundfragen verfolgt werden, können als verschiedene Ansätze betrachtet werden, mit diesem Paradox umzugehen. Wird trotz der Unterschiedlichkeit der Antworten versucht, aus den verschiedenen Positionen einen Konsens herauszukristallisieren? Werden bestimmte Positionen gruppiert und von anderen unterschieden? Schlägt die Autorität einer Redaktion den Lesenden eine verbindliche Perspektive auf die Antworten der Rundfrage vor? Oder obliegt es den Lesenden, selbst eine Position zur Fragestellung und zu den Antworten zu entwickeln?

Der paradox erscheinende Versuch, eine heterogene Form durch ihre Erweiterung um Paratexte zu homogenisieren, steht jedoch nicht für sich. Auch in Bezug auf diesen Aspekt des Genres der Rundfrage in der Weimarer Republik stehen Form und Inhalt in Zusammenhang. In den untersuchten Texten wird nicht nur wiederholt gesellschaftliche „Verwirrung“ festgestellt, sondern auch der Wunsch oder die Forderung geäußert, eine Antwort auf dieses Problem zu finden und die unübersichtliche Lage in einen geordneten Zustand aufzulösen. Die Rundfragenbeiträge behandeln also auch auf inhaltlicher Ebene die Frage, mit welchen Strategien auf die diagnostizierte Unordnung der Gegenwart und die vielfach festgestellte Fragmentierung der zeitgenössischen Gesellschaft zu reagieren sei. Diese Positionen werden im folgenden Kapitel behandelt.

²⁵³ Vgl. *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, S. 1.

3) Strategien der Einigung: „Genie“ und „Wirklichkeitsbesessenheit“

Der „geniale Ausnahmemensch“

Vielstimmigkeit, Verwirrung und Fragmentierung prägen das in den untersuchten Rundfragen präsente Bild der Gesellschaft in der Weimarer Republik. Wie kann dieser Situation begegnet werden? Diese Frage beleuchtet Samuel Saenger in seinem Beitrag zur Rundfrage „Worte an die Jugend“. Wie im letzten Kapitel bereits rekapituliert, beschreibt Saenger das moderne Subjekt in seinem Beitrag als „arbeitsteiliges‘ Glied“ im kapitalistischen Produktionsprozess, das mit dem „Gefühle“ lebe, „Fragment zu sein und Fragment zu bleiben“²⁵⁴. „Das durchschnittliche Gehirn dieses Zeitgenossen“, führt Saenger seine Charakterisierung des modernen Menschen fort, „sieht, wenn gebildet, wie ein Trödelladen aus, der mit dem Wissen um Stile, Künste, historische, technische und wissenschaftliche Entwicklungen angefüllt ist. Kann man sich diesen Zustand fortgesetzt denken, ohne daß einem schwindelt?“²⁵⁵. Saengers Bild des mentalen Trödel Ladens illustriert die Vorstellung einer Gesellschaft, deren Mitglieder angesichts einer konfusen Sammlung überkommener Vorstellungen buchstäblich die Orientierung verlieren. Saenger stellt in seinem Text eine mögliche Strategie im Umgang mit der Orientierungslosigkeit des modernen Subjekts vor. Es ist jedoch bezeichnend, dass er diese mit einer sarkastischen, rhetorischen Frage einleitet:

„Doch halt, für einen bisher noch fehlenden, mit dem Modernismus zu vereinbarenden religiösen und metaphysischen Glauben hat er doch wohl einen vollwertigen Ersatz bekommen in jenen Ideen, die sich im Nationalismus, Imperialismus und Sozialismus kristallisiert haben? In all den Bewegungen, die so etikettiert werden, haben sich unzweifelhaft mächtige gesellschaftliche Gestaltungs- und Umgestaltungstrieb kundgegeben und ausgelebt, vielleicht schaffen sie den *Rahmen* für das kollektive Dasein des Menschen, in dem er wieder mehr sich selbst gehört, nicht mehr, wie bisher, der Mechanik sklavischer Untertan, sondern ihr Herr ist, nicht mehr dem Wirtschaftsmaterialismus hörig ist und nicht mehr als arbeitsteiliges Tier im Zellengefängnis der Großstadt herumläuft“²⁵⁶.

Saenger zufolge inszenieren sich die „Bewegungen“ der Moderne als „Heilsbringer“²⁵⁷, die der „Fragmentierung“ der Gesellschaft in einzelne Subjekte entgegenstehen und neue

²⁵⁴ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 5, S. 1-2, hier S. 1.

²⁵⁵ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“, S. 1.

²⁵⁶ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“, S. 1.

²⁵⁷ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“, S. 1.

Kollektive etablieren können. Dabei fungieren sie Saenger zufolge als Glaubenssysteme, die an die Stelle der früheren Überzeugungen und Werte treten. Die Hoffnung, die in die genannten „Bewegungen“ gelegt wurde, ist laut Saenger mit dem Fortschreiten des Kapitalismus einerseits, den Grausamkeiten des ersten Weltkriegs andererseits jedoch vorerst enttäuscht worden. Die Möglichkeit für das moderne Subjekt, „einmal Vollmensch zu werden“ sieht Saenger stattdessen in der Utopie eines sozialen und geeinten Europas: „Die soziale Idee auf dem einen Felde, die europäische Idee auf dem anderen können, vereint, ein neues gläubiges und fruchtbares Zeitalter heraufführen: sie allein enthalten die Bausteine zu einer neuen Humanität“²⁵⁸.

Die Idee, dass die zunehmende Internationalisierung die Stellung des modernen Subjekts verbessern könnte, teilt Saenger mit Lion Feuchtwanger. Letzterer glaubt „ein Streben nach größerer Weite, nach Überwindung der nationalen Bedingtheiten“²⁵⁹ in der Literatur der Gegenwart schon erkennen zu können. In seinem Beitrag zur Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“ proklamiert Feuchtwanger, die Literatur wolle „überall auf dem Globus heraus aus provinzieller Enge, und es entstehen Bücher von so herrlich übernationaler Ausgeglichenheit“²⁶⁰. Auch er betrachtet die Überwindung des Nationalismus als Voraussetzung für eine neue Humanität: „Die modische Neigung, den normalisierten Menschen, den Massenmenschen zu vergöttern, flaut ab. Schüchtern schon wagt der eine oder andere unter den Dichtern sich wieder zum Individualismus zu bekennen“²⁶¹. Saenger dagegen erkennt die ersten Schritte in Richtung einer neuen gesellschaftlichen Einheit jedoch nicht in der Literatur. Der ehemalige Diplomat sieht sie vielmehr darin realisiert, dass sich „noch sehr zaghaft und noch im Schatten des Todes, aus dem Chaos die Idee eines neuen, in sich national gegliederten Europäismus im (fälschlich so genannten) Völkerbundgedanken ans Licht wagte“²⁶². Organisation und Einigung der fragmentierten Gesellschaft erfolgt in Saengers Vorstellung also nicht vorrangig durch die

²⁵⁸ Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“, S. 2.

²⁵⁹ Lion Feuchtwanger, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.

²⁶⁰ Lion Feuchtwanger, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“].

²⁶¹ Lion Feuchtwanger, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“].

²⁶² Samuel Saenger, „Gläubige und ungläubige Zeiten“, S. 2.

von ihm aufgezählten „Bewegungen“ und ihre Ideologien, sondern konkret im Rahmen von politischen Institutionen.

Im Kontext des untersuchten Korpus stellen die von Saenger und Feuchtwanger entwickelten Vorstellungen einer Einigung der Gesellschaft auf internationaler Ebene die Ausnahme dar. In vielen der untersuchten Texte geht es weder um Kollektivbildung über Ländergrenzen hinweg, noch um die Kollektivierung in einer Organisation oder in einer „Bewegung“, die einzelne Subjekte durch gemeinsame Werte verbindet. Stattdessen gehen diese Texte von der einzelnen Stimme eines singulären Subjekts aus, der sich die übrigen Mitglieder der Gesellschaft anschließen. Selbst Saengers metaphorische Bezeichnung von „Bewegungen“, also Kollektiven, als „Heilsbringer“, also als einzelne Figur, nimmt diese Vorstellung auf.

Ein besonders bildliches Beispiel dafür findet sich in Friedrich Muckermanns Beitrag zur Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben: Eine Reihe autobiografischer Notizen“ in der *Literarischen Welt*. Im Rahmen dieser Rundfrage wurden im Juli 1928 anlässlich von Georges 60. Geburtstag Beiträge von zahlreichen prominenten Autorinnen und Autoren veröffentlicht. Muckermanns Beitrag schließt interessanterweise an das in den zeitgenössischen Gegenwartsdiagnosen verwendete Vokabular an. Als den Aspekt, der ihm „an Stefan George das Größte scheint“ hebt Muckermann hervor: „Er ist nicht Fragment, er ist Totalität“²⁶³. Muckermann entwirft die Figur Georges damit einerseits als Gegenstück zum sich als Fragment erlebenden modernen Subjekt, wie es Saenger beschreibt. Andererseits schreibt Muckermann der Figur Stefan George die Eigenschaft zu, als Orientierungspunkt für seine Umgebung zu fungieren und damit auch über sich selbst hinaus einer Fragmentierung entgegen zu wirken – analog zu den „Bewegungen“ bei Saenger:

²⁶³ Friedrich Muckermann, [Antwort auf die Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 28, S. 4-6, hier S. 6.

„Alles sammelt sich in ihm, wird Bild und Gestalt, sammelt sich so, wie die Teilchen zu einem Kristall zusammenschließen. Es bleibt, ob groß oder klein, doch immer die gleiche Bildung. So besitzt Stefan George eine innere Form, die ihrer Natur nach das Ganze bedeutet“²⁶⁴.

In dieser Darstellung ist die Person Georges selbst das formgebende, organisierende Prinzip, nach dem das aus „Teilchen“ bestehende „Alles“ zum „Ganzen“ wird. Einen konkreten Bezug zur Gesellschaft seiner Zeit stellt Muckermann her, wenn er über den sogenannten „George-Kreis“ schreibt: „In der atomisierten Gesellschaft ist dieser Kreis eine lebendige Zelle gewesen, und seine Wirkung spüren wir noch fort und fort“²⁶⁵. Auch an dieser Stelle nimmt Muckermann eine bereits besprochene Metapher auf und vertritt die These, eine Gegenbewegung zur Fragmentierung der Gesellschaft ginge von George selbst und von seiner unmittelbaren Umgebung aus.

Das einende Potenzial des einzelnen Dichters als Möglichkeit, die chaotischen Zustände der Weimarer Republik zu überwinden, behandelt auch Fritz Strich. In seinem Beitrag zur Rundfrage „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben“ in der *Magdeburgischen Zeitung* geht Strich von einer überraschend positiven Bewertung der gesellschaftlichen Umbruchssituation aus: „Zusammenbruch der Wissenschaft, Sturz aller festen Maße und Werte: Das Ende kann in Wahrheit der Beginn eines neuen Geisteslebens werden“²⁶⁶. Strich begründet diese Möglichkeit für einen Neuanfang gleich im nächsten Satz: „Denn wo der Beweis endet, da beginnt die Verantwortung der Persönlichkeit“²⁶⁷. Strich plädiert in seinem Beitrag dafür, den „Wert der Persönlichkeit“ als neuen, die überkommenen Werte ersetzenden Wert zu etablieren²⁶⁸. Damit ist nicht gemeint, dass Persönlichkeit im Sinne von Individualität ins Zentrum gerückt werden soll. Vielmehr soll eine einzelne Persönlichkeit als neuer Maßstab fungieren, was Strich wie folgt begründet: „Denn nun,

²⁶⁴ Friedrich Muckermann, [Antwort auf die Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“], S. 6.

²⁶⁵ Friedrich Muckermann, [Antwort auf die Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“], S. 6.

²⁶⁶ Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben“], zitiert nach „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 251-275, hier S. 263.

²⁶⁷ Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“, S. 263.

²⁶⁸ Vgl. Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“, S. 263.

nach dem allgemeinen Zusammenbruch aller festen Maße kann und wird es nur noch eines geben: den Glauben an die große, schöpferische und verantwortungsbewußte Persönlichkeit, die sich den Glauben zu erzwingen vermag²⁶⁹.

Es scheint, als würden Muckermann und Strich sich jeweils auf ein anderes der im letzten Kapitel untersuchten Metaphernfelder zur Beschreibung der Situation in den späten 1920er Jahren der Weimarer Republik beziehen. Während Muckermann die Vorstellung der gesellschaftlichen Fragmentierung und Atomisierung aufgreift, nimmt Strich auf die Idee der Zerstörung früherer Verbindlichkeiten Bezug. Beide Autoren aber sehen die Lösung des Problems in einer – in Strichs Worten – „großen“ Einzelperson, die in der Lage sein soll, die Gesellschaft zu einen und neue Orientierung zu geben. Dass es sich bei Strichs Konzept um einen auf mehr als nur die Literatur bezogenen Personenkult handelt wird explizit, wenn er die „Persönlichkeit“ im Folgenden gleichermaßen als „Schöpfer“ und „Führer“ bezeichnet. Passend zur Ausgangsfrage der entsprechenden Rundfrage führt Strich in drei Punkten schematisch auf, was er für die Aufgabe der Jugend hält:

„1. Sich in Bescheidenheit zu prüfen, ob man berufen ist zum Führer und zum Schöpfer. [...] 2. Dem Führer und dem schöpferischen Menschen, der Persönlichkeit zu glauben und zu folgen. 3. Die Aufgabe des schaffenden und führenden Mannes aber wird sein: das Gefühl, seiner schweren Verantwortung, so hoch es überhaupt nur möglich ist, zu steigern und ohne Eitelkeit und irgendwelche Anmaßung, der Stimme des Gewissens und seines Dämons folgend, vor die Welt zu treten“²⁷⁰.

Die Verwendung der Bezeichnung „Führer“ in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten der Weimarer Republik wird beispielhaft an Herbert Gutmanns Antwort auf die Rundfrage in der *Magdeburgischen Zeitung* deutlich. In dem Beitrag mit dem Titel „Wir brauchen Führer!“ geht der Direktor der Dresdner Bank von der Annahme aus, dass „die Abhängigkeit der Existenz nicht nur der unmittelbaren Angestellten, sondern auch die des großen Arbeiterheers der Gesamtwirtschaft von dem Gelingen und Nichtgelingen kaufmännischer Führerarbeit immer mehr offenbar wird“²⁷¹. Gutmann begründet damit, warum die Ausbildung der jungen Generation „nicht gründlich und ernst genug“ sein

²⁶⁹ Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“, S. 263.

²⁷⁰ Fritz Strich, „Der Wert der Persönlichkeit“, S. 263.

²⁷¹ Herbert Gutmann „Wir brauchen Führer!“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 270-271, hier S. 271.

könne, immerhin gehe es darum, „aus der Reihe der Tüchtigsten die zukünftigen Führer der Wirtschaft heranzubilden“²⁷². Gutmann scheint den Begriff „Führer“ dabei für Mitglieder eines Firmenmanagements zu verwenden, von denen auch im heutigen Sprachgebrauch noch „Führungsqualitäten“ erwartet werden. Der Übergang von solchen vermeintlich banalen Verwendungen des Begriffs zu wesentlich problematischeren ist jedoch fließend. Schon die oben zitierte, als simple Anleitung dargestellte Auflistung in Strichs Antwort birgt die Grundlagen eines totalitären Herrschaftsmodells: Es wird einerseits klar zwischen Führendem und Geführten unterschieden, andererseits wird die Bereitschaft, „zu glauben und zu folgen“ betont. Zudem ist es allein die Person des „Führers“, mit der die durch die historischen Umbrüche entstandene ideelle Leerstelle gefüllt wird.

Dass Strich die Begriffe „Führer“ und „Schöpfer“ in einem Atemzug und beinahe synonym verwendet, schließt an einen prominenten zeitgenössischen Diskurs an. In seiner umfangreichen *Geschichte des Genie-Gedankens* schreibt Jochen Schmidt in Bezug auf die Zeit der Weimarer Republik, „[d]aß der Führer-Begriff damals mit dem des Genies verschmolz“²⁷³. Schmidt fasst diese Entwicklung so zusammen:

„In den Weimarer Jahren innerer Not und äußerer Bedrängnis erwuchs [...] die messianische Hoffnung auf einen Retter, der in einer mit rationalen Mitteln scheinbar nicht mehr zu bewältigenden Situation von vornherein mit den Insignien des nicht begreifbaren genialen Ausnahmemenschen ausgestattet wurde. Zwar hatte schon unter der Decke der wilhelminisch-dynastischen Tradition die nun explodierende autoritäre Ideologie an Boden gewonnen. Aber der Weltkrieg brachte nach dieser Degeneration der Genie-Ideologie ins Überständig-Autoritäre zum ersten Mal das Führer-Erlebnis. Damit verschärfte sich das aggressive Moment. Die bisher schon angebetete machtvolle Autorität verwandelt sich ins Blind-Gewalttätige, das als rauschhaftes Kampferlebnis kultiviert wird“²⁷⁴.

Ein prägnantes Beispiel für die „herrschende Zeitstimmung“ sieht Schmidt in Hugo von Hofmannsthal's Rede „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“. Mit dieser 1927 an der Münchner Universität gehaltenen Rede wollte Hofmannsthal, wie Ute Nicolaus

²⁷² Herbert Gutmann, „Wir brauchen Führer!“, S. 271.

²⁷³ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik: 1750-1945*, Bd. 2: Von der Romantik bis zum Ende des Dritten Reichs, Heidelberg: Winter 2004, S. 195.

²⁷⁴ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 194f.

postuliert, „ein *wir* mit den ‚wichtigsten Zeitgenossen‘ konstituieren“²⁷⁵. Dazu stellte Hofmannsthal eine „Typologie der Geistigkeit“ auf, wobei Nicolaus davon ausgeht, Hofmannsthal habe annehmen können, „einige verständige Zuhörer im Publikum vorzufinden, die hinter seinen anonymen Typenbeschreibungen die Anspielungen auf bestimmte Persönlichkeiten erkennen würden“²⁷⁶. Schmidt zitiert aus Hofmannsthals Rede eine Passage zum ersten Typus, für den laut Nicolaus Stefan George Vorbild war:

„Wem ist nicht, und mehr als einmal, die Gestalt begegnet, die diese Zeichen trug und von solcher Luft umweht war? Der schweifende, aus dem Chaos hervortretende Geistige, mit dem Anspruch auf Lehrerschaft und Führerschaft – mit noch verwegeneren Ansprüchen –, mit dem Anhauch des Genius auf der hohen Stirn, mit dem Stigma des Usurpators im scheulosen Auge oder im gefährlich geformten Ohr?“²⁷⁷.

Obwohl nicht vergessen werden sollte, dass diese „Typenbeschreibung“ nicht die einzige ist, die Hofmannsthal entwirft, hält Schmidt treffend fest, in ihr habe Hofmannsthal „die vom ‚Genius‘ angehauchte Gestalt des ‚Führers‘ als eine allgemeine Anwendung charakterisiert[]“²⁷⁸. Auffallend ist dabei nicht nur die Verknüpfung der Figuren „Genius“ und „Führer“, sondern auch, dass Hofmannsthal die gesellschaftliche Situation, in der sich diese „Gestalt“ befindet, mit ähnlichen Worten beschreibt, wie Rundfragenbeiträge es tun:

„Er, der darum revolutionär in der geistigen Welt ist, weil ihm, als einem wahren Deutschen und Absoluten, die Formen der gesellschaftlichen, der geschichtlichen Welt nicht des Zerbrechens wert erscheinen, so wenig nimmt er ihr Gewaltiges für wirklich, und der nun für seinen Kriegszug Gefährten wirbt, Adepten, solche die sich ihm unbedingt unterwerfen, denn so sehr alles in seinem titanischen Beginnen auf Alleinsein gestellt ist, die völlige, starrende Einsamkeit erträgt er doch auf die Dauer nicht“²⁷⁹.

Die Figur des Anspruch auf „Führerschaft“ erhebenden „Genius“ setzt Hofmannsthal zufolge einen Kontrapunkt zur gegenwärtigen Situation, die auch Hofmannsthal anschließend an die im letzten Kapitel rekonstruierten Wortfelder als ein „Zerbrechen“

²⁷⁵ Ute Nicolaus, *Souverän und Märtyrer: Hugo von Hofmannsthals späte Trauerspieldichtung vor dem Hintergrund seiner politischen und ästhetischen Reflexionen*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 63.

²⁷⁶ Ute Nicolaus, *Souverän und Märtyrer*, S. 63.

²⁷⁷ Hugo von Hofmannsthal, „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“, in: ders., *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Reden und Aufsätze III 1925-1929 / Buch der Freunde / Aufzeichnungen 1889-1929, hrsg. von Bernd Schoeller und Ingeborg Beyer-Ahlert, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1980, S. 24-41, hier S. 32. Vgl. Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 196 und Ute Nicolaus, *Souverän und Märtyrer*, S. 64.

²⁷⁸ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 196.

²⁷⁹ Hugo von Hofmannsthal, „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“, S. 32.

beschreibt. Hofmannsthals Beschreibung der gemeinschaftsstiftenden Funktion dieses an George orientierten Typus erinnert dabei deutlich an Muckermanns Charakterisierung von George. Die bei Hofmannsthal formulierte Vorstellung des „Usurpators“, der – wie Schmidt zusammenfasst – „aus dem ‚Chaos‘ des Zusammenbruchs alter Ordnungen und alter Autoritäten hervortritt, um als Führer neue Autorität zu beanspruchen“²⁸⁰, findet sich auch in weiteren der hier untersuchten Rundfragen. Grundlegend ist dabei auch in den Rundfragenbeiträgen die von Schmidt beschriebene Überzeugung, die Herausforderungen der aktuellen Situation könnten nur von einem „genialen Ausnahmemenschen“ bewältigt werden.

Was die ideologische Dimension der Verschmelzung der Begriffe „Genie“ und „Führer“ betrifft, beschreibt Schmidt eine interessante Kausalität. Anders als naheliegend erscheint, „kam die ideologische Faszination des Führer-Gedankens nicht sosehr aus der für den Führer-Begriff zentralen Vorstellung von Führer und Gefolgschaft, [...] als aus dem irrationalen Genie-Kult und dem sich darin stillenden Charisma-Bedürfnis. Der Genie-Kult bildet die legitimierende Grundlage des Führer-Gedankens“²⁸¹. Die Legitimation einer politischen Figur mit einem ästhetischen Konzept erscheint auf den ersten Blick mindestens idiosynkratisch. Dennoch lässt sich diese Argumentation, wie es im Folgenden getan werden soll, auch an den hier untersuchten Texten aufzeigen. Politisch brisant wird die Verknüpfung der politischen mit der ästhetischen Domäne unmittelbar dadurch, dass die Genie-Konzeption diesem Gedanken folgend zu einer grundlegenden Annahme faschistischer Theorien wird. Jochen Schmidt vollzieht diese Legitimationsstrategie am Beispiel von Carl Schmitts Staatsrechtslehre nach, die er im Titel zum entsprechenden Kapitel seines Buchs als „Ausdehnung des Begriffs genialer Gesetzesungebundenheit auf die Führer-Justiz“²⁸² charakterisiert. Darin fasst Jochen Schmidt zusammen:

„Schmitt propagierte in zahlreichen Publikationen die faschistische Diktatur, indem er die charismatische, auf Genialität beruhende Legitimation des ‚Führers‘ gegenüber dem bloß ‚positiven Recht‘ betonte. Dieses sei lediglich ein unzulängliches Zwangsnormengeflecht. Die alte

²⁸⁰ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 196.

²⁸¹ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 195f.

²⁸² Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 199.

Grundanschauung der Genie-Konzeption, daß das Genie jenseits aller Normen, Regeln und Gesetze stehe, daß es ‚lege solutus‘ sei, kehrt so in politischer Gestalt wieder“²⁸³.

Jochen Schmidt unterzieht insbesondere Carl Schmitts Artikel „Der Führer schützt das Recht“ von 1934 einer genaueren Lektüre, wobei er die Aufmerksamkeit auf Schmitts Verwendung von Worten wie „unmittelbar“, „wahr“, „echt“ und „höchst“ lenkt²⁸⁴. Dazu hält Schmidt fest:

„Das gesetzlose Handeln soll durch ein Vokabular gerechtfertigt werden, das verbindliche Werte insinuiert, aber nicht über die bloße Behauptung hinausgelangt. Die Aussage, daß Hitler ‚kraft seines Führertums als oberster Gerichtsherr unmittelbar Recht schafft‘, läßt das Führertum als ein nicht mehr hinterfragbares, unqualifizierbares Absolutum erscheinen, das kein bestehendes Recht zu berücksichtigen hat, sondern das Recht selbst ‚schafft‘, wie das Genie seine Werke, und ebenso ‚unmittelbar‘, d. h. naturhaft. Die Ideologie genialen Schaffens, die einst dem Volk der Dichter und Denker gegolten hatte, pervertiert nun – um Karl Kraus zu zitieren – zur Willkürideologie der Richter und Henker“²⁸⁵.

Zum Abschluss des Kapitels scheint es gar, als würde Schmidt in der beschriebenen Ideologie weniger eine Perversion, denn eine Realisierung eines wesentlichen Aspekts des Genie-Gedankens sehen. Indem „[d]ie romantisch-genialische Omnipotenzphantasie [...] das Rechtsdenken [usurpiert]“, schreibt Schmidt, „zeigt sich in voller politischer und geschichtlicher Kraft das zerstörerische Element des von Anfang an auf Gesetzlosigkeit angelegten Genie-Postulats“²⁸⁶.

Welche Gestalt die politische Legitimierung einer einzelnen Person aufgrund ihrer vermeintlichen Genialität konkret annehmen kann, kann besonders anhand einer Rundfrage im untersuchten Korpus plausibel gemacht werden. Es handelt sich um die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“, die im November 1928 in der Theaterzeitschrift *Der Scheinwerfer* erschien. Unter den Antworten zeichnet sich ein Trend ab, die Beantwortung der Frage an die Bedingung zu knüpfen, dass das fragliche Drama von einem künstlerischen „Genie“ geschrieben oder inszeniert werde. Diese Beobachtung macht schon Lars-André Richter in der Untersuchung der Rundfrage in seiner

²⁸³ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 200.

²⁸⁴ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 200f.

²⁸⁵ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 201.

²⁸⁶ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 201.

Dissertation²⁸⁷. „Oberster Maßstab der Bewertung eines Dramas“, fasst Richter die Beiträge mehrerer Autoren zusammen, „sei [...] seine künstlerische Qualität, tendenziöse Implikationen werden nur unter der Bedingung geduldet, dass sie diese Qualität nicht mindern. Im Falle mehrerer Autoren spielt ein bestimmter [...] Typus von Schriftsteller eine herausragende Rolle: Das Genie“²⁸⁸. Nur der genialen Künstlerpersönlichkeit wird in den entsprechenden Beiträgen die Fähigkeit zugeschrieben, politische Tendenz mit künstlerischer Qualität zu verbinden. Richter formuliert pointiert: „Nur der geniebegabte Künstler scheint den allerwärts lauern den Ungeist einer weltanschaulichen und damit extraästhetischen Tendenz domestizieren und ihn zum Wohle der künstlerischen Qualität in das Drama integrieren zu können“²⁸⁹. Es scheint, als werde die mögliche politische Positionierung eines Dramas nur durch die Genialität ihres Urhebers legitim.

Exemplarisch für diese Position steht die Antwort von Hellmuth Unger, die enthusiastisch beginnt: „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ Ja und dreimal ja, wenn nur die schöpferische Überlegenheit eines wahrhaften Dichters die antipolaren Kräfte, die einzigen den Ablauf dramatischen Geschehens bedingen, ins Gleichmaß zu setzen vermag“²⁹⁰. Das Vermögen des „überlegenen“ Dichters, zwischen Widersprüchen zu vermitteln, steht bei Unger in einem größeren gesellschaftlichen Kontext. Auch er zeichnet das Bild einer chaotischen Gegenwart, die auf „Klärung“ angewiesen ist. Dabei fungiert ein einzelnes, „großes“ Kunstwerk als Meinungsäußerung, die andere überzeugen möchte:

„Politische, soziale und sexuelle Fragen hallen mehr denn je im chaotischen Gebraus unserer Zeit, deren Weltgesicht rasant sich wandelt. Wir dürfen sie nicht überhören. Was sollte uns auch mehr bekümmern als dies: Klärung zu schaffen, Überkommenes zu prüfen, auf neue Ziele zu weisen! Jedes große Kunstwerk ist Bekenntnis und will hinreißen zu seiner Gläubigkeit“²⁹¹.

Auch in Arnold Zweigs Antwort erfüllt Kunst die Funktion, in einer chaotischen Welt für Ordnung zu sorgen: „Ein Kunstwerk gestaltet ein Stück Leben, geordnet nach den Gesetzen

²⁸⁷ Vgl. Lars-André Richter, „Die Intellektuellen haben das Wort.“ *Eine Auswertung von Presserundfragen unter Intellektuellen der Weimarer Republik*, unv. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin 2008, S. 258ff.

²⁸⁸ Lars-André Richter, „Die Intellektuellen haben das Wort“, S. 261.

²⁸⁹ Lars-André Richter, „Die Intellektuellen haben das Wort“, S. 261.

²⁹⁰ Hellmuth Unger, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 19.

²⁹¹ Hellmuth Unger, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“].

sinnvoller oder die Sinnlosigkeit des Geschehens aufzeigender Weltdeutung“²⁹². Die ordnende Instanz stellt dabei die einzelne Künstlerpersönlichkeit dar: „Der sinngebende oder die Sinnlosigkeit des Daseins feststellende Bestandteil dieser Art, zu sehen und da zu sein, liegt innerhalb der Begabung des Dichters, innerhalb seiner Persönlichkeit“²⁹³.

Inwiefern der Figur des Dichters Einfluss auf die Einordnung und Deutung der außerliterarischen Wirklichkeit zugeschrieben wird, reflektiert Alfred Wolfenstein in seiner Antwort auf die Rundfrage. Darin hält Wolfenstein zunächst fest, „daß der Begriff der Tendenz sich gewandelt hat. [...] Jetzt soll das Leben selbst beeinflusst, die Einrichtung der Welt gewandelt werden“²⁹⁴. Im Zuge dessen kann ein Dichter Wolfenstein zufolge ohne Einschränkungen den gleichen Einfluss ausüben wie ein Politiker. Zwar „wird der Dichter vom Politiker in den Mitteln geschieden bleiben – sie werden mit verschiedenen Mitteln rivalisieren“²⁹⁵. In Wolfensteins Darstellung qualifiziert den Dichter jedoch gerade sein „auf Umfassung gerichtetes Führertum“ zu Einfluss auf die Gesellschaft:

„Der Weg der Phantasie, das Gefühl, zugleich die sachgemäße Beherrschung der Stoffe und Ziele der Wirklichkeit, sein auf Umfassung gerichtetes Führertum verbindet ihn so gut wie irgendeinen Staatsmann mit den Notwendigkeiten des Volkes, der Masse, mit ihrem Elend und Glück“²⁹⁶.

Bemerkenswert an den Beiträgen dieser Rundfrage im *Scheinwerfer* ist, dass das Recht des Dichters auf Tendenz und „Führertum“ vielfach explizit an den Status als „Genie“ gebunden wird. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn die Beiträge zwischen der Tendenz im Werk einer singulären Künstlerfigur und der Tendenz im Werk eines ganz gewöhnlichen Künstlers unterscheiden. Dabei geht die Argumentation sogar noch einen Schritt weiter: Nicht nur wird Tendenz nur dann toleriert, wenn sie von einem Genie geäußert wird. Stammt die Aussage von einem Genie, wird die jeweilige Tendenz, unabhängig von ihrem Inhalt oder ihrer politischen Richtung, allein durch den Status des Genies automatisch legitimiert. Diese Argumentationsweise zeigt sich plakativ in Beiträgen, die Bezug auf bestimmte, bekannte Autoren nehmen. So fragt etwa Gerhard Menzel: „Sollen wir Molière

²⁹² Arnold Zweig, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], S. 22-23, hier S. 22.

²⁹³ Arnold Zweig, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], S. 22f.

²⁹⁴ Alfred Wolfenstein, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], S. 21.

²⁹⁵ Alfred Wolfenstein, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“].

²⁹⁶ Alfred Wolfenstein, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“].

und Tolstoi, Gogol und Strindberg zum Beispiel verdammen, weil sie ihr Genie in den Dienst des Kampfes gegen menschliche Schwächen gestellt haben? Nein, wie könnten wir das, wir, die wir sie nicht missen möchten!“²⁹⁷. Menzels Antwort nimmt auf die Ausgangsfrage – Soll das Drama eine Tendenz haben? – explizit Bezug. Dabei postuliert Menzel ausdrücklich, dass auch ein tendenziöses Werk von dauerhafter Bedeutung sein könne, wenn die Bedingung, dass sein Autor ein Genie ist, erfüllt sei. Dies begründet Menzel damit, dass eine Tendenz nur im Werk eines Genies zeitlos sei:

„Nun, man kann antworten: Das Drama sollte keine Tendenz haben. Hat es indessen eine, so ist sie gewiß eine vergängliche, nicht ewig gültige. Wenn aber dieses Drama das Werk eines Genies ist, dann wird es stets stark genug sein, über seine Tendenz hinaus ewig zu leben“²⁹⁸.

In die gleiche Richtung argumentiert auch Richard Duschinsky, der Friedrich Schiller als beispielhaftes Genie anführt. Über die Wirkung von Schillers Werk *Die Räuber* schreibt er, „daß ferner diese Wirkung nichts gemein hat mit den billigen Wirkungen profaner Tagestendenzen, daß sie vielmehr, aus den schwindelnden Höhen und unheimlichen Tiefen eines dichtenden Genies kommend, mitten ins Herz des Zuschauers trifft“²⁹⁹. Duschinsky äußert im Folgenden die Ansicht, „daß das Zeitalter, welches wir erleben, trüchtig von Problemen ist, daß diese Probleme nach Lösungen drängen“³⁰⁰. Dem Drama spricht er das Potenzial zu, zur Lösung der Probleme seiner Zeit beizutragen. Er hält fest, „daß gerade das Theater mit den stärksten, geheimnisvollsten und lockendsten Stimmen redet, die tiefer ins Herz der Menschen dringen als Photographie, Zeitung und Radio. Aber ein *Dichter* muß diesen Stimmen die Worte geben“³⁰¹. Mit der im letzten Satz durch Kursivsetzung betonten Bedingung macht Duschinsky die Unterscheidung zwischen zwei Typen von Dichtern gleichsam im Schriftbild deutlich: es muss ein Dichter im emphatischen Sinne sein.

²⁹⁷ Gerhard Menzel, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 11-12, hier S. 12.

²⁹⁸ Gerhard Menzel, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], S. 12.

²⁹⁹ Richard Duschinsky, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 5. Richter kommentiert dieses Zitat damit, dass Duschinsky hier „den Bereich der Irrationalität“ streife (Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 262).

³⁰⁰ Richard Duschinsky, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“].

³⁰¹ Richard Duschinsky, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“].

Einen Aspekt, den Duschinsky in seinem Beitrag nur andeutet, führt Hans Franck etwas weiter aus: beide Autoren nehmen eine Hierarchie der medialen und künstlerischen Formen an, in der Literatur und Theater einen höheren Stellenwert einnehmen als etwa Zeitung und Photographie. Bei Franck könnte dies den Eindruck erwecken, die Berechtigung von Tendenz ergebe sich ganz aus ihrer literarischen Form, wenn er festhält: „Es kommt letzten Endes alles darauf an, ob die Tendenz in die Formung eingegangen, ob das Weltanschauliche Gestalt geworden ist oder schreiend neben ihr herläuft und Tirade bleibt“³⁰². In seiner Herleitung zu diesem Fazit ist jedoch keine Unterscheidung zwischen verschiedenen „Formungen“ zu erkennen. Erneut ist allein entscheidend, *wereine* Tendenz äußert:

„Handelt es sich um die Durchsetzung einer Weltanschauung, des Gefüges der einmaligen Dramatikerpersönlichkeit, so kann das Tendenzmäßige gar nicht freudig genug begrüßt werden. Wird aber nur versucht, eine persönliche Meinung des Autors zu einer mehr oder minder zeitverhafteten, öffentlichen Streitfrage der Menge zu oktroyieren, dann liegt ein Vergreifen in der Form vor. Denn für Kämpfe dieser Art sind die gegebenen Kampfmittel: Leitartikel, Broschüre, geschriftstellertes Buch, nicht Roman und Drama, also gedichtetes Buch“³⁰³.

Vor dem Hintergrund dieses Zitats klingt Lars-André Richters Urteil, „[a]uch über Francks Zeilen“ läge „ein Hauch von Genieästhetik“ verhältnismäßig zurückhaltend. Prägnant ist seine Analyse des Abschnitts dennoch:

„Das einzige dabei ins Spiel gebrachte Kriterium einer Unterscheidung zwischen Weltanschauung und individueller Meinung ist das der literaturgeschichtlichen Prominenz – wie der Dichter seinen Stoff zu gestalten in der Lage ist, scheint letztlich vom Format seiner Persönlichkeit abzuhängen“³⁰⁴.

Ähnlich Franck wertet auch Fred A. Angermayer „Tendenzliteratur“ gegenüber anderer Literatur ab. Gleichzeitig macht auch er das „Recht“ des Autors, im Rahmen eines dezidiert „schöpferischen“ Aktes Position zu beziehen, explizit:

„Tendenzdrama scheint mir die geistige Vergewaltigung einer Masse durch Mittel, gegen die sich der Einzelne – im Augenblick – nicht wehren kann. Ein Drama sei deutlich und unverblümt, nenne eine Katze eine Katze und zögere keine Sekunde, alles anzugreifen, was schöpferischer Attacke würdig scheint. Das ist das ursprünglichste Recht des Dramenschreibers“³⁰⁵.

³⁰² Hans Franck, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 6.

³⁰³ Hans Franck, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“].

³⁰⁴ Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S. 266f.

³⁰⁵ Fred A. Angermayer, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 4.

Den logischen Widerspruch dieser Äußerung – ein Drama soll keine Tendenz haben, aber ein Dichter darf seine Meinung äußern – löst Angermayer auf, indem er den Äußerungen eines „Schöpfers“ einen anderen Status einräumt, als den der Tendenz. Vor dem Hintergrund des postulierten „Recht des Dramenschreibers“ wird der Begriff der Tendenz gar obsolet:

„Doch damit ist eigentlich jede Tendenz schon überflüssig geworden, und was bei einem Werk tendenziöser Haltung der ‚tüchtigen Gesinnung‘ zugutekäme, fällt bei einem tendenzlosen, aber mutigen, eindeutigen und männlichen Werk voll und ganz auf das Guthaben des Schöpfers“³⁰⁶.

In Angermayers Charakterisierung des fraglichen Werks klingen einzelne Aspekte der hier nachgezeichneten Legitimierungsstrategie an: Einerseits schließt sie an die Tradition des explizit männlich codierten Künstlergenies an. Andererseits besitzt ein „Schöpfer“ nach diesem Verständnis die Autorität, dem Chaos und der Verwirrung seiner Zeit „eindeutige“ Werke gegenüberzustellen – eine Eigenschaft, die ihn in die Nähe der Figur des „Führers“ rückt.

„Wirklichkeit“ als Gegenentwurf zu „Romantik“ und „Genie“

Der „Verschmelzung“ der Begriffe „Genie“ und „Führer“ in der Weimarer Republik³⁰⁷ geht in Jochen Schmidts historischer Darstellung die Retablierung der Figur des Genies in der Kritik am literarischen Naturalismus voraus. Aus der naturalistischen Kunsttheorie von Arno Holz aus dem Jahr 1891 zitiert Schmidt das prägnante Bekenntnis: „Ich glaube an ‚Genies‘ – das heißt, wohlverstanden an die Carlyleschen! – ebensowenig wie an Krokodile, die tanzen können, oder Pyramiden, die kopfstehen“³⁰⁸. Im Naturalismus, fasst Schmidt zusammen, werde das „autonome Genie“ angesichts eines beispielsweise von Émile Zola vertretenen Autorentypus „zum überständigen Märchen. Die romantische Künstlersubjektivität verliert ihr Recht angesichts des an den Naturgesetzen sich orientierenden, das Milieu und überhaupt das konkrete Leben beobachtenden modernen Künstlers“³⁰⁹. Kritik an diesen Positionen wird quasi zeitgleich formuliert. Schmidt nennt mit Johannes Schlaf und Carl Bleibtreu zwei Autoren, die in den 1880er und 1890er Jahren

³⁰⁶ Fred A. Angermayer, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“].

³⁰⁷ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 195.

³⁰⁸ Zitiert nach Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 178.

³⁰⁹ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 178.

für eine Genieästhetik plädieren. Schlaf etwa fordere, „der Künstler und Dichter soll mit der Allgewalt, der Urkraft des Genies die ganze Welt umarmen. Er soll sich mit dem Flammenschwerte des Ideals eine Siegesbahn ringen durch die schmutzigen Realien des Lebens“³¹⁰. Bei beiden Autoren, so Schmidt, „resultiert dieser Geniekult aus der Reaktion gegen Alltagsmisere, Durchschnittlichkeit und all die häßlichen und elenden Zwangsverhältnisse, an denen dem Naturalismus doch sonst gelegen war“³¹¹.

Die Gegenüberstellung von Geniekult einerseits und einer auf der Darstellung der Wirklichkeit des alltäglichen Lebens basierenden Literatur andererseits wird auch in den Rundfragen der späten 1920er Jahre vorgenommen. Als Bezugspunkt rückt dort die Neue Sachlichkeit an die Stelle der literarischen Bewegung des Naturalismus – eine Setzung, die mit Sabina Beckers kulturhistorischer Beobachtung übereinstimmt, dass „mit der Neuen Sachlichkeit ein neuer Realismus in Kunst und Literatur etabliert [wird], der in vielem an den historischen Naturalismus des 19. Jahrhunderts anschließt und sich mit Blick auf diese Kontinuität als ‚neuer Naturalismus‘ versteht“³¹². Becker definiert die „Kultur des Sachlichen“ in der Weimarer Republik explizit als eine Form des „Antiexpressionismus“³¹³. „Für die Literatur heißt das, dass man der subjektiven Einfühlung die objektive Beobachtung entgegensetzt, statt auf die ‚Seele‘ will man sich auf ‚Experimente, Statistiken, Akten‘ berufen“, fasst Becker unter Bezugnahme auf Begriffe von Lion Feuchtwanger zusammen³¹⁴. Daraus ergebe sich eine „sachliche Literaturauffassung, die literarisches Schreiben primär nicht mehr an Seele, Intuition, Gefühl oder Inspiration binden, sondern in die Nähe der rationalistischen Arbeitsweise des Wissenschaftlers rücken möchte“³¹⁵.

³¹⁰ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 180.

³¹¹ Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, Bd. 2, S. 180f.

³¹² Sabina Becker, *Experiment Weimar: Eine Kulturgeschichte Deutschlands 1918-1933*, Darmstadt: wbg Academic 2018, S. 129. Becker weist im Folgenden auf die „Erweiterungen und Veränderungen, auch Präzisierungen gegenüber der naturalistischen Ästhetik“ hin, die durch die Neue Sachlichkeit vorgenommen werden. Für eine Auflistung der „[r]ealitätsorientierte[n] und gegenwartsbezogene[n] Genres und Schreibweisen“ und „paradigmatischen gattungsspezifischen Neuerungen“ vgl. S. 129.

³¹³ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 126ff.

³¹⁴ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 126.

³¹⁵ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 127.

Auch in den hier untersuchten Rundfragen fallen Positionen auf, die sich vehement gegen eine überhöhte Künstlersubjektivität und für Realitätsbezug aussprechen. So plädiert Alfred Kerr in der *Magdeburgischen Zeitung* explizit dafür, die Literatur solle die Beobachtung der äußeren Realität der Introspektion vorziehen. Als eine seiner „Forderungen für künftig“ formuliert er: „2. Nicht aus der Untiefe des Gemüts schaffen: sondern aus dem Belauern der Welt“³¹⁶. Bruno Wellenkamp formuliert in seiner Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ ähnliche Ansprüche. Im Rahmen seines Arguments gegen eine „kurzsichtige Tendenz“ im Drama nimmt Wellenkamp die Vorstellung eines „Blicks“ oder einer „Perspektive“ auf die Wirklichkeit gleichsam wörtlich, wenn er ein anschauliches Modell für diese Einstellung entwickelt: „Erst Klarheit. Abstand gewinnen. Perspektivisches Blickfeld. Und dann *Wirklichkeit* gestalten. Nur kein Pathos, kein verlogener Heldenkult, sondern Vielgestaltigkeit. Man kann besessen sein von der Wirklichkeit“³¹⁷. Bemerkenswert ist Wellenkamps Äußerung zunächst einmal, weil er die Hinwendung zur Wirklichkeit, die er als Gegenmodell zum „Heldenkult“ einführt, als Plädoyer für „Vielgestaltigkeit“ begreift. Ausgehend von der Annahme einer uneinheitlichen Gegenwart, wie sie in dieser Arbeit rekonstruiert wurde, erscheint dies plausibel. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels wird jedoch deutlich werden, dass auch die Idee einer an der Wirklichkeit orientierten literarischen Produktion meist als Strategie eingeführt wird, in einer unübersichtlichen Situation verbindliche Anhaltspunkte zu erlangen.

Der letzte Satz in diesem aus Wellenkamps Beitrag zitierten Absatz fällt jedoch auch aus einem anderen Grund auf: Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich um einen sehr frühen Bezug auf Johannes R. Bechers einflussreichen Artikel „Wirklichkeitsbesessene Dichtung“ handelt. Bechers Artikel erschien im Oktober 1928, also nur einen Monat vor Wellenkamps Beitrag, in der linken Literaturzeitschrift *Die neue Bücherschau*. In erweiterter Form fungierte er Anfang 1929 als Vorwort zu Karl Grünbergs Roman

³¹⁶ Alfred Kerr, „Aus dem Belauern der Welt schaffen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 258-259, hier S. 258f.

³¹⁷ Bruno Wellenkamp, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], S. 10-20, hier S. 19.

*Brennende Ruhr*³¹⁸. Bechers prägnante Formulierung wurde nicht nur umgehend vom zeitgenössischen Feuilleton aufgenommen, sondern durchzieht die Forschungsliteratur zur Neuen Sachlichkeit bis heute³¹⁹. Die Bedeutung von Bechers Artikel wird dadurch untermauert, wenn etwa Sabina Becker wiederholt auf seine Formulierungen zurückgreift, um zentrale Aspekte der Neuen Sachlichkeit zu beschreiben. „Die ‚Eroberung der Wirklichkeit‘ avanciert zu einem vorrangigen Ziel der Neuen Sachlichkeit“, hält Sabina Becker aus „Wirklichkeitsbesessene Dichtung“ zitierend fest³²⁰. Im Folgenden fügt sie, ebenfalls Becher zitierend, hinzu: „für die ‚Wirklichkeit, das Objekt selbst‘ soll eine ‚Sprache [...] gefunden‘ werden, heißt die Devise“³²¹.

Johannes R. Bechers titelgebende Formulierung der „wirklichkeitsbesessenen Dichtung“ scheint in Sabina Beckers Darstellung ein Synonym oder eine Definition in nuce für das Konzept der Neuen Sachlichkeit zu sein. Dies zeigt sich, wenn Becker die Neue Sachlichkeit von anderen literarischen Bewegungen abgrenzt:

„Zwar begrüßt man die Neue Sachlichkeit auch als einen ‚legitimen Gegenschlag gegen den deutschen Idealismus‘, [...] hält Siegfried Kracauer 1930 fest [...]. Doch zuallererst setzt man sich – und das noch zu Ende des Jahrzehnts – mit der Forderung nach einer ‚wirklichkeitsbesessenen Dichtung‘ zumindest in den ersten Jahren der Weimarer Republik dezidiert vom spätexpressionistischen ‚Seelen-Zickzack‘ [Johannes R. Becher] ab“³²².

Vor dem Hintergrund der von Becher postulierten Abwendung vom „Seelen-Zickzack“ des Expressionismus ist bemerkenswert, dass die Beitragenden von verschiedenen untersuchten Rundfragen die Hinwendung zur alltäglichen Realität *nicht* mit einer Abgrenzung vom Expressionismus begründen, sondern sie stattdessen an eine

³¹⁸ Der Roman wurde erst in der auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ folgenden Ausgabe des *Scheinwerfers* besprochen. Die Rezension ist abgedruckt in: Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 2: Quellen und Dokumente, Köln: Böhlau 2000, S. 236f.

³¹⁹ In einem aktuellen Lexikon zur Avantgarde charakterisiert Walter Fähnders den „Paradigmenwechsel vom Expressionismus zur [Neuen Sachlichkeit]“ als „Entwicklung hin zu einer neuen ‚wirklichkeitsbesessenen Dichtung“ (Walter Fähnders, „Neue Sachlichkeit“, in: Hubert van den Berg und Walter Fähnders (Hrsg.), *Metzler Lexikon Avantgarde*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2009, S. 226-228, hier S. 228). Bechers Formulierung taucht nicht nur in Fähnders' Lexikonartikel auf, sondern wird auch bei Sabina Becker (*Neue Sachlichkeit*, Bd. 1: Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920-1933), Köln: Böhlau 2000, S. 141) und Matthias Uecker (*Wirklichkeit und Literatur: Strategien dokumentarischen Schreibens in der Weimarer Republik*, Bern: Peter Lang 2007, S. 101) zitiert.

³²⁰ Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 142.

³²¹ Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 143.

³²² Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 140f.

Distanzierung vom Begriff „Romantik“ knüpfen. „Romantik“ wird in den untersuchten Rundfragenbeiträgen so überraschenderweise zu einem häufigeren (negativen) Bezugspunkt als „Expressionismus“. Dabei muss betont werden, dass die Bezüge auf „Romantik“ weder allein die literarische Epoche bezeichnen, noch überhaupt einer geschlossenen Definition folgen. Vielmehr wird der Begriff „Romantik“ meist im trivialen Sinne verstanden und mit verschiedenen Attributen assoziiert.

Die Ablehnung der mit der Romantik assoziierten Attribute bewegt sich zudem auf verschiedenen Ebenen. Walter Tschuppik ruft in seiner Antwort an den *Zwiebelfisch* eine Vorstellung von Literatur auf, die sich genau mit den Themen des alltäglichen Lebens befasst, von der sich die Kritiker des Naturalismus abwenden. „Das Buch, das noch fehlt“, hält er konkret fest, „ist eine Naturgeschichte des Menschen“³²³. Er spezifiziert:

„Vom ganz unromantischen Menschen, von unserem Nachbar, von den Menschen, die mit uns in demselben Hause wohnen, in demselben Gasthaus essen, in derselben Straßenbahn fahren, von den meisten Menschen, mit denen wir täglich sprechen“³²⁴.

In Tschuppiks Vorstellung sind also die alltäglichen Gegenstände, die Protagonistinnen und Protagonisten des noch fehlenden Buches „unromantisch“. Dieses Verständnis zeigt sich auch in seinem emphatischen Statement „Wir fühlen, es gibt eine Romantik im Unromantischen: Es sind unentdeckte Wunder“³²⁵. Zwar führt Tschuppik das Romantische und Wunderbare in dieser Äußerung gleichsam erneut in die Literatur ein, jedoch nicht ohne festzuhalten, dass diese im eigentlich „Unromantischen“ gefunden werden.

Alfons Paquet, der in der *Magdeburgischen Zeitung* die Forderung nach „einfacheren“ und „klareren“ Formen in der Literatur stellt, knüpft den Begriff des „unromantischen“ an den größeren Zusammenhang der Lebensbedingungen der jungen Generation. „Die Generation der Zwanzig- bis Dreißigjährigen erscheint als begabt, aber haltlos. Sie ist noch ziemlich im Fahrwasser der alten Welt und tastet doch überall nach neuen Formen“³²⁶, fasst er die

³²³ Walter Tschuppik, [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebelfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 207.

³²⁴ Walter Tschuppik, [Antwort auf eine Rundfrage].

³²⁵ Walter Tschuppik, [Antwort auf eine Rundfrage].

³²⁶ Alfons Paquet, „Die Zwanzigjährigen sind soziologisch orientiert“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 252.

Orientierungslosigkeit der jungen Menschen angesichts der historischen Umbruchssituation zusammen. Im weiteren Verlauf seines Beitrags charakterisiert er den Alltag der jungen Generation als zwischen gegensätzlichen Polen hin- und hergerissen. Das Leben der jungen Menschen erscheint dadurch gleichsam als *Mise en abyme* der fragmentierten und haltlosen Weimarer Gesellschaft:

„Zwischen Arbeitslosigkeit und angespanntester Arbeit, zwischen Büchern und Wanderfahrten wird sie immer wieder darauf gestoßen, sich über die Grundlagen unserer Gesellschaft Gedanken zu machen und den ganzen Umkreis unseres heutigen Daseins abzuschreiten. Das Ergebnis ist unromantisch, nämlich ein wacher Sinn für die Wirklichkeit“³²⁷.

In seiner knappen Antwort auf die Frage gelingt es Paquet, verschiedene Ebenen zueinander in Beziehung zu setzen: Er umschreibt die aktuelle historische Situation als prägend für eine Generation, die sich als Reaktion auf die Verunsicherungen der Gegenwart der nüchternen Betrachtung der „Wirklichkeit“ widmet. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Verschiebung der Aufmerksamkeit auf andere Inhalte, auch die literarische Form passt sich an. In Paquets Argument können damit drei zentrale Aspekte ausgemacht werden, die auch andere Antworten auf Rundfragen prägen: die Hinwendung auf die „Wirklichkeit“, die Beschreibung einer „unromantischen“ Perspektive auf diese und daraus resultierende „einfachere und klarere“ literarische Form.

Paquets Darstellung eines „unromantischen“ Wahrnehmungsmodus kann als alternative Reaktion auf die desorientierenden Gegebenheiten der historischen Situation verstanden werden: Anstatt, wie weiter oben rekonstruiert wurde, der Autorität eines Genies zu folgen, besinnt man sich auf die Wirklichkeit. In einem anderen Beitrag wird gar die Möglichkeit, dass es geniale Persönlichkeiten angesichts der aktuellen Lage überhaupt noch geben könnte, in Frage gestellt. In der Rundfrage „Worte an die Jugend“ in der *Literarischen Welt* spricht sich Jakob Wassermann dagegen aus. Er argumentiert damit, dass die intellektuellen Bedingungen der Gegenwart nicht nur Romantik, sondern auch der Entstehung von Genialität entgegenstünden:

„Mit den Träumen ist es für unsere Jugend vorbei, keinem romantischen Fahrwasser können sie etwas von ihrem Lebenstransport anvertrauen, die Spezialisierung der Geistkomplexe zwingt oft geniale Naturen im wahrsten Sinne des Wortes klein beizugeben, und je bedeutender eine Veranlagung ist,

³²⁷ Alfons Paquet, „Die Zwanzigjährigen sind soziologisch orientiert“.

je unbedingter, desto frostiger wird sie von einer Gesellschaft ignoriert, die mit ruhigem Zynismus das Gesetz der Nutznießung als einzig maßgebliches verkündet“³²⁸.

Die Abgrenzung von „Romantik“ dient in vielen Rundfragen als Verfahren, um den Charakter der für die Gegenwart angemessenen Literatur zu bestimmen. Während „romantisch“ und das mit Romantik assoziierte „Genie“ als Negativfolie gelten, wird „sachlich“ als erstrebenswertes Gegenteil eingeführt. Dies zeigt sich beispielsweise in Franz Bleis Beitrag für die *Magdeburgische Zeitung*, in dem auch er dem genialen Künstlersubjekt eine Absage erteilt:

„Was ist denn das, die Literatur? Gute sachliche Mitteilung persönlicher Erlebnisse. Jede andere Definition mag sehr romantisch sein, aber sie ist falsch. Niemandem senkt der Gott etwas in den Busen. Und das mit dem Kuß der Musen ist ein Schwindel der Dilettanten, die eine Ausrede brauchen für ihr lächerliches Gefasel und Gestottere“³²⁹.

In eine ähnliche Richtung weist auch Bernhard Diebolds Beitrag zur Rundfrage „Kritik der Kritik“ im *Scheinwerfer*. Darin verwendet er einerseits die Bezeichnung „romantisch“ als Beschreibung für Ungenauigkeit und Effekthascherei. Andererseits evoziert er eine etwas genauere Definition des Sachlichen, indem er es mit dem Bezug auf „das Wirkliche“, technischer Präzision und dem Anspruch auf Wahrheitsgehalt assoziiert:

„Unser Durchgang aber geht vorerst durchs Sachliche. Aber bitte mit letztem Wahrheitswillen und mit der letzten technischen Präzision des Ausdrucks! Dichter, ihr jubelt alle Tage vom Zeitalter der ‚Technik‘! aber eure Arbeit bleibt romantische Schlamperei. [...] Eure künftige Kunst gehorche der *Präzisionsästhetik*. Malerei, Dichtung und Musik tappen im Experimentellen. Das meiste ist noch romantischer Rummel. Den wenigsten fällt das Wirkliche ein“³³⁰.

Rudolf Kayser hingegen verwendet die Adjektive unromantisch und sachlich, um die junge Generation zu beschreiben. Wie Paquet betrachtet auch er den Bruch mit der Vergangenheit als entscheidendes, aber positiv zu bewertendes Charakteristikum der jungen Generation: „Der größte Mangel der jüngsten Generation ist das Fehlen jeder fruchtbaren geistigen Tradition oder einer die Tradition (dialektisch) fortsetzenden neuen

³²⁸ Jakob Wassermann, „Offener Brief an den Herausgeber“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 2, S. 1.

³²⁹ Franz Blei, „Achselzucken über die Zwanzigjährigen – Bedeutung der Vierzigjährigen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 255-256, hier S. 255.

³³⁰ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 6-7, hier S. 7.

Idee (es wird zu zeigen sein, daß dies gleichzeitig auch ihre größte Tugend ist)³³¹. In seinem Beitrag für die Rundfrage „Die junge Generation“ charakterisiert Kayser diese Generation folgendermaßen:

„Sie ist entschlossen unromantisch! Sie hat den Instinkt für das Wirkliche und als das größte Erlebnis: das Leben. [...] Sie ist frei von den gefährlichen Beschwörungen der großen Worte, der kleinen Dogmen, der heißen Gefühle. Sie ist sachlich und kennt nur einen Glauben, einen Mythos: das (individuelle und kollektive) Dasein“³³².

Die Wirklichkeit wird in Kaysers Antwort gleichsam als Ersatz für die geistigen Entitäten eingeführt, die in den Augen der Jungen an Überzeugungskraft verloren haben. Ähnlich Paquet scheint auch Kayser die Hinwendung auf „das Wirkliche“ als Reaktion auf eine historische Situation zu begreifen, in der andere Überzeugungen in Frage stehen. Wie für Paquet gehen dabei auch für Kayser „Sachlichkeit und das Bewußtsein neuer Formen für neue Inhalte“ Hand in Hand³³³.

„Gestaltung“ von Wirklichkeit in der Literatur

Kaysers Anspruch an die junge Generation geht über die Feststellung eines neuen Modus der Wahrnehmung und der Erschließung neuer Gegenstände für die Literatur hinaus. Als „neue Aufgabe der Jungen“ nennt er, „die eigentliche Wirklichkeit zu leben, zu steigern, zu gestalten“³³⁴. Die Bedeutung der Gestaltung hebt Kayser in seinem Beitrag weiter hervor. Damit entfernt er sich – auch explizit – von der Vorstellung einer von der reinen Beobachtung der alltäglichen Realität ausgehenden Literatur, wie sie andere Beiträge zu Rundfragen und der (von Kayser falsch datierte) Naturalismus verfolgen. Konkret definiert Kayser die Wirklichkeit, mit der sich Literatur auseinanderzusetzen habe, folgendermaßen:

„Diese Wirklichkeit besteht nicht in der Beschreibung von sozialen Tatsachen und Vorgängen (wie der Naturalismus von 1800 glaubte) [...] Sie heißt zunächst: das neue kollektive Leben der Städte, Fabriken, Gruppen, Seelen ..., ja, der Natur [...] zu erkennen, als neuen Mythos zu erleben und – individuell zu gestalten“³³⁵.

³³¹ Rudolf Kayser, „Fehlen einer schöpferischen Tradition“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], S. 262.

³³² Rudolf Kayser, „Fehlen einer schöpferischen Tradition“.

³³³ Rudolf Kayser, „Fehlen einer schöpferischen Tradition“.

³³⁴ Rudolf Kayser, „Fehlen einer schöpferischen Tradition“.

³³⁵ Rudolf Kayser, „Fehlen einer schöpferischen Tradition“.

Die neue Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit kann sich Kayser zufolge weder auf ihre Wahrnehmung, noch allein auf ihre „Beschreibung“ beschränken. Stattdessen ruft Kayser zwei dreistufige Verfahrensweisen auf, namentlich „leben“, „steigern“, „gestalten“ und „erkennen“, „erleben“, „gestalten“. Der in den beiden Varianten leicht abgewandelte Dreischritt fügt der Wahrnehmung der Wirklichkeit einerseits das Erleben dieser hinzu. Andererseits werden verschiedene Operationen genannt, denen die Wirklichkeit unterzogen wird. Auffällig ist daran die zweifache Nennung von „gestalten“, die suggeriert, dass Wirklichkeit und Leben nicht im Rohzustand beschrieben werden können, sondern zunächst einem Prozess der Gestaltung unterzogen werden müssen.

Eine ähnliche Dreiteilung wie Kayser nimmt auch Hellmut Schlien in einem Beitrag zur Rundfrage „Kritik der Kritik“ vor, die im Mai 1928 im *Scheinwerfer* erschien. Wie viele Beiträger zu dieser Rundfrage auch, hält Schlien darin explizit fest, dass Kritik anderes zu leisten habe als allein die Bewertung von Kunstwerken. „Wahres Kritisieren hat mit Loben und Tadeln so gut wie nichts zu tun“, schreibt er³³⁶. Schliens Definition der Kritik rückt diese einerseits näher an die künstlerische Produktion heran, andererseits suggeriert Schlien eine Nähe der Kritik zur Interpretation nicht nur des Kunstwerks, sondern gar des Lebens:

„Die Kritik schreiben heißt, ein Werk zu Ende denken, eine Schöpfung zu Ende schaffen. Heißt, in fanatischem Nachspüren der Lebensbedeutung, die aus der Lebensschilderung und Lebensgestaltung entsteht, jedesmal einen Umriß davon geben, dessen ein Mensch in der Kunst fähig ist“³³⁷.

Schliens dreiteilige Aufzählung von „Lebensbedeutung“, „Lebensschilderung“ und „Lebensgestaltung“ ähnelt Kaysers nicht nur aufgrund des verwendeten rhetorischen Mittels. Auch Schlien differenziert die reine „Schilderung“ des Lebens von seiner „Gestaltung“. Schliens Begriff der „Lebensbedeutung“ macht deutlich, was im Rahmen des künstlerischen Gestaltungsprozesses erreicht werden soll: das Leben soll interpretiert werden. Bemerkenswert an Schliens Beitrag ist vor allem, dass er diesen Vorgang gleichsam als einen mehrstufigen Prozess versteht. Während ein Kunstwerk Leben schildert und

³³⁶ Hellmut Schlien, „Kritiker und Kritik“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 15-16, hier S. 15.

³³⁷ Hellmut Schlien, „Kritiker und Kritik“, S. 16.

gestaltet und dadurch eine „Lebensbedeutung“ evoziert, ist es die Aufgabe der Kunstkritik, diesen Prozess „zu Ende zu denken“. Was die Rundfrage zur Kritik in diesem Zusammenhang so interessant macht ist, dass Schlien – wie andere Beiträger auch – nicht ohne eine Definition von Kunst und ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit auskommt, wenn er die Rolle der Kunstkritik definiert. Dabei suggerieren auch andere Autoren einen gestaffelten Prozess, besonders ausführlich Ludwig Marcuse.

Marcuse betont in seinem Beitrag den Unterschied zwischen Kritik, Kunst und Wissenschaft. Das entscheidende Kriterium besteht für ihn darin, dass Kritik sich – anders als Kunst und Wissenschaft – nicht „unmittelbar“ mit der „Welt“ auseinandersetzt. Vielmehr geht ihr laut Marcuse, der an dieser Stelle den gleichen Begriff verwendet wie Kayser und Schlien, die „Gestaltung“ der Welt schon voraus:

„[Kritik] ist weder Kunst noch Wissenschaft: sie ist etwas Selbstständiges, Ursprüngliches neben Kunst und Wissenschaft. Sie ist nicht unmittelbarer Ausdruck der Welt: in Begriffen, Bildern, Tönen. Sie ist unnaiver: sie setzt die Gestaltung der Welt durch den Geist schon voraus. Künste und Wissenschaften sind Erfassungen der Welt. Kritik ist: Beurteilung dieser Erfassungen, Korrektur dieser Erfassungen“³³⁸.

Das in dieser Passage implizite Verständnis von verschiedenen Stufen in einem Prozess macht Marcuse im Folgenden explizit. Er bezeichnet Kritik als „sekundäre Funktion des Geistes: neben den primären Funktionen Kunst und Wissenschaft“³³⁹. Die Unterscheidung zwischen einer „primären“ und einer „sekundären“ Ebene wiederholt Marcuse, wenn er in Bezug auf eine bestimmte Art der Kritik festhält, dass sie „ihre Stellungnahme nicht in der Darstellung der primären Wirklichkeit, sondern in der Beurteilung der zu geistigen Werken geronnenen Wirklichkeit ausdrückt“³⁴⁰. Marcuses prägnante Metapher der „geronnenen Wirklichkeit“ ist für diesen Zusammenhang besonders aufschlussreich. Sie verbildlicht das Verständnis, dass es – außerhalb von Literatur und Kunst – eine „primäre Wirklichkeit“ gibt, die in der künstlerischen Gestaltung zu einer „sekundären“ Form der Wirklichkeit transformiert wird.

³³⁸ Ludwig Marcuse, „Kritik der Theaterkritik“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 11-12, hier S. 11.

³³⁹ Ludwig Marcuse, „Kritik der Theaterkritik“, S. 11.

³⁴⁰ Ludwig Marcuse, „Kritik der Theaterkritik“, S. 11f.

Diese Vorstellung ist auch in Otto Albert Schneiders Beitrag zur selben Rundfrage präsent. Wie Schlien geht es auch Schneider darum, die Bedeutung der Kunstkritik auf die gleiche Stufe wie diejenige der Kunst selbst zu heben – ein Interesse, das in einer im Wesentlichen unter Kritikern durchgeführten Rundfrage zum Genre der Kritik wenig überraschend erscheint. Schneider will dies erreichen, indem er die Operation der Kritik als grundsätzlich dieselbe wie die Operation der Kunst beschreibt. Die beiden Domänen werden lediglich durch ihr Ausgangsmaterial unterschieden, das Schneider über den auch von Schlien verwendeten Begriff der (Un)Mittelbarkeit definiert:

„Dem Künstler steht er [der Kritiker] nahe durch seine Gabe, die (mittelbaren) ästhetischen Eindrücke *rasch, intuitiv, visionär* festzuhalten und in ihrem *Wesentlichen* wiederzugeben, wie jener [der Künstler] die (unmittelbaren) *Natureindrücke* und *Seelenerlebnisse*“³⁴¹.

Dabei macht Schneider die Annahme, es gebe eine der künstlerischen Gestaltung vorausgehende „Natur“ explizit. In kondensierter Form finden sich die angesprochenen Aspekte auch in Alfred Wolfensteins Antwort auf die Rundfrage zu den „Lebensbedingungen der Schaubühne“ aus dem Jahr 1927. Darin bemängelt Wolfenstein, dass das Theater, anders als der Film, seine Möglichkeiten nicht ausschöpfe. So sei das Theater „noch immer [...], im Vergleich zum Film besonders, hinter der Formung der Wirklichkeit, hinter der unmittelbaren Aufführung gestalteter (das heißt im letzten Grade verlebendiger) Dinge von heute zurück“³⁴². Anders als die anderen zitierten Autoren bezieht Wolfenstein das Attribut der Unmittelbarkeit auf die Kunstform des Theaters. Dennoch scheint auch er die „Formung“ oder Gestaltung der Wirklichkeit als Vollendung zu verstehen, wie sein Hinweis auf eine Verlebendigung „im letzten Grade“ impliziert.

Die beschriebenen Plädoyers für die Gestaltung und Vollendung der Wirklichkeit in der Kunst machen eine banale wie gängige Grundannahme explizit: Die Vorstellung, dass eine außerliterarische „Wirklichkeit“ oder ein außerliterarisches „Leben“ als Grundlage für

³⁴¹ Otto Albert Schneider, [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 17.

³⁴² Alfred Wolfenstein, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 2, S. 43.

literarische Produktion fungieren. Diese „Wirklichkeit“ wird als „natürlich“, unabhängig von Literatur und Kunst, „primär“ vorhanden gedacht. Ähnlich des physischen Materials, das in den bildenden Künsten verwendet wird – Stein, Holz, Gips, Farbe – wird in der Literatur die Wirklichkeit bearbeitet, „geformt“ und „gestaltet“. Diese Idee zeigt sich explizit in mehreren thematisch aneinander angrenzenden Wortfeldern, in denen die Vorstellung von „Wirklichkeit“ als gleichsam physische, formbare Masse entwickelt wird.

Ein prägnantes Beispiel dafür sind Julius Babs Ausführungen „Vom Wesen der Kritik“, die seine Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“ darstellen. Obwohl Bab in diesem Beitrag der Frage nach der Funktion von Kunstkritik nachgeht, bietet der Text auch Aufschluss über Babs Verständnis von Kunst und ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit. Bab postuliert in seinem Beitrag, „das Leben“ sei „ja immer die Materie, auf deren Bewegung [der Kritiker] die Kunstwerke zurückverfolgen will“³⁴³. Sein Kunstverständnis zeigt sich in dem darauf folgenden Einwand, der Kritiker müsse „sofern er ein Kritiker ist, [...] doch zuerst und zuletzt immer wieder von der Frage ausgehen, ob diese Lebenskräfte, diese Tagesereignisse hier nun zu der wunderbaren rhythmischen Gesamtwirkung ‚Kunst‘ geformt sind oder nicht“³⁴⁴. Dieses Verständnis von Kunst als geformtes Leben wird im Verlauf des Beitrags wiederholt und über eine Vielzahl von Synonymen zum Ausdruck gebracht. Die „Materie“ Leben bezeichnet Bab, ähnlich den bereits zitierten Autoren, als „elementare Lebensvorgänge“, „Lebensvorgänge aus erster Hand“ oder „elementare Vorgänge“³⁴⁵, sowie mehrfach als „Lebenstatsachen“, als „Lebensstoff“ und als die der Kunst „zugrundeliegenden Lebensinhalte“³⁴⁶. Diese werden zur Kunst, indem sie durch „künstlerische Formung“, „vollkommene rhythmische[] Verknüpfung“ oder „wunderbare rhythmische Bewältigung“ „verdichtet“ und „gestaltet“ werden³⁴⁷.

³⁴³ Julius Bab, „Vom Wesen der Kritik“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 3-5, hier S. 5.

³⁴⁴ Julius Bab, „Vom Wesen der Kritik“, S. 5.

³⁴⁵ Julius Bab, „Vom Wesen der Kritik“, S. 4.

³⁴⁶ Julius Bab, „Vom Wesen der Kritik“, S. 4f.

³⁴⁷ Julius Bab, „Vom Wesen der Kritik“, S. 4f.

Die Idee der „Formung“ von außerliterarischem „Material“ findet sich in derselben Rundfrage auch bei Bernhard Diebold, dessen Antwort bereits im ersten Kapitel angesprochen wurde. Diebold beschreibt die Aufgabe der Kunst in seinem Beitrag als „Sichtung des Wichtigsten im Wirklichen“³⁴⁸. Die Aufgabe des Dichters definiert er dabei als „*Materialkritik: Klärung, Auswahl und Ordnung der Rohstoffe*“³⁴⁹. In der früheren Besprechung von Diebolds Antwort lag das Augenmerk auf der Charakterisierung einer im Umbruch begriffenen Gegenwart über die Metapher der Baustelle. Diese Metapher findet sich, diesmal als Metapher für die künstlerische Produktion, auch in Josef Pontens Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“. Darin äußert Ponten – wie im früheren Kapitel bereits erwähnt – ein auf den ersten Blick ähnlich erscheinendes Verständnis von den Grundlagen von Literatur wie Diebold. So postuliert Ponten, die Metapher des Hausbaus aufgreifend, „daß es ohne Erlebnisschatz keine rechte Dichtung geben kann wie keinen Hausbau ohne angefahrene Steine“³⁵⁰. Ponten schreibt in diesem Zusammenhang, ein anderes Metaphernfeld verwendend, auch von „Erlebnissvorräten“ und „Erlebniskapital“³⁵¹, wobei er die an sich schon metaphorische ökonomische Bedeutung des zweiten Begriffs weiter ausführt. Ponten schreibt, „Erlebniskapital“ müsse ein Dichter zunächst „in sich an[]häufen“, damit es „später einmal den Zins des gestalteten Kunstwerks tragen kann“³⁵². In Pontens Augen stellt der Gewinn neuer Erfahrungen für den Dichter also eine profitable Wertanlage dar: „Kapitalanreicherung oder -ergänzung sind nie ohne Nutzen“³⁵³.

Diebolds und Pontens Metaphern rufen dabei zwei Aspekte auf, die das Verständnis von Wirklichkeit als Basis für Literatur prägen und der Gestaltung des „Materials“ der Wirklichkeit noch vorgelagert sind: die Sammlung bestimmter „Rohstoffe“ und, in einem zweiten Schritt, ihre Auswahl. Daran, wie diese beiden Vorgänge von Diebold und Ponten entworfen werden, zeigt sich allerdings der fundamentale Unterschied zwischen ihren

³⁴⁸ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

³⁴⁹ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

³⁵⁰ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 4, S. 1.

³⁵¹ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“].

³⁵² Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“].

³⁵³ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“].

jeweiligen Literaturverständnissen. Pontens Rundfragenbeitrag durchzieht die Frage, welche Erlebnisse überhaupt dazu qualifiziert sind, zum Gegenstand von Literatur zu werden. Damit siedelt er die Frage nach dem angemessenen „Rohstoff“ für Literatur nicht erst bei seiner Darstellung, sondern schon bei der Auswahl an. Pontens Text läuft dabei auf ein Plädoyer dafür hinaus, Erlebnisse aus dem ersten Weltkrieg literarisch zu verarbeiten, da diese – verglichen mit anderen Erlebnissen – am ehesten „Gewicht“ hätten³⁵⁴. Pontens Maßstab und Fluchtpunkt ist dabei die nationalistische Vorstellung von einem „großen Schicksal“ des ganzen „Volkes“, das sich in der Kriegserfahrung manifestiert habe. Er schließt die Darstellung von individuellen „Schicksalen“ zwar nicht kategorisch aus, jedoch müssten diese an Bedeutung an das „große Schicksal“ heranreichen können – was nach Pontens Maßstab unwahrscheinlich erscheint. Pontens Literaturmodell schließt damit an die Konstruktionen vom „Volk“ als nationalem Kollektiv an, wie sie schon im letzten Kapitel rekonstruiert wurden. Das einzelne Individuum muss vor seinem Hintergrund zurücktreten:

„[W]as geschrieben wird, sollte an Ernst, Gehalt und Bedeutung in einigem Gewichtsverhältnis zu unserm Schicksal stehen. Und sollte wohl, meine ich, nachdem unsere Einzelschicksale vom großen Schicksal, von dem unseres Volkes, überwältigt worden sind, sich um dieses Schicksal unseres Volkes bekümmern“³⁵⁵.

Die politische Funktion, die Ponten der literarischen Verarbeitung des ersten Weltkriegs zuschreibt, wird auch in seinen Prognosen über die Zukunft deutlich: „Ich sage es voraus: Der Krieg wird einmal die große Epopöe der Deutschen werden! [...] Die Zeit, da der Krieg schon Mythos wird, ist nahe“³⁵⁶. Indem Ponten die von ihm imaginierte Literatur mit den Begriffen Epos und Mythos assoziiert, macht er nicht nur eine Aussage über die literarische Form, die er für angemessen hält. Er stellt die von ihm geforderten Darstellungen von Kriegserlebnissen in die Tradition von politischen oder religiösen Gründungserzählungen, die eine Herrschaftsform legitimieren sollen. Gleichzeitig impliziert die Mythisierung des Krieges eine Überhöhung von tatsächlichen Erlebnissen in eine göttliche Sphäre. In diese

³⁵⁴ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“].

³⁵⁵ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“].

³⁵⁶ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“].

Richtung weist auch Pontens Beschreibung dessen, was passieren muss, wenn „Erlebnisse“ zu Literatur werden sollen:

„Aus viel Erfahrung und Wissen, aus erprobten menschlichen Voraussetzungen fließt alsdann im günstigsten ausgesuchten Falle Dichtung als Preis von Taten und Schönheiten oder, wenn diese im Leben nicht schon ihre Vollendung und höchste Form fanden (warum sie dann noch dichten?), so werde aus Not, aus Entbehrung, aus Sehnsucht im Dichtwerk, was das Leben schuldig blieb“³⁵⁷.

Pontens Verständnis scheint also von einem gleichsam defizitären Verständnis der „Wirklichkeit“ auszugehen. Einerseits sind in seinen Augen nur wenige „Stoffe“ überhaupt würdig, in der Literatur dargestellt zu werden. Andererseits fungiert „Dichtung“ in diesem Modell als „Vollendung und höchste Form“ des Lebens – und wird als solche überhaupt nur deshalb nötig, weil das Erlebte an sich nicht schon zur „Vollendung“ gelangt ist.

Auch Diebolds Formulierung von der „Sichtung des Wichtigsten im Wirklichen“³⁵⁸ betont die Bedeutung von Auswahl und Hierarchisierung des potentiellen „Materials“ der Wirklichkeit. Seine Aufzählung möglicher literarischer Stoffe suggeriert jedoch eine Fülle an per se Darstellbarem. So fordert er in der zentralen Passage seines Beitrags:

„Nicht Tanz-Erotik ins Zentrum setzten, sondern das wahre Zentrum erkennen: Kampf ums Dasein, Menschenüberfluß, Mensch-Entwertung, kapitalistischer und kommunistischer Konflikt. Wo ist das Drama mit dem Yankee und dem Russen als Gegenspieler? Wo ist der große Arbeiterroman? Wo ist die Tragikomödie des reichsten Mannes der Welt, der alles hat – nur keine *Zeit*? Stoffe bereitstellen! ist die kritische Forderung. Den Konflikt des Alltags zur *Formel* bringen! Die Typen herauskristallisieren, damit wir sie *alle* verstehen“³⁵⁹.

Die von Diebold genannten konkreten Themen verhalten sich dabei komplementär zu dem dominanten Thema bei Ponten. Statt der Ausnahmeerfahrung des Krieges plädiert Diebold dafür, den „Alltag“ zum Gegenstand zu machen. Ihn interessiert der „kapitalistische[] und kommunistische[] Konflikt“, nicht der zwischen verschiedenen Nationen. Dementsprechend schwebt ihm auch keine nationale Mythenbildung vor. Die konkreten literarischen Formen, die er als Beispiele nennt – Drama, Roman und Tragikomödie – setzen die Verhandlung von Klassenidentitäten in Diebolds Vorstellung fort, indem sie von Arbeitern oder dem „reichsten Mann der Welt“ handeln. Auch in den konkreten Beispielen

³⁵⁷ Josef Ponten, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“].

³⁵⁸ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

³⁵⁹ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

verlegt Diebold den Fokus auf das Internationale, verhandelt ein weiteres Beispiel doch den Gegensatz zwischen Russland und den USA als den Archetypen eines kommunistischen beziehungsweise kapitalistischen Staates.

Diebolds Verständnis von Literatur unterscheidet sich jedoch nicht nur die Inhalte betreffend von Pontens. Die schiere Menge an möglichen Stoffen macht auch einen anderen Umgang mit dem Material erforderlich. Anders als bei Ponten geht es in Diebolds Literaturverständnis nicht darum, einzelne Erlebnisse literarisch zu erhöhen. Vielmehr muss aus der Masse der darstellbaren Wirklichkeit eine Auswahl getroffen werden – Diebold bezeichnet dies als „*Klärung, Auswahl und Ordnung der Rohstoffe*“³⁶⁰. Das Ziel besteht dabei nicht darin, die dargestellten Stoffe auf die Ebene des Mythos zu heben, sondern sie zugänglich zu machen. Diebolds Forderung – „Den Konflikt des Alltags zur *Formel* bringen! Die Typen herauskristallisieren, damit wir sie *alle* verstehen“³⁶¹ – suggeriert, dass die Fülle und Komplexität der dargestellten Wirklichkeit heruntergebrochen und schematisiert werden muss, um sie überhaupt verständlich zu machen. Zieht man die Konsequenz aus dem Vergleich zwischen Diebold und Ponten zeigt sich, dass die Antworten der beiden Autoren nicht nur verschiedene Auffassungen von Literatur vertreten. Sie scheinen vielmehr von unterschiedlichen Vorstellungen von Wirklichkeit auszugehen. In Pontens Augen erscheint die Wirklichkeit so profan, dass sie erst erhöht werden muss, um überhaupt der literarischen Darstellung würdig zu werden. Diebold dagegen nimmt die Wirklichkeit als so reich wahr, dass sie heruntergebrochen und einer Auswahl unterzogen werden muss, bevor sie literarisch darstellbar wird.

Der markante Unterschied zwischen den Vorstellungen Diebolds und Pontens bedeutet in der Konsequenz, dass auch in Bezug auf andere Rundfragenbeiträge hinterfragt werden sollte, wie genau Wirklichkeit und ihr Verhältnis zur Kunst verstanden werden. Dies gilt natürlich insbesondere für Beiträge, in denen Begriffe wie Wirklichkeit, aber auch Tatsachen und Realität eine zentrale Rolle spielen. Ein Beispiel dafür ist Bertolt Brechts

³⁶⁰ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

³⁶¹ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

„Über Stoffe und Form“ betitelte Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“. Diese Rundfrage erschien am Ostersonntag, den 31. März 1929 im *Berliner Börsen-Courier* und widmete sich folgenden, in einer kurzen Einleitung genannten Fragen: „Welche neuen Stoffgebiete können das Theater befruchten? Verlangen diese Stoffe eine neue Form des Dramas und des Spiels?“³⁶². Sabina Becker versteht Brechts Beitrag zu dieser Rundfrage als Beispiel für die Ästhetik der neuen Sachlichkeit. Im Kapitel „Realitätsbezug/Aktualität“ ihres Buchs über neusachliche Literatur liest Becker Brechts Antwort als exemplarische „Proklamation einer wirklichkeitsnahen Literatur“³⁶³. In ihrer Beschreibung dieser Poetik weist Becker an zentraler Stelle auf ein prägnantes Zitat aus Brechts Antwort hin:

„Man strebt eine Tatsachenpoetik an, deren Hauptmerkmale eine dokumentarische Schreibweise auf der stilistisch-formalen sowie Realitätsnähe und Aktualität auf der inhaltlichen Ebene sind: Die ‚Kunst folgt der Wirklichkeit‘, deklariert Brecht in seiner Antwort auf die vom *Berliner Börsen-Courier* organisierte Rundfrage *Über Stoffe und Form*, die man als einen Beitrag zur Diskussion um die Notwendigkeit eines ‚stofflichen‘ gegenüber einem ‚formalen Theater‘, eines ‚Zeittheaters‘ im Gegensatz zu einem ‚zeitunabhängigen Theater‘ wertet. Nicht zuletzt versteht man unter einer Versachlichung der Literatur demnach die Versachlichung der Inhalte mittels der Aufwertung der empirischen Realität zu einem zentralen literarischen Sujet. [...] Das aus dieser veränderten Einstellung resultierende Bedürfnis nach mehr Realitätsbezug und Faktizität von Literatur, der Ruf nach Fakten statt nach Utopien korreliert unmittelbar mit der antiexpressionistischen Dimension der Neuen Sachlichkeit“³⁶⁴.

Becker definiert die Poetik der Neuen Sachlichkeit als „Tatsachenpoetik“. Diese sei über ihre Nähe zu „Wirklichkeit“ und „Realität“ einerseits, über ihre „Aktualität“ andererseits bestimmt. Dabei scheint Becker „Realitätsbezug“ analog zu „Faktizität“ zu verstehen und die „Realität“ als „empirisch“. Dass ausgerechnet Brechts Diktum „die Kunst folgt der Wirklichkeit“ im Zentrum dieser Definition steht, wird Brechts Argumentation jedoch nur bedingt gerecht. Im Kontext des Rundfragenbeitrags liest sich Brechts Formulierung nämlich weniger als Aussage über Wirklichkeitsnähe als angestrebte Eigenschaft der Kunst.

³⁶² „Das Theater von morgen“, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 61, Nr. 151, 31. März 1929, 2. Beilage, S. 9-10, hier S. 9. Dass Brecht von allen Teilnehmenden „am genauesten und ausführlichsten“ auf die Rundfrage antwortete, erklärt Günther Rühle in einer kurzen Bemerkung damit, dass es „seine Frage“ gewesen sei (Günther Rühle (Hrsg.), *Materialien zum Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973, S. 170). Eine mögliche Begründung dafür liefert er an anderer Stelle: „Die damalige literarische Gruppierung in Berlin bildete sich auch in der Presse ab. Durch den Kritiker Herbert Ihering wurde das Feuilleton des *Berliner Börsen-Couriers* das Organ des Brecht-Kreises“ (ebd., S. 153).

³⁶³ Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 138.

³⁶⁴ Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 138f.

Vielmehr plädiert Brecht dafür, dass die Entwicklung der Kunst als Prozess demjenigen der Wirklichkeit folgen solle.

Wie Lars-André Richter zusammenfasst, zählt Brecht in seinem Beitrag die nötigen „Einzelschritte“ einer umfassenden „Bühnenreform“ auf³⁶⁵. „Die erste Etappe“, setzt Brecht an, „sind die neuen Stoffe, der Marsch geht allerdings weiter“³⁶⁶. Im Folgenden präzisiert Brecht zwei wesentliche, aufeinander aufbauende Schritte, die das zukünftige Theater zu leisten habe: „Die Schwierigkeit liegt darin, daß die Arbeit der ersten Etappe (Die neuen Stoffe) schwer zu tun ist, wenn man schon an die zweite denkt. (Die neuen Beziehungen der Menschen untereinander.)“³⁶⁷. Die Differenzierung und die Reihenfolge der beiden Etappen ergeben sich in Brechts Argumentation aus dem Ablauf der Entwicklung, wie er in der dargestellten Wirklichkeit von statten geht. Das bereits zitierte Diktum „die Kunst folgt der Wirklichkeit“ fungiert in diesem Zusammenhang also als Begründung dafür, dass „die Erfassung der neuen Stoffe“ der „Gestaltung der neuen Beziehungen“ nicht nur in der Wirklichkeit vorausgeht, sondern dies auch in der Kunst tun müsse³⁶⁸. Brecht erläutert dies anhand eines konkreten Beispiels:

„[D]ie Gewinnung und Verwertung des Petroleums ist ein neuer Stoffkomplex, in dem bei genauer Betrachtung ganz neue Beziehungen zwischen Menschen auffallen. Eine bestimmte Handlungsweise

³⁶⁵ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 275. Für Richter stellt Brechts Antwort auf die Rundfrage „nicht weniger als eine Erkundigung nach der Zukunftstauglichkeit der Bühne als Faktor der gesellschaftlichen Entwicklung“ dar (Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 274). Richters Lektüre des Beitrags charakterisiert den Autor als „Anhänger eines historisch-materialistischen Welt- und Geschichtsbilds, zu dem Brecht durch seine in den Jahren zuvor betriebenen Marxismusstudien geworden ist“ und analysiert seinen Beitrag dezidiert vor diesem Hintergrund (Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 275f.). Die Verbindung zwischen Brechts Materialismus und den im Rundfragenbeitrag geäußerten ästhetischen Positionen zieht Richter über den Begriff des „Stoffs“ oder „Materials“. Das dem Drama zugrunde liegende „Rohmaterial“ bestimme die zur Darstellung notwendige Form: „Auch bei der Neujustierung des Verhältnisses von Stoff und Form denkt Brecht lupenrein materialistisch. Das Prinzip eines Dramas ist der Stoff. Die Form indes hat, so sein Ansatz, nicht länger den als anachronistisch empfundenen Gesetzen der aristotelischen Poetik, sondern den ganz individuellen Bedürfnissen des thematischen Rohmaterials zu gehorchen“ (Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 275f.). In Abgrenzung zu Richters treffender Zusammenfassung des Verhältnisses von Stoff und Form bei Brecht wird in der hier vorgenommenen Lektüre des Beitrags ein anderer Schwerpunkt gelegt. Anstatt den Stoff des Dramas als „roh“ zu begreifen, soll vielmehr gezeigt werden, inwiefern Brecht die darzustellende Wirklichkeit als in sich voraussetzungsreich begreift.

³⁶⁶ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“ [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“], in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 61, Nr. 151, 31. März 1929, 2. Beilage, S. 9-10, hier S. 9.

³⁶⁷ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 9.

³⁶⁸ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 9.

des einzelnen und der Masse wird beobachtet und ist deutlich dem Petroleumkomplex eigentümlich. Aber nicht die neue Handlungsweise hat die besondere Art der Petroleumverwertung geschaffen. Sondern das Primäre war der Petroleumkomplex, das Sekundäre sind die neuen Beziehungen. Die neuen Beziehungen stellen die Antworten dar, die die Menschen auf die Fragen des ‚Stoffes‘ geben, die Lösungen“³⁶⁹.

Brechts Beispiel vom „Petroleumkomplex“ beschreibt den Zusammenhang zwischen „Stoff“ und „Beziehungen“ zunächst auf der Ebene der Wirklichkeit. Brecht betont, dass es ein „neuer Stoffkomplex“ ist, in diesem Fall die Förderung und Verwertung von Erdöl, der „neue Beziehungen“ und eine „neue Handlungsweise“ hervorbringt. Brecht bezeichnet diese beiden Schritte explizit als einen „primären“ und einen „sekundären“ und betont, dass bereits im Zusammenhang des „Petroleumkomplexes“ der eine Schritt auf den anderen folgt. Brechts Verständnis davon, wie sich die „Wirklichkeit“ in ihrer Rolle als Vorbild für die Kunst verhält, steht Diebolds in seiner Komplexität nicht nach. Schon in der „Wirklichkeit“ stellt laut Brecht ein Vorgang die „Antwort“ auf einen anderen dar, müssen „primäre“ und „sekundäre“ Entwicklungen voneinander unterschieden werden. Die Herausforderung der Kunst besteht wiederum darin, dieser Komplexität gerecht zu werden.

In Brechts Augen ist dies wahrlich keine leichte Aufgabe. Brecht plädiert vehement dafür, sich zunächst der „Erfassung der neuen Stoffe“ zu widmen, bevor „die Gestaltung der neuen Beziehungen“ in Angriff genommen wird³⁷⁰. „Schon die Erfassung der neuen Stoffgebiete“, gibt Brecht zu bedenken, „kostet eine neue dramatische und theatralische Form“³⁷¹. Er führt aus:

„Schon zur Dramatisierung einer simplen Pressenotiz reicht die dramatische Technik der Hebbel und Ibsen bei weitem nicht aus. Dies ist keine triumphierende, sondern eine betrübte Feststellung. Eine Figur von heute durch Züge, eine Handlung von heute durch Motive zu klären, die zur Zeit unserer Väter noch ausgereicht hätten, ist unmöglich“³⁷².

Vor dem Hintergrund von Brechts Beschreibung des künstlerischen Vorgangs als „Dramatisierung“ oder „Gestaltung“ und der Bedeutung, die er der Suche nach einer neuen „Form“ beimisst, geht das in diesem Rundfragenbeitrag geäußerte Kunstverständnis über eine „dokumentarische Schreibweise“, mit der Becker sie assoziiert, weit hinaus. Zwar

³⁶⁹ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 9.

³⁷⁰ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 9.

³⁷¹ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 9.

³⁷² Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 10.

stehen „Realitätsnähe und Aktualität auf der inhaltlichen Ebene“, wie Becker das zweite Merkmal einer „Tatsachenpoetik“ im bereits zitierten Absatz zusammenfasst, im Zentrum auch von Brechts Interesse. Dennoch reicht allein die Darstellung von Fakten und der empirischen Realität in Brechts Augen langfristig nicht aus:

„Wir haben uns (provisorisch) damit beholfen, die Motive überhaupt nicht zu untersuchen [...], um wenigstens nicht falsche anzugeben, und haben die Handlungen als bloße Phänomene dargestellt, wir werden die Figuren wahrscheinlich eine Zeitlang ohne Züge darstellen müssen, ebenfalls provisorisch“³⁷³.

Perspektivisch muss Kunst Brecht folgend eine möglichst verständliche Darstellung bieten. Diese Forderung bezieht sich nicht nur auf die Ebene des „Stoffes“, sondern auch auf die „sekundäre“ Ebene der Beziehungen. Entsprechend lautet, wie Klaus-Dieter Krabiel feststellt, „ein für seine Ästhetik dieser Jahre zentrales Stichwort“³⁷⁴ in Brechts Rundfragenbeitrag Pädagogik:

„Haben wir uns in den Stoffen einigermaßen orientiert, können wir zu den Beziehungen übergehen, die heute ungeheuer kompliziert sind und nur durch Form vereinfacht werden können. Diese Form aber kann nur durch eine völlige Aenderung der Zwecksetzung der Kunst erlangt werden. Erst der neue Zweck macht die neue Kunst. Der neue Zweck heißt: Pädagogik“³⁷⁵.

Die pädagogische „Zweckbestimmung“³⁷⁶ der Kunst ist mit Brechts Überlegungen zur künstlerischen Form aufs engste verknüpft – die neue Form dient dem neuen Zweck, wobei die neue Form erst durch den neuen Zweck ermöglicht wird. Krabiel schreibt dazu: „Die Vereinfachung der komplizierten menschlichen Beziehungen durch ‚Form‘ geschieht unter pädagogischer Perspektive“³⁷⁷.

Um die Vereinfachung von komplizierten Sachverhalten durch Form geht es auch in Marieluise Fleißers Antwort auf die Rundfrage im *Berliner Börsen-Courier*. Fleißers Beitrag ist wesentlich kürzer als Brechts und beginnt mit einer Antwort auf die erste in der Einleitung gestellte Frage: „Als neuen Stoff für das Theater nenne ich Sitten und Gebräuche

³⁷³ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 10.

³⁷⁴ Klaus-Dieter Krabiel, „Zum Theater“, in: Jan Knopf (Hrsg.), *Brecht-Handbuch in fünf Bänden*, Bd. 4: Schriften, Journale, Briefe, Stuttgart und Weimar: Metzler 2003, S. 34-46, hier S. 41.

³⁷⁵ Bertolt Brecht, „Über Stoffe und Form“, S. 10.

³⁷⁶ Klaus-Dieter Krabiel, „Zum Theater“, S. 41.

³⁷⁷ Klaus-Dieter Krabiel, „Zum Theater“, S. 41.

an Hand von Anlässen“³⁷⁸. Lars-André Richter interpretiert diese Forderung, dass es im Theater „[n]icht mehr um die Entfaltung eines pointierten dramatischen Konflikts, sondern um die Illustration eines ausladenden Panoramas gesellschaftlicher Konventionen und Verhaltensweisen“ gehen solle³⁷⁹. Eine solche „aktualitätsgeschichtlich verankerte und sozialkritisch dynamisierte Dramaturgie“ hat Fleißer in Richters Augen „bereits eingelöst“³⁸⁰. Tatsächlich nennt auch Fleißer als Beispiel für neue Stoffe ihr eigenes Stück *Pioniere in Ingolstadt*, das am Osterwochenende 1929 seine Berliner Premiere feiert, die einen Theaterskandal nach sich zieht³⁸¹. Anschließend geht Fleißers Beitrag mit Überlegungen zur Form auf die zweite gestellte Frage ein:

„Stoffe dieser Art verlangen im Gegensatz zur analytischen die synthetische Form des Dramas, im Gegensatz zum natürlichen das naive Sehn, so wie ein Kind den Begriff Haus auf seine Schiefertafel zeichnet, nämlich nicht das beliebige Haus gleich um die Ecke in der Dorotheenstraße, sondern etwas viel Aufregenderes, Striche für Mauern, ein Dach, Fenster, Tür, das Kennzeichnende des Hauses schlechthin“³⁸².

Mit ihrer Metapher der Kinderzeichnung scheint Fleißer an den von Brecht formulierten „neuen Zweck“ des Theaters – Pädagogik – anzuknüpfen, jedoch in entgegengesetzter Weise. Brecht entwirft ein Theater, das komplizierte Dinge einfach verständlich macht, so wie pädagogische Methoden dabei helfen, Kindern Wissen zu vermitteln. In Fleißers Modell hingegen sind es die Kinder selbst, denen es durch ihr „naives Sehn“ gelingt, die wesentlichen Kennzeichen eines Gegenstands herauszustellen³⁸³.

³⁷⁸ Marieluise Fleißer, [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“], in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 61, Nr. 151, 31. März 1929, 2. Beilage, S. 10.

³⁷⁹ Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S. 277f.

³⁸⁰ Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S. 277.

³⁸¹ Am Samstag, den 30. März 1929 feierte Jakob Geis' Inszenierung von Fleißers Stück *Pioniere in Ingolstadt* in Berlin Premiere. Der Inszenierung, an der Brecht mitgewirkt hatte, drohte das Verbot durch den Polizeipräsidenten, sodass am Folgetag, dem Tag des Erscheinens der Rundfrage, eine gestrichene Version aufgeführt wurde (Vgl. Marieluise Fleißer, „Notizen“, in: Günther Rühle (Hrsg.), *Materialien zum Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973, S. 411-428, hier S. 416f. Dem „Konflikt um ‚Pioniere in Ingolstadt‘“ samt dem daraus resultierenden Rechtsstreit ist in Rühles Materialsammlung ein eigenes Kapitel gewidmet, vgl. S. 91-132.) Neben der angemessenen Würdigung der literaturgeschichtlichen Bedeutung von Fleißers Werk an sich bietet der Bruch mit Brecht im Zuge des Skandals einen weiteren Grund, warum Richters Feststellung, „[a]ngesichts der Radikalität“ der „Emanzipationsforderungen“ in Fleißers Rundfragenbeitrag sei „es sicher nicht übertrieben, ihren Namen im selben Atemzug ihres Mentors Brecht zu nennen“ (Lars-André Richter, „*Die Intellektuellen haben das Wort*“, S. 277) Fleißer kaum gerecht werden kann.

³⁸² Marieluise Fleißer, [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“].

³⁸³ Die Metapher der Kinderzeichnung verwendet Fleißer noch in den 1970er Jahren, um ihr früheres ästhetisches Ideal zu beschreiben. In einer in der dritten Person über sich selbst verfassten Biographie

Das „naive Sehn“ entwirft Fleißer explizit in Abgrenzung zum „natürlichen“ Sehen. Dies wiederholt sie, wenn sie zum Abschluss ihrer Antwort postuliert: „Sitten und Gebräuche dürfen nicht natürlich, das hieße verkleinernd, gespielt werden, sondern in einer höheren Art aufzeigend“³⁸⁴. Die Formulierung der „höheren Art“ legt dabei nahe, dass es Fleißer, wie Brecht auch, um mehr geht als allein um einen möglichst nüchternen, objektiven Bericht. Das Bemerkenswerte an einer Kinderzeichnung ist laut Fleißer gerade nicht die naturalistische Darstellung eines in der Wirklichkeit beobachteten Objekts. Vielmehr zeichne das Kind nicht ein bestimmtes Haus, sondern das Haus „schlechthin“, „das Kennzeichnende“ des Objekts. Die in der Kinderzeichnung implizite Abstraktionsleistung,

berichtet sie von ihrer Begegnung mit Lion Feuchtwanger im Jahr 1922: „Er fordert sie auf, ihm zu bringen, was sie geschrieben hat. Er nennt es Expressionismus und Krampf. Heute schreibe man ‚neue Sachlichkeit‘“ (Marieluise Fleißer, „Notizen“, S. 413.). Im Eintrag des Folgejahrs beschreibt Fleißer ihren neuen Ansatz: „Sie versucht so primitiv aber deutlich zu schreiben, wie Kinderzeichnungen sind“ (Marieluise Fleißer, „Notizen“, S. 413.). Auf Fleißers nachträgliche Verknüpfung der Metapher der Kinderzeichnung mit der Ästhetik der Neuen Sachlichkeit geht Sabina Becker in zweierlei Hinsicht ein. Einerseits betrachtet sie Fleißer mit ihrem „Plädoyer für ein [...] ‚primitiv[es]‘ Schreiben“ als „in Übereinstimmung mit der behavioristischen Sichtweise“ (Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 180.). Fleißer, die von Alfred Kerr als „eine ‚begabtnaturalistisch[e] [...] Beobachterin‘ und ‚kostbare Abschreiberin‘“ charakterisiert wurde, übernehme Brechts „Auffassung vom Bericht als einer der modernen Lebenswelt adäquaten literarischen Form“ (Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 179f.). Andererseits findet Becker den Versuch, „ein ‚primitives Verhältnis zur umgebenden Wirklichkeit‘ einzunehmen“ schon bei den Berliner Dadaisten (Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 94.). In diesem Zusammenhang stellt Becker fest: „Das neusachliche Konzept einer funktionalen, auf Allgemeinverständlichkeit und Massenwirksamkeit abzielenden Gebrauchsliteratur findet in dem dadaistischen Entwurf einer dem Leben angenäherten Kunst, in dem dadaistischen Versuch der Angleichung von künstlerischer Ästhetik und gesellschaftlicher Realität seine Vorwegnahme“ (Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1, S. 94.). Die Verbindung zwischen Fleißers Vorstellung einer „primitiven“, an Kinderzeichnungen angelehnten Literatur und dem Dadaismus lässt sich plausibler jedoch über den komplexen und problematischen Begriff des Primitivismus selbst ziehen, den Nicola Gess in einer umfangreichen Studie aufgearbeitet hat. Gess geht von der Beobachtung aus, in den sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierenden Humanwissenschaften fungiere „das Primitive als ein Paradigma, mit dem sie das Denken und Verhalten dreier Anderer der modernen Gesellschaft, der sogenannten ‚Naturvölker‘, der Kinder und der Geisteskranken, erklären wollen“ (Nicola Gess, *Primitives Denken: Wilde, Kinder und Wahnsinnige in der literarischen Modern (Müller, Musil, Benn, Benjamin)*, München: Fink 2013, S. 11). Dabei versteht Gess dieses Paradigma mit Gaston Bachelard als „Poem“, also „von den Affekten, Bedürfnissen und Vorstellungen der Wissenschaftler geprägte[] Anfangs- und Ursprungsfiktion, die weitestgehend einer wissenschaftlichen Grundlage entbehrt“ (Nicola Gess, *Primitives Denken*, S. 13). Dennoch wurden die humanwissenschaftlichen Thesen nicht nur von den Kunstwissenschaften übernommen, sondern auch in der Kunst (Vgl. Nicola Gess, *Primitives Denken*, S. 18ff.). Gess differenziert dabei verschiedene Modi der Aneignung: „Neben den [...] Kubismus und seine formorientierte, analytische Rezeption primitiver Kunst treten so Dadaismus und Surrealismus und eine Rezeption primitiver Kulturen, die nicht auf Nachahmung von Objektqualitäten, sondern auf Aneignung einer primitiven Rezeption von Welt basiert“ (Nicola Gess, *Primitives Denken*, S. 21). Als eine solche Aneignung müsste auch Fleißers Konzeption eines primitiven, naiven bzw. kindlichen Schreibens verstanden und verortet werden.

³⁸⁴ Marieluise Fleißer, [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“].

die als eine Art der Verallgemeinerung zu Demonstrationszwecken verstanden werden kann, bedeutet in Fleißers Worten, dass „Sitten und Gebräuche“ so dargestellt werden, „daß sie typisch gemacht, wesentlich, auffallend, erstmalig sind“³⁸⁵.

Die Darstellung von Personen und das Verhältnis der Literatur zur Wirklichkeit

Im Anschluss an die Beschreibung einer chaotischen, unübersichtlichen und fragmentierten Gegenwart im ersten Kapitel dieser Arbeit wurden zu Beginn des zweiten Kapitels zwei Strategien im Umgang damit dargestellt. Zum einen wurden Antworten auf Rundfragen untersucht, in denen die Kapazität eines besonderen Subjekts aufgerufen wird, um die Gesellschaft zu einen. In diesem Zusammenhang wurde rekonstruiert, inwiefern die Autorität dieses einenden Subjekts in vielen Fällen mit seiner Genialität legitimiert wird. Dadurch entsteht eine direkte Verbindung zwischen den Konzepten des „Führers“ und des „Genies“. Zum anderen wurden Texte untersucht, die als explizites Gegenmodell zur Autorität eines singulären Subjekts für einen starken Bezug zur „Wirklichkeit“ plädieren. Diese Texte richten sich gegen ein „romantisches“ Verständnis von Literatur und den damit assoziierten Geniekult und gehen von der Annahme aus, die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit könne einen festen Anhaltspunkt in der chaotischen Gegenwart bieten. Im Zusammenhang mit der geforderten literarischen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit wurde zuletzt die weit verbreitete Annahme festgestellt, dass es sich bei der Wirklichkeit um Material handle, das in der Literatur verarbeitet werden muss. In Bezug auf die Frage, wie diese Verarbeitung der Wirklichkeit gedacht wird, haben sich jedoch zwei verschiedene Positionen herauskristallisiert: Entweder wird die Wirklichkeit als so profan verstanden, dass sie erhöht werden muss, um der literarischen Darstellung würdig zu sein. Oder die Wirklichkeit muss heruntergebrochen und typisiert dargestellt werden, weil sie zu komplex ist, um unmittelbar verständlich zu sein.

Mit dem Ziel, eine genauere Bestimmung des Genres Rundfrage vornehmen zu können, werden die verschiedenen Aspekte des in diesem Kapitel entwickelten Arguments im Folgenden zusammengeführt. Ausgangspunkt dafür bildet zunächst ein Themengebiet aus

³⁸⁵ Marieluise Fleißer, [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“].

den Antworten auf Rundfragen: die Darstellung von real existierenden Personen in der Literatur und die Möglichkeiten, die dafür in Betracht gezogen werden. Dabei wird gezeigt werden, dass das Verständnis des Verhältnisses von Literatur und Wirklichkeit im Zusammenhang mit bestimmten Annahmen über die Rolle einzelner Subjekte steht. Darauf aufbauend soll im nächsten Schritt eine Vorstellung davon entwickelt werden, welchen Stellenwert die befragten Personen und ihre Antworten für das Genre der Rundfrage einnehmen. Diese Frage führt letztendlich insofern zu einer wesentlichen Eigenschaft des Genres Rundfrage, als dass sie die Abgrenzung von soziologischen Umfrageformaten ermöglicht.

Unter den Szenarien, die in Rundfragen für die literarische Darstellung real existierender Personen entworfen werden, kristallisieren sich zwei Richtungen heraus: Ein Teil der Beiträge plädiert dafür, in der Literatur eine möglicherweise höhere, aber in jedem Fall von der Wirklichkeit getrennte Realität zu schaffen. Manche Beiträge stehen jedoch auch der Position nahe, die von der Notwendigkeit einer Vereinfachung der Wirklichkeit ausgeht. Ersteres, also die Vorstellung von Literatur als durch die dichterische Gestaltung vom Leben getrennt, findet sich in mehreren Beiträgen zu einer Rundfrage, die im Herbst 1927 von der *Literarischen Welt* veranstaltet wurde. Anders als im untersuchten Beitrag von Josef Ponten geht es in dieser Rundfrage nicht um die Rolle von Literatur in der Kollektivbildung als Nation. Ganz im Gegenteil widmet sich die Rundfrage der Darstellung von Individuen: Sie steht unter dem Titel „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“. Es ist wenig überraschend, dass die befragten Schriftsteller diese Frage mehrheitlich bejahen. Bemerkenswert ist vielmehr ihre Argumentationsweise: Zunächst einmal wird von einem emphatischen Verständnis des Dichters ausgegangen, ähnlich demjenigen, das zu Beginn des Kapitels zum Geniebegriff rekonstruiert wurde. Unter der Bedingung, dass es sich um einen solchen Dichter handelt, sprechen die Antwortenden ihm große künstlerische Freiheiten zu – wie etwa Egon Friedell in seiner Antwort formuliert:

„Ich bin der Ansicht, daß die ‚Indiskretion‘ ganz einfach zum Handwerkszeug des Dichters gehört. Er hat alles zu decouvrieren, zu demaskieren, aus einer Privatangelegenheit zu einer Sache der

Menschheit zu machen. Ist aber einer kein Dichter, so hat er überhaupt nicht das Recht, etwas zu schildern, weder in diskreter, noch in indiskreter Form.“³⁸⁶

In einem weiteren Schritt wird die künstlerische Leistung des Dichters als so umfassende Bearbeitung des „Stoffes“ der erlebten Wirklichkeit begriffen, dass das Ergebnis in keiner Verbindung mehr zu ihr steht. So räumt Max Brod zwar ein, dass dem Dichter „außer seiner Phantasie kein Material zur Verfügung [steht], als das des Erlebten“³⁸⁷. Den Schaffensprozess eines Dichters im emphatischen Sinne beschreibt Brod jedoch als buchstäblich magischen Akt der Transformation, in dem das „Material“ des „Erlebten“ unkenntlich wird:

„Der Dichter aber, der diesen hohen Namen verdient, wird nie auch nur ein Motiv des Lebens in sein Werk übernehmen, ohne es durch die Alchimie des Schaffens so gründlich zu verändern, daß der Rückschluß von der erfundenen Gestalt auf die Wirklichkeit nur dem willkürlichen, oberflächlichen und kunstfremden Leser möglich sein und eben auch durchaus willkürliche Konjektur bleiben wird.“³⁸⁸

Ähnlich äußert sich auch Felix Salten:

„Es gehört zur Kunst des Dichters, Gestalten, die er aus dem Leben nimmt, derartig auszubilden und im höheren Sinn zu vollenden, daß sie in seinem Werk nur noch recht wenig und ganz äußerliche Ähnlichkeit mit dem wirklichen Modell behalten.“³⁸⁹

Saltens Rede von einer Vollendung „im höheren Sinn“ erinnert zwar an die Formulierung Pontens. Dennoch scheint es den Autoren in der *Literarischen Welt* weniger um eine Realisierung der erlebten Wirklichkeit in der Literatur zu gehen denn um eine in der Literatur entstehende alternative Realität. Besonders deutlich wird dies bei Stefan Zweig, der von einer „Verwandlung“ in eine „neue Wirklichkeit“ schreibt:

„Wenn ein Schriftsteller lebende Personen und deren Schicksale in seinen Werken dermaßen photographisch wiedergibt, daß sie allgemein kenntlich sind, so ist das für mich nicht nur ein Zeichen schlechten Geschmacks, sondern auch einer gewissen Tatenlosigkeit, denn dann ist er eben nicht Dichter und Erfinder genug, um durch kleine Verwandlungen und Transponierungen nachschöpferisch eine neue Wirklichkeit neben die schon vorhandene zu stellen.“³⁹⁰

³⁸⁶ Egon Friedell, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 43, S. 4.

³⁸⁷ Max Brod, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 36, S. 1.

³⁸⁸ Max Brod, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“].

³⁸⁹ Felix Salten, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 43, S. 4.

³⁹⁰ Stefan Zweig, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 38, S. 7.

Zweigs Rede vom Nebeneinander zweier Wirklichkeiten suggeriert eine quasi räumliche Trennung zwischen der Domäne der vorhandenen Wirklichkeit und der Literatur. Diese Perspektive nimmt auch Franz Werfel ein, der in diesem Zusammenhang von verschiedenen „Welten“ oder „Sphären“ schreibt:

„Die Welt der Wirklichkeit und die Welt der Dichtung stellen zwei vollkommen andere Sphären vor, und in einer wirklichen Dichtung ist jede Figur einer bestimmten Gesetzmäßigkeit – ihrer eigenen nämlich, – unterworfen, die nichts zu tun hat mit der Realität des Lebens“³⁹¹.

Ähnlich, aber auf der zeitlichen Ebene, argumentiert Theodor Lessing. In seiner Beschreibung entfernt die Literatur das Dargestellte von der Wirklichkeit der Gegenwart:

„Es ist das Wesen aller Dichtung [...], ja, es ist der einzig mögliche Maßstab für Dichtung: daß die Beziehung zum Wirklichsein, zu der aktuellen Welt der Zeit aufgehoben ist, und daß alle Stoffe, die der Zeit und die der Wirklichkeit entnommen sind, eben dadurch, daß sie Gedicht und Kunstwerk wurden, nun ihr Eigenleben haben, selig in sich selbst. [...] Es kommt also nur darauf an, ob es dem Dichter gelang, den Stoff sozusagen zu *entwirklichen*; zeitlos, ewig, bildhaft zu machen.“³⁹²

Für die Autoren, die sich auf die Rundfrage in der *Literarischen Welt* äußern, scheint die Rolle der Literatur – Theodor Lessings Formulierung aufgreifend – in einer „Entwirklichung“ zu bestehen. „Wirklichkeit“, „Leben“ oder „Erlebtes“ stellen zwar für alle zitierten Autoren den Ausgangspunkt des literarischen Schaffens dar. Im literarischen Schaffensprozess geht es jedoch darum, das Abbildungsverhältnis zwischen erlebter Wirklichkeit und literarischer Darstellung zu kappen und die Literatur aus dem Kontext ihrer Entstehung herauszulösen. Damit unterscheiden sich die Literaturentwürfe aus der Rundfrage zur Darstellung von Privatpersonen nicht nur von Pontens Verständnis von Literatur als „Vollendung“ des Erlebten, in dem die Literatur gleichsam in zeitlicher Folge zur erlebten Realität steht. Sie stehen außerdem in Kontrast zu zahlreichen zeitgleich entstandenen Plädoyers *für* eine Darstellung der unmittelbaren Gegenwart.

Ein Beispiel dafür stellt ein früherer Beitrag des oben zitierten Bernhard Diebold dar. Schon in einer Rundfrage zu den „Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“ fordert er die Verhandlung von Themen der Gegenwart auf dem Theater. Wörtlich verlangt Diebolds

³⁹¹ Franz Werfel, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 38, S. 7.

³⁹² Theodor Lessing, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 36, S. 1.

Forderung für das Theater „Aktualität der Probleme (Abbau; Arbeitslosigkeit; Komödie und Tragödie der freien Liebe; Komödie der Erziehung; Sport ad absurdum; der Maschinenmensch)³⁹³. In derselben Rundfrage macht sich auch Rudolf Kayser für eine Darstellung der Gegenwart stark. Er begründet die Krise des Theaters mit „dem Fehlen eines wirklich theaterfreudigen Publikums und dem Fehlen einer Dramatik, die im stärksten Maße zeitverbunden ist“³⁹⁴. Er erläutert: „Keine Kunst ist ja so wie die des Theaters soziologisch gebunden und gleichzeitig darauf angewiesen, Spiegel und Abbild der Gegenwart zu sein“³⁹⁵. Ähnlich äußert sich auch Friedrich Wolf, der in der Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“ postuliert: „Was wir brauchen, sind gute Stücke aus dem Geist unserer Tage, aus dem Geist der Arbeiterbewegung und der Arbeiterkämpfe!“³⁹⁶. Bemerkenswert an den zitierten Positionen ist einerseits, dass sie sich emphatisch auf ihre Gegenwart beziehen und vom Theater eine Auseinandersetzung damit einfordern. Andererseits fällt auf, dass die dominanten Probleme dieser Gegenwart vor allem als gesellschaftliche definiert werden, wie es Diebolds vielfältige Aufzählung und Wolfs Verweis auf die Arbeiterbewegung mit unterschiedlichen Akzenten nahelegen.

Die Forderung nach einer engen Verbindung von Kunst und ihrer Gegenwart wird nicht nur in Bezug auf Theater gestellt. Im *Zwiebelfisch* schreibt ein Jurastudent namens Dalwitz, das „Interesse der großen Öffentlichkeit“ bekämen nur „diejenigen Bücher, in denen die Probleme unserer Zeit und unserer Menschen nach dem Weltkrieg angegangen und gestaltet sind“³⁹⁷. Beispielhaft nennt er die Namen einiger linker und sozialkritischer Autoren, die sich in Dalwitz Worten „bewußt mit den Zeitproblemen beschäftigen“³⁹⁸. Das gestiegene Interesse der Literatur an den gesellschaftlichen Problemen der Gegenwart

³⁹³ Bernhard Diebold, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 1, S. 3.

³⁹⁴ Rudolf Kayser, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 1, S. 8.

³⁹⁵ Rudolf Kayser, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“].

³⁹⁶ Friedrich Wolf, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 20.

³⁹⁷ Dalwitz [Vorname fehlt], [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebelfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 204-205, hier S. 204.

³⁹⁸ „Upton Sinclair, Arnold Zweig, Karl Kraus, Barbusse, Bert Brecht, Tucholsky“, Dalwitz [Vorname fehlt], [Antwort auf eine Rundfrage], S. 204f.

bemerkt aber auch der Verleger Samuel Fischer. In der Rundfrage „1928: Versuch einer Literaturbilanz“ hält er fest:

„[M]an kann immerhin feststellen, daß in diesem Jahre die stärkste und nachhaltigste Wirkung den Dichtern und Schriftstellern vorbehalten war, die in ihrem Werk den Anschluß an die Wirklichkeit gefunden haben, die sich in irgendeiner Form mit den Problemen unserer Zeit auseinandersetzen. Ich glaube, das gilt auch für die junge Generation, es scheint, daß sie sich nicht mehr so isoliert, daß sie nicht mehr so abseits steht, sondern allmählich in unser heutiges Leben hineinwächst.“³⁹⁹

Fischer beschreibt die Wirklichkeitsnähe der aktuellen Literatur dabei nicht nur über die zeitliche Metapher der Gegenwärtigkeit, sondern auch im räumlichen Sinne. Damit setzt er einen Kontrapunkt zur Rede von verschiedenen „Sphären“, „Welten“ oder „Wirklichkeiten“: In Fischers Worten finden literarische Werke einen „Anschluß *an* die Wirklichkeit“ (meine Hervorhebung); die ganze junge Generation nähert sich in seiner Darstellung dem Leben in der Gegenwart. Deutlicher noch wird dies in Bernhard Blumes Antwort auf die Rundfrage zu den „Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“. Auch Blume postuliert, dass „die Dichter der neuen Generation [...] zur Wirklichkeit ein näheres und notwendigeres Verhältnis haben als die der vorigen“⁴⁰⁰. Eine Konsequenz davon sei, „daß die Bühne in wachsendem Maße statt mit abstrakten Diskussionen wieder mit realen Vorgängen und Gestalten bevölkert wird“⁴⁰¹.

Interessant ist, dass Blume die „realen Gestalten“ dabei nicht nur als Figuren aus seiner eigenen Gegenwart versteht, wie es Dalwitz‘ Rede von den „Probleme[n] unserer Zeit und unserer Menschen“ suggeriert. Stattdessen spekuliert Blume, dass auch historische Stoffe, solange sie sich mit tatsächlich Geschehenem befassen, vom gestiegenen Interesse an literarischen Darstellungen der Wirklichkeit profitieren. So schreibt er, es sei „anzunehmen, daß selbst die bedenkliche Hochflut der historischen Dramen mehr auf den Hunger nach wirklichem Geschehen zurückzuführen ist als auf das Bemühen, uns zum hundertsten Male über das innere Verhältnis zwischen Herrscher und Untertan

³⁹⁹ Samuel Fischer, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.

⁴⁰⁰ Bernhard Blume, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 1, S. 2-3, hier S. 2.

⁴⁰¹ Bernhard Blume, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], S. 2.

aufzuklären“⁴⁰². Ähnliches bemerkt auch Samuel Fischer, der sich den Erfolg von Jakob Wassermanns Roman *Der Fall Maurizius* im Jahr 1928 mit „seinem Charakter als zeitgeschichtliches Dokument“ erklärt⁴⁰³. Auch Fischer sieht in der Nachfrage nach wirklichkeitsnahen Stoffen einen Grund für die Popularität bestimmter literarischer Genres: „Das wachsende Bedürfnis nach Berichten aus der Wirklichkeit ist wohl auch der Hauptgrund für den überraschenden Erfolg, der in diesem Jahre manchen Biographien, literarischen wie historischen, beschieden war“⁴⁰⁴. Fischers Äußerung scheint einen Gegenpol zu den Positionen zu eröffnen, die in der Rundfrage zu Darstellungen von Privatpersonen vertreten werden. Während in letzterer betont wird, wie sehr sich die literarische Darstellung von real existierenden Personen von der Wirklichkeit unterscheidet, stellen Fischer und Blume das Bedürfnis nach Literatur fest, die sich mit der Wirklichkeit befasst. Die Darstellung von realen Personen – gegenwärtigen wie historischen – wird so zum Teil einer Bewegung der Literatur an die Realität heran.

Die Überzeugung vom Wert historischer Biographien wird jedoch nicht von allen Autoren geteilt. In seinem soeben zitierten Beitrag schreibt Friedrich Wolf, der „Dichter des Heute, der die Not, die Kämpfe, den Glauben und Untergang der Menschen der Straße, der Hinterhäuser, Fabriken und Bergwerke auf die Bretter stellt“ werde „nicht in Vergangenheiten flüchten und von Karl dem Großen oder dem Apostel Paulus sprechen“⁴⁰⁵. Wolfs Prognose über das Schaffen dieses Dichters ruft hingegen eine ganze Reihe neuer, in der Gegenwart verorteter Figuren und Themen auf:

„[E]r wird die Tragödie eines Arbeitslosen vor uns stellen, die Verzweiflungstat einer kranken, geschwächten Mutter, die ihr siebtes Kind trägt, die Unterdrückung der erwachenden Kolonialvölker durch die Westmächte, das neue Wettrüsten zum Kampf um Öl und Naphta; oder das große Affentheater des Lukutateschwindels, die groteske Bestechungskomödie einer Industriespionage, die Filmunternehmen eines hohen Marineamtes. ‚Motive‘ in Massen!“⁴⁰⁶.

⁴⁰² Bernhard Blume, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], S. 2.

⁴⁰³ Samuel Fischer, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], S. 3.

⁴⁰⁴ Samuel Fischer, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], S. 3.

⁴⁰⁵ Friedrich Wolf, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], S. 20.

⁴⁰⁶ Friedrich Wolf, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], S. 20.

Wolfs Aneinanderreihung von potenziellen literarischen Motiven ist gleich in mehrfacher Hinsicht repräsentativ. Solche Aufzählungen finden sich in den untersuchten Texten immer wieder. Dabei werden einerseits mögliche Schauplätze genannt, etwa – wie bei Wolf – „die Straße“, „Hinterhäuser“, „Fabriken“ und „Bergwerke“. Andererseits werden Personen oder Personengruppen aufgezählt – der „Arbeitslose“, die „geschwächte Mutter“ und die „erwachenden Kolonialvölker“ – die zwar real existieren, in der Aufzählung aber nicht durch konkrete Individuen vertreten werden.

Gleich mehrere Beispiele für dieses Prinzip finden sich in einer Rundfrage der *Neuen Bücherschau* aus dem Frühjahr 1929. Unter dem Titel „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“ reagieren dort 13 Autoren auf die Behauptung, der Zustand des deutschen Kinos sei auf die mangelnde Qualität der verfügbaren Stoffe zurückzuführen. Um diesem Vorwurf zu begegnen, entwickeln die angefragten Schriftsteller Visionen für neue Formen der Filmproduktion jenseits der „Konfektion“, wie es in der Einführung der Rundfrage heißt⁴⁰⁷. Dabei leitet Rudolf Braune seine Vision des Films wie Wolf mit einem Hinweis auf den Schauplatz der Straße ein, und nennt ebenfalls gleich sechs mögliche Protagonistinnen und Protagonisten:

„Ich würde den Stoff von der Straße auflesen, ich würde keine Stars engagieren, ich würde Die aus dem Leben nehmen. Ein berliner Büromädchen, ein Leunaprolet, eine Tippse von der Hapag, ein Student ohne Monatswechsel, ein Gepäckträger vom kölnen Hauptbahnhof, ein mittlerer Bankbeamter aus Kottbus, das sind sechs Filme“⁴⁰⁸.

Wolf und Braune charakterisieren die umrissenen Schauplätze und Figuren in ihren jeweiligen Aufzählungen als das „Heute“ oder das „Leben“. In diesem Zusammenhang ist wenig überraschend, dass Klaus Herrmann in seiner Antwort zwei der schon genannten Schauplätze mit dem „Alltag“ konnotiert: „wir müssen dem stummen Film noch Büro und Fabrik, den Alltag des Arbeiters und den Alltag des Kleinbürgers [erobern]“⁴⁰⁹. Bemerkenswert ist, dass Herrmann das zu Erobernde im selben Zuge als „unsere

⁴⁰⁷ [Einführung zur Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 2, S. 89.

⁴⁰⁸ Rudolf Braune, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 2, S. 89-90, hier S. 89.

⁴⁰⁹ Klaus Herrmann, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 4, S. 217-218, hier S. 217.

Wirklichkeit“ bezeichnet⁴¹⁰. Die „Wirklichkeit“ scheint sich in Herrmanns Darstellung aus der Sammlung alltäglicher Schauplätze und der an ihnen agierenden Menschen zu konstituieren.

Im Einklang mit diesem Verständnis wird der mit der Wirklichkeit befasste Film explizit im Kontrast zu den „literarischen Ambitionen“ des zeitgenössischen Kinos konzipiert, wie etwa F. C. Weiskopf schreibt⁴¹¹. Weiskopfs Szenario für ein reformiertes Kino greift erneut die Idee eines wirklichen Lebens auf, das an bestimmten, alltäglichen Orten zu finden sei. Dabei wird das wirkliche Leben auch bei Weiskopf über die Reihung dieser Orte definiert:

„[W]ir fotografierten nicht mehr Courths-Mahler-Romane mit Hugenbergsauce, sondern filmten das Leben, wie es wirklich ist: auf der Straße, im Betrieb, hinter dem Ladenpult, auf der Schulbank, in der Fabrikskantine, bei einer Massenversammlung, im Nachtschlaf und im Direktionszimmer“⁴¹².

Der Kontrast zwischen etablierten Filmschauplätzen und dem Schauplatz des alltäglichen Lebens steht auch im Zentrum von Hanns Vogts' Antwort. Vogt ordnet die Darstellung von Wirklichkeit im Film dabei explizit einer sozialistischen Agenda zu. Dabei versteht auch er die Wirklichkeit als das alltägliche Lebensumfeld der Massen, repräsentiert durch das Ruhrgebiet. Ihm gegenüber stellt er die Riviera als prototypischen Filmschauplatz:

„Fordern wir den Film der Wirklichkeit, so entspricht dies durchaus unserem Endziel: man wirbt und kämpft für den Sozialismus, für die klassenlose Gesellschaft mit jeder wahren Darstellung unserer Umwelt. Fangen wir damit an! Nicht nur an der Riviera leben Menschen! Im Ruhrgebiet wohnen Millionen, die nie Meer und blauen Himmel zu sehen bekommen. Man filme den Arbeitstag des Ruhrkumpels und zeige diesen ‚Hetzfilm‘ (natürlich!) auch am Kurfürstendamm. Kommt heraus aus den Pappwänden Eurer Ateliers!“⁴¹³.

Analog zu diesem Kontrast zwischen den Schauplätzen Ruhrgebiet und Riviera stellt Vogts auch verschiedene Personen einander gegenüber:

„Steht und fällt der Film mit der schönen Frau, mit der Edeldirne? Zeigt den Spitzen und Drohnen unsrer Gesellschaft den Verfall des Arbeiterweibes, das mit dreißig Jahren eine Ruine ist. Enthüllt, entlarvt, konfrontiert: Arbeitsmann und Generaldirektor, Prolet und Minister, Wohnungsnot und

⁴¹⁰ Klaus Herrmann, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], S. 217.

⁴¹¹ F. C. Weiskopf, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 3, S. 154.

⁴¹² F. C. Weiskopf, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“].

⁴¹³ Hanns Vogts, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 2, S. 91.

kristliche Caritas, bürgerliche und proletarische Jugend! Das ergibt ein wahres Bild, einen gerechteren Film!“⁴¹⁴.

In dieser Beschreibung wird deutlich, welche Funktion Vogts sich von der Verschiebung der im Film dargestellten Personen und Settings hin zur Lebenswirklichkeit der arbeitenden Massen erhofft: Für die „Spitzen und Drohnen“ der Gesellschaft soll die prekäre Situation der Mitglieder der Arbeiterklasse sichtbar gemacht werden. Ähnlich äußert sich auch Ernst Glaeser. Anders als bei Vogts soll der Film jedoch nicht den bessergestellten Menschen, sondern den Betroffenen selbst ihre eigenen Lebensumstände vor Augen führen: „Der Film soll den Menschen zeigen, wo und wie sie leben und sie durch die naive Überzeugungskraft seiner Optik vor die Frage stellen, ob dieses Leben würdig sei dem Ebenbilde Gottes, dem Gesetz, nach dem sie angetreten“⁴¹⁵. In diesem Kontext zählt er Beispiele für verschiedene Filme auf, die dies leisten könnten – wobei letzterer das Sujet des nur wenige Monate später produzierten Films *Menschen am Sonntag* skizziert:

„[E]inen Film aus dem Leben der kleinen Angestellten, etwa der Tag des Herrn Müller. Nachweis der Einengung des Lebensraums durch das hochkapitalistische System der Arbeitsnormierung. Dazu das Weekend der Hunderttausend mit Naturaufnahmen aus dem durch Bahn oder Motorrad erreichbaren Gelände der Großstadt“⁴¹⁶.

An der Verwendung von Aufzählungen in der Rundfrage „Hätten wir das Kino!“ lassen sich gleich mehrere Beobachtungen zu einem Verständnis von Wirklichkeit und dem Verhältnis der Literatur zu ihr anstellen. Zum einen dominiert die Forderung, die Wirklichkeit filmisch darzustellen, wobei darunter die Darstellung der alltäglichen Lebensumstände gewöhnlicher Leute verstanden wird. Obwohl die Wirklichkeit vor allem über die Aufzählung alltäglicher Schauplätze und gewöhnlicher Menschen definiert wird, erschließt sie sich keinesfalls von selbst. Um ein „wahres Bild“ und einen „gerechteren Film“ zu erhalten, müssen die aufgezählten Figuren, so formuliert Vogts, „enthüllt, entlarvt, konfrontiert“ werden. Obwohl die Wirklichkeit also in konkreten, geradezu beispielhaften Personen und Situationen zu liegen scheint, ergibt sich ihre „Wahrheit“ erst in der

⁴¹⁴ Hanns Vogts, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“].

⁴¹⁵ Ernst Glaeser, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 4, S. 216-217, hier S. 216.

⁴¹⁶ Ernst Glaeser, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], S. 216.

Sammlung und Konfrontation vieler solcher Beispiele. Darin impliziert liegt die Vorstellung, dass Wirklichkeit nicht aus einer Perspektive, anhand von einer Biographie zu erfassen ist, sondern sich erst in der Summierung verschiedener individueller Wirklichkeiten zeigt.

Bemerkenswert ist auch, dass die Wirklichkeit zwar über die Darstellung des alltäglichen Lebens von Einzelpersonen vermittelt werden soll, es dabei jedoch nicht um Individuen geht. Die Aufzählungen umfassen weder außergewöhnliche, noch allein potenziell identifizierbare „Privatpersonen“, sondern verallgemeinerte Beispiele für Mitglieder bestimmter gesellschaftlicher Gruppen. In verschiedenen Texten werden diese aufgezählten Personen als „Typen“ bezeichnet, worunter eine schematische, kondensierte Darstellung verstanden wird. Beispielhaft dafür ist die bereits zitierte Forderung Diebolds: „Den Konflikt des Alltags zur *Formel* bringen! Die Typen herauskristallisieren, damit wir sie *alle* verstehen“⁴¹⁷. Diebolds Äußerung erklärt dabei nicht nur die Motivation für die Verwendung von Typen, nämlich die Ermöglichung von Verständnis. Sie gibt auch Aufschluss darüber, dass die Entwicklung von Typen als ein „herauskristallisieren“, analog zu einer Formalisierung verstanden wird. Die Verwendung von Typen – Diebold selbst nennt in seinem Text „Yankee“, „Russe“ und den „reichsten Mann der Welt“ – geht also Hand in Hand mit der Bearbeitung von Wirklichkeit, die Diebold sich allgemein von Literatur wünscht. Immer mit dem Ziel, die vielfältige Wirklichkeit besser vermittelbar zu machen, geht es ihm um eine Auswahl und Reduzierung. Dieses Verständnis knüpft an die zuletzt anhand von Brechts und Fleißers Rundfragenbeiträgen herausgearbeitete Position an, die Aufgabe der Literatur liege, sofern sie gesellschaftliche Zustände kritisch aufzeigen möchte, in der Vermittlung der Wirklichkeit über eine möglichst verständliche künstlerische Form. Eine konkrete Gemeinsamkeit zeigt sich allein in den Begriffen: Fleißer schreibt, die behandelten Vorgänge sollten dazu derart dargestellt werden, „daß sie typisch gemacht, wesentlich, auffallend, erstmalig sind“⁴¹⁸. Diese Attribute treffen auch auf die von Diebold geforderten „Typen“ zu.

⁴¹⁷ Bernhard Diebold, „Kritische Forderung“, S. 7.

⁴¹⁸ Marieluise Fleißer, [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“].

Das Bestreben, die Wirklichkeit vermittelbar darzustellen, zeigt sich auch in G. Bergs Beitrag zur Rundfrage „Hätten wir das Kino!“. Expliziter als beispielsweise Diebold macht Berg deutlich, dass die angestrebte Darstellung der Wirklichkeit eine Vermittlungstaktik ist, die sich von der reinen Dokumentation der Wirklichkeit entfernt und sie gestaltet:

„Besser aber ist es, für den Film zu dichten, das heißt: Bilder ersinnen, mit Typen Wirklichkeit spielen, die Umwelt lebendig machen und eine Handlung geben, die ernsthaft historisch ist (also Vergangenheit oder Gegenwart mit allen Kontrasten und allem Wesentlichen deutlich macht)“⁴¹⁹.

Auch in Bergs Formulierung besteht das Ziel der Darstellung von Wirklichkeit in einer Verdeutlichung. Dabei betont er nicht nur die Konzentration auf „Wesentliches“. Bergs Hinweis, Vergangenheit und Gegenwart sollen „mit allen Kontrasten“ dargestellt werden, scheint eine Motivation für die Gegenüberstellung von verschiedenen Personengruppen und Schauplätzen in vielen der Beiträge zu liefern. Auch Berg plädiert dabei für die Verwendung von „Typen“. Seine Forderung, „mit Typen Wirklichkeit [zu] spielen“ betont ihren fiktiven Charakter: Die „Typen“ sind keine im mimetischen Sinne wirklichkeitsgetreuen Darstellungen von Menschen, sondern – analog zu „Bildern“ – Spielfiguren in einer zum besseren Verständnis verdeutlichten Replikation der Wirklichkeit. Die Metapher des Spiels kann dabei einen Hinweis auf den Einsatz literarischer Fiktion geben: Wirklichkeit wird nicht abgebildet oder dokumentiert, sondern entsteht im Spiel gleichsam neu, auf das wesentliche reduziert.

Das Genre der Rundfrage in Abgrenzung zur soziologischen Befragung

In den soeben beschriebenen Verständnissen von Darstellungen real existierender Personen in der Literatur konvergieren die verschiedenen Beobachtungen, die im Verlauf dieser Arbeit gemacht wurden. Zum einen wurde im Zusammenhang mit der Rundfrage zur Darstellung von Privatpersonen die Vorstellung beobachtet, dass Literatur gleichsam von der Wirklichkeit entrückt sei, und zwar durch die Leistung eines künstlerischen Subjekts. Diese Vorstellung basiert auf der Grundannahme, dass ein als genial gedachtes Künstlersubjekt nicht nur in der Lage ist, Wirklichkeit in Kunst zu verwandeln, sondern

⁴¹⁹ G. Berg, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 3, S. 152.

durch seinen Status als solches auch die nötige Autorität besitzt, nach Belieben Privatpersonen zu porträtieren. Zum anderen wurde eine Vorstellung von Literatur beobachtet, die sich über die Darstellung von „typischen“ Menschen und Situationen der alltäglichen Lebenswirklichkeit annähern soll. Grundannahme dieser Vorstellung ist, dass eine reine Wiedergabe der Wirklichkeit, etwa in einer Biographie, den Ansprüchen einer gesellschaftlich relevanten Literatur nicht entspricht. Die geforderte Typisierung ist zum Verständnis der Wirklichkeit notwendig. Zentral an der Überkreuzung der verschiedenen Beobachtungen dieser Arbeit ist, dass im Genre der Rundfrage bestimmte Vorstellungen von Subjekten – als Genie, als Typ – im Zusammenhang mit grundlegenden Annahmen über das Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit stehen.

Diese Beobachtungen beziehen sich zunächst auf die Reflexionen über Literatur innerhalb der untersuchten Beiträge selbst. Im Folgenden sollen sie als Ausgangspunkt genommen werden, um eine Bestimmung des Genres der Rundfrage zu entwickeln. Die Ausgangsthese dafür ist, dass die beiden Grundannahmen zu Subjekten, die in den Rundfragenbeiträgen vorkommen, auch auf die implizierte Annahme des Genres Rundfrage über die Befragten bezogen werden können. Die beiden Annahmen – das Subjekt als Genie, das Subjekt als Typ – stehen an sich zwar im Widerspruch zueinander. Dennoch lässt sich gleichermaßen plausibel argumentieren, dass die Teilnehmenden von Rundfragen in ihrer Kapazität als außergewöhnliche Persönlichkeiten befragt werden und ihre Antworten darum Autorität besitzen, wie auch, dass die Befragten als Typen, also als exemplarische Mitglieder einer bestimmten Gruppe befragt werden.

Zu diesen Thesen lohnt es sich, erneut die einleitenden Texte zu einzelnen Rundfragen in den Blick zu nehmen, die teilweise explizit Aufschluss darüber geben, welche Rolle für die Befragten vorgesehen ist. Dies passiert beispielsweise in Rundfragen der *Literarischen Welt*. So erläutert die kurze Einführung zur Rundfrage „Worte an die Jugend“, die Redaktion habe sich „an eine Reihe namhafter Dichter und Schriftsteller mit der Bitte gewendet, zum Beginn des neuen Jahres an die jungen geistigen Arbeiter Deutschlands ein paar ernste,

mahnende oder aufmunternde Worte zu richten“⁴²⁰. In diesem Fall ergibt sich die Berechtigung der Befragten zum Erteilen von Mahnungen und Aufmunterungen aus ihrer Prominenz. Im Fall der Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“ wird ein Auszug aus dem Brief abgedruckt, mit dem die Beitragenden zur Teilnahme aufgefordert wurden. Der Ausschnitt beginnt mit dem Hinweis, dass es sich bei einer Antwort auf die Rundfrage „um eine kleine, ganz persönlich gehaltene Notiz“ handeln solle⁴²¹. Nach der Beschreibung der Fragen, etwa ob in der Literatur des vergangenen Jahres eine „Erkrankung“ oder „Genesung“ festgestellt wurde, wird einschränkend festgehalten: „Wir sind uns klar darüber, daß ein solches Urteil nur ganz gefühlsmäßig gegeben werden kann, und werden das in der Einleitung dieser Rundfrage auch besonders betonen“⁴²². Beide Einleitungen verbindet, dass die Beitragenden als besondere Einzelpersonen angesprochen werden, die um eine explizit subjektive Stellungnahme gebeten werden. Von „einer rein subjektiven Fragestellung in dieser unserer Rundfrage“ schreibt die Redaktion auch im Vorwort zur Rundfrage über „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben“⁴²³. Auch in diesem Vorwort wird ein Auszug aus dem Brief an die Teilnehmenden wiedergegeben, in dem um „eine kurze autobiographische Notiz, in welcher sie darstellen, welche Rolle Stefan George in Ihrer inneren Entwicklung spielt“ gebeten wird⁴²⁴. Diese Art der Einholung eines Stimmungsbilds über die „öffentliche Wirkung“ Georges wird folgendermaßen begründet:

„Ist doch die Wirkung großer Männer ein fortwährender unterirdischer, stillschweigender Plebiszit, – der hier, durch die folgenden autobiographischen Bekenntnisse und Notizen, einfach fragmentarisch in einem charakteristischen Ausschnitt zutage gefördert wurde...“⁴²⁵.

Die Beschreibung der Rundfragenantworten als „autobiographisch“, also per se persönlich und subjektiv, wird dabei um die Attribute des Fragmentarischen und des Charakteristischen erweitert. Die Redaktion scheint in diesem Fall von der Annahme

⁴²⁰ [Einführung zur Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 1, S. 1.

⁴²¹ [Einführung zur Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.

⁴²² [Einführung zur Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“].

⁴²³ „Einführung“ [zur Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 28, S. 3.

⁴²⁴ „Einführung“ [zur Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“].

⁴²⁵ „Einführung“ [zur Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“].

auszugehen, dass die angefragten Beitragenden zwar kein Gesamtbild liefern können, aber exemplarische Positionen, die durchaus repräsentativ sind.

Die „Veröffentlichung der charakteristischsten Antworten“ kündigt auch das Vorwort zur Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“ an⁴²⁶. Dennoch scheint die Redaktion in diesem Fall ein anderes Interesse zu verfolgen. Zu den Beiträgen, die von wenig prominenten jungen Menschen stammen, heißt es: „Wir haben nichts gemildert, nur ganz private Exkursionen gestrichen“. Handelt es sich bei den Beitragenden nicht um bekannte Intellektuelle, gibt es an Informationen zu Persönlichem scheinbar kein Interesse mehr – „privater Problematismus“ unter den jungen Menschen und „soziale Verbitterung – aber wieder von ganz privater, unsozialer, sogar unphilosophischer Art“ werden den Antworten sogar explizit angekreidet⁴²⁷. Bei dieser Rundfrage scheint sich die Perspektive auf die befragten Personen in Richtung des zweiten Subjektverständnisses zu verschieben: Sie werden nicht als besondere Individuen, sondern als typische Mitglieder einer Gruppe gesehen. Dies ist auch bei der Rundfrage „Worte an die Alten...“ der *Neuen Bücherschau* der Fall. Dort erklärt die Redaktion in ihrem Vorwort, die Rundfrage durchzuführen, „um zu zeigen, wo die Jungen stehen, die Jungen in ihrer überwiegenden Mehrzahl“⁴²⁸. Interessanterweise richtet sich das Interesse der Rundfrage nicht nur auf die Gruppe der Jungen im Allgemeinen, sondern auch auf verschiedene Untergruppen unter ihnen:

„Wir haben aus der Fülle der Einsendungen diejenigen gewählt, deren Schreiber bestimmte Gruppen und Strömungen am klarsten vertreten. Die sechs Schreiber entstammen auch beiden Klassen: Arbeiterschaft und Bürgertum, sie gehören den verschiedensten Berufen an. Einer ist Arbeiter, einer Student der Philosophie, einer Buchhändler, einer Volksschullehrer, einer Büroangestellter und einer Maler und Schriftsteller“⁴²⁹.

Die sechs Beitragenden dieser Rundfrage werden also gleichzeitig als Vertreter für die „Mehrzahl“ unter den Jungen und als besonders repräsentative Mitglieder spezifischer gesellschaftlicher Gruppen befragt. Auch die Bewertung der Antworten im Vorwort geht auf diese beiden, durchaus widersprüchlichen Aspekte ein: „Sehr ungleichwertig und

⁴²⁶ [Einführung zur Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.

⁴²⁷ [Einführung zur Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“].

⁴²⁸ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 195.

⁴²⁹ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“].

verschiedenartig sind die Antworten, aber sie zeigen einen gemeinsamen Willen, diese Gegenwart des Chaos kämpfend zu liquidieren und eine bessere Zukunft dienend vorzubereiten⁴³⁰. Weniger um die Betonung des Konsens bemüht, ist das Vorwort zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“ in derselben Zeitschrift. Auch dort wird betont, es seien „Vertreter fast aller Volksschichten zu Worte gekommen“⁴³¹. Dass die Befragten in erster Linie als beispielhaft für eine bestimmte soziale Gruppe konsultiert werden, legt auch das Resümee am Ende der Rundfrage nahe. „Bemerkbar ist noch der Einfluß, den der Beruf auf die Antwort ausübte“, heißt es da⁴³². Diese Perspektive zeigt sich besonders anschaulich darin, wie die Urheberschaft der abgedruckten Rundfragenbeiträge ausgewiesen wird. Unter den Beiträgen werden lediglich die Initialen, sowie Beruf, Wohnort und Alter der Teilnehmenden angegeben. So werden die Beitragenden explizit nicht als Individuen, sondern als Mitglieder von Klassen und Generationen identifiziert.

Es gibt jedoch auch Rundfragen, die beide Perspektiven auf die Teilnehmenden gleichzeitig zu bedienen scheinen. Das *Berliner Tageblatt* befragt im November 1928 mit Alfred Döblin, Arnolt Bronnen und Gottfried Benn drei namhafte Autoren, weist sie jedoch auch als Vertreter der drei literarischen Gattungen Prosa, Drama und Lyrik aus⁴³³. Ähnlich verfährt *Die Volksbühne*, in der Rundfragenbeiträge von Fritz Holl, Robert Breuer und Ehm Welk unter den Überschriften „Der Theaterleiter“, „Der Kritiker“ und „Der Autor“ veröffentlicht werden⁴³⁴. Auch *Der Schweinwerfer* befragt für die Rundfrage „Kritik der Kritik“ sowohl „Berufskritiker“ als auch „Theaterleiter und Autoren“ und druckt ihre Antworten sortiert nach den jeweiligen Zugehörigkeiten zu den Berufsgruppen ab⁴³⁵. Gleichzeitig werden fast alle Antworten auf diese Rundfrage mit Porträts ihrer Autoren illustriert – was darauf

⁴³⁰ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“].

⁴³¹ „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 19.

⁴³² „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 25-26, hier S. 26.

⁴³³ Vgl. „Dichtung der ‚Tatsachen‘? Eine aktuelle literarische Frage“, in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 57, Nr. 519 (Morgen-Ausgabe), 2. Nov. 1928, 1. Beiblatt.

⁴³⁴ Vgl. „Aufgabe und Möglichkeit der Kritik: Drei Antworten auf eine Frage“, in: *Die Volksbühne: Zeitschrift für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege*, Jg. 4, Nr. 1, S. 1-10.

⁴³⁵ Vgl. „Kritik der Kritik“, in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 3-30.

schließen lässt, dass durchaus auch Wert auf die Beitragenden als Individuen gelegt wird. Eine ähnliche Wirkung hat auch das Vorgehen der *Magdeburgischen Zeitung* bei der Rundfrage „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben“. Dort werden die Befragten im Vorwort als „Persönlichkeiten“ bezeichnet und ihre Antworten unter ihren größer gesetzten Namen gedruckt⁴³⁶. Gleichzeitig werden die Antworten teilweise unter Überschriften gruppiert, von denen zwei Drittel die Zugehörigkeit der Beitragenden zu einer Generation oder einer Berufsgruppe markieren⁴³⁷. Die Rundfrage erscheint somit als Genre, das seine Beitragenden entweder als individuelle Persönlichkeiten oder als exemplarische Repräsentanten betrachtet, gelegentlich sogar beides gleichzeitig.

Diese Perspektive auf die Rundfrage ermöglicht eine klarere Abgrenzung des Genres der Rundfrage von soziologischen Umfrageformaten, denen Lars-André Richter die Rundfrage in seiner Dissertation zuordnet⁴³⁸. Richter geht von der Annahme aus, die Rundfrage könne „als Sonderform der Experten- bzw. Elitebefragung klassifiziert [...] werden“⁴³⁹. Dabei handele es sich um „eine Form der Interrogation, die der Rundfrage aufgrund der beruflichen Exklusivität ihrer Teilnehmer am nächsten zu stehen scheint“⁴⁴⁰. Zwar hinterfragt Richter die Bedeutung, die der berufliche Status der Befragten bei der Durchführung von Rundfragen hatte, etwa wenn er vermutet, die Rundfragen durchführenden Redaktionen motiviere der „Reiz der fachkundigen Reflexion über eine bestimmte Frage, aber auch eine viele prominente Namen verzeichnende Liste möglicher Teilnehmer“⁴⁴¹. Auch die Befähigung zu „fachkundigen“ Auskünften vonseiten der Befragten zieht er in Zweifel:

⁴³⁶ Vgl. „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 251-275.

⁴³⁷ „Prominente der Dichterakademie“; „Die Meinung der Kritik“; „Selbstbildnis der jungen Generation“ und „Die Zwanzigjährigen in Frankreich“. Lediglich „Gegen Zeit und Zeitlichkeit“ und „Erneuerung des Lebensgefühls“ nehmen auf den Inhalt der Antworten Bezug.

⁴³⁸ Vgl. Kapitel II.4.1 bis II.4.3 in: Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 48-58.

⁴³⁹ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 55.

⁴⁴⁰ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 49.

⁴⁴¹ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 55.

„Zum Intellektuellen kann den Rundfrageteilnehmer durchaus schon ein medienöffentlicher Auftritt machen, Experte aber ist ein Romancier, der sich beispielsweise zum gesellschaftlichen Stellenwert des Sports äußert, nicht unbedingt“⁴⁴².

Das in diesem Kapitel entwickelte Argument liefert zwei mögliche Antworten auf die Frage, warum Menschen zu Themen befragt werden, zu denen sie keine ausgewiesene Expertise besitzen und ihren Antworten dennoch Autorität verliehen wird: Sie werden entweder nicht als Experten gesehen, sondern als außergewöhnliche Subjekte, vielleicht sogar als Genies. Oder sie werden als für eine bestimmte Gruppe repräsentative Typen betrachtet. Beide Möglichkeiten lösen den Widerspruch, den die Definition der Rundfrage als Expertenbefragung nicht nur unter Experten oder als Elitebefragung nicht nur unter Eliten aufwirft.

Gerade in Bezug auf die Begründung, die Befragten würden als außergewöhnliche Subjekte mit besonderer Autorität gesehen, verläuft das hier durchgeführte Argument gleichsam in entgegengesetzter Richtung zu Richters. Dieser argumentiert in seinem Schlusswort, die Gelegenheit, die das Genre der Rundfrage den Befragten gegeben habe, habe sie überhaupt erst zu öffentlichen Autoritäten gemacht:

„Die Möglichkeit, sich coram publico zu politischen und gesellschaftlichen Fragen zu äußern, hatte aus dem sozial lange Zeit eher isolierten Dichter einen Intellektuellen gemacht, eine Instanz, der man eine nahezu enzyklopädische Bildung und eine prophetische Gabe zuschrieb“⁴⁴³.

Aus der Untersuchung der Rundfragenbeiträge in dieser Arbeit kann jedoch im Gegenteil geschlossen werden, dass der Figur des „isolierten Dichters“ von vornherein Autorität zugeschrieben wird, sodass dieser geradezu als öffentliche Instanz prädestiniert ist.

In seiner Einordnung der Rundfrage in die „traditionelle Umfrageforschung“⁴⁴⁴ rekapituliert Richter die einschlägigen Quellen, dass die Anfänge soziologischer Umfragepraktiken in Formaten bestanden hätten, die der Rundfrage ähnelten: „die Demoskopie erlernte, überspitzt formuliert, das Laufen als ‚Expertenbefragung‘“⁴⁴⁵. So seien

⁴⁴² Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 55.

⁴⁴³ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 319.

⁴⁴⁴ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 48.

⁴⁴⁵ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 51.

vor der Entwicklung der empirischen Sozialforschung nach heutigen Standards allein „die Angehörigen bestimmter Sozialmilieus und Berufsstände“ um „eine fundierte Stellungnahme“ gebeten worden⁴⁴⁶. In Richters Darstellung konnte die Rundfrage trotz der Entwicklung der Demoskopie in Richtung empirischer Verfahren ihren Platz unter den soziologischen Methoden behaupten: „Mit der Rundfrage konnte sich ein Evaluationsverfahren jenseits des Trends zur sozialen Ausdifferenzierung etablieren“⁴⁴⁷. Die Rolle des Genres der Rundfrage für die Entwicklung der empirischen Sozialforschung kann jedoch auch anders beschrieben werden. Dabei erweist sich der Vergleich der beiden Formate als umso aufschlussreicher, wenn weniger die Kontinuität zwischen Rundfrage und soziologischer Befragung, denn ihr antagonistisches Verhältnis betont wird. Um diese Differenz genauer zu erörtern, wird im Folgenden auf den aufschlussreichen und für das Forschungsfeld wegweisenden Fall einer Umfrage eingegangen, die in historischen Abrissen zur Entwicklung der empirischen Soziologie wiederholt hervorgehoben wird. Diese Umfrage ist sowohl zeitlich, als auch geographisch außerhalb des in dieser Arbeit untersuchten Korpus verortet: Es handelt sich um eine Umfrage der amerikanischen Zeitschrift *The Literary Digest* zur Präsidentschaftswahl in den USA im Jahr 1936. Diese Umfrage lag mit ihrer Prognose so deutlich falsch, dass etwa Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, die Autoren von *Umfrage: Einführung in die Methoden der Umfrageforschung*, sie als „das ‚Desaster‘ der Zeitschrift ‚Literary Digest‘“ bezeichnen⁴⁴⁸.

The Literary Digest war eine Zeitschrift zu gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Aktualitäten, die seit 1890 wöchentlich bei einem New Yorker Verlag erschien. Dabei verfolgte sie ein besonderes Konzept: Als Beiträge wurden schwerpunktmäßig Pressespiegel veröffentlicht, in denen Auszüge vor allem aus nordamerikanischen und europäischen Medien nacheinander abgedruckt und dabei höchstens kurz eingeführt und kommentiert wurden. Thematisch wurden auf diese Weise die Ereignisse der letzten Woche in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Sport, Wissenschaft und Kultur abgedeckt, oft

⁴⁴⁶ Lars-André Richter, „Die Intellektuellen haben das Wort“, S. 51.

⁴⁴⁷ Lars-André Richter, „Die Intellektuellen haben das Wort“, S. 51.

⁴⁴⁸ Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage: Einführung in die Methoden der Umfrageforschung*, 4. Aufl., Berlin und Boston: Walter de Gruyter 2019, S. 16, siehe darin auch S. 71-72.

wurden auch Debatten aus dem Ausland aufgegriffen. Bemerkenswert an diesem Verfahren ist der Anspruch, der Leserschaft einen neutralen Überblick über das Geschehen zu geben, um ihr die Entwicklung einer eigenen Position zu ermöglichen. Dieses Ziel wird in einer Anzeige in der Ausgabe vom 17. Dezember 1927 formuliert, die sich an potenzielle Anzeigekunden richtet:

„From the intrigues of diplomacy to the news of the sporting world, through every activity in science, exploration, art, religion, humor and politics, The Digest reports each week the intelligent opinion of both sides, gathered from more than 5,000 newspapers and periodicals. It presents no opinions of its own. It is the magazine of busy people who prefer to form their own opinions and who are never ‚too busy‘ to accept responsibility“⁴⁴⁹.

Natürlich ist ein solcher Anzeigentext, der die Leserschaft der *Literary Digest* als erfolgreiche und nicht durch politische Lager begrenzte Zielgruppe präsentieren soll, mit Vorsicht zu lesen. Dennoch lassen sich Parallelen zwischen der Selbstdarstellung der *Literary Digest* und der Charakterisierung etwa der *Literarischen Welt* als „Forum des publizistischen Ausgleichs“, in dem eine „möglichst breite weltanschauliche und politische Basis“ repräsentiert werde, ziehen, wie sie Marc Reichwein in einem in der Einleitung dieser Arbeit zitierten Artikel formuliert⁴⁵⁰. Gemeinsam wäre beiden Zeitschriften demnach die Kopplung von einer breiten weltanschaulichen Ausrichtung an die Eigenverantwortung der Leserschaft, wie sie auch Willy Haas in einem an gleicher Stelle zitierten Editorial von 1926 nahelegt: „Wir wollen das dialektische Spiel der Tatsachen beobachten und darbieten, [...] in einer reinen, geistig durchgearbeiteten Form, die durch sich selbst schon den Leser unausgesprochen zur Entscheidung, zur Akzeptierung oder zur Ablehnung drängt“⁴⁵¹.

Obwohl die zu diesem Zweck verwendete Paradedisziplin der *Literary Digest* der Pressespiegel ist, kommen auch in der amerikanischen Zeitschrift hin und wieder Rundfragen vor. Im Untersuchungszeitraum der hier vorliegenden Arbeit wird etwa über

⁴⁴⁹ „Never ‚too busy‘ –“ [Anzeige], in: *The Literary Digest*, Bd. 95, Nr. 12, S. 84.

⁴⁵⁰ Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?‘ Die Rundfrage als Paradedisziplin der *Literarischen Welt* (1924-1933)“, in: Gunhild Berg, Magdalena Gronau und Michael Pilz (Hrsg.), *Zwischen Literatur und Journalistik: Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts*, Heidelberg: Winter 2016, S. 267-283, hier S. 275f.

⁴⁵¹ Zitiert nach: Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“ , S. 278.

eine Rundfrage zu den religiösen Einstellungen von Pfarrern in gleicher Manier berichtet wie über ein anderes aktuelles Ereignis: Auszüge aus den Ergebnissen sowie einzelne Kommentare des Veranstalters dieser Befragung werden aus der ursprünglichen Publikation zusammengefasst und zitiert⁴⁵². *The Literary Digest* führt zwischen 1927 und 1929 jedoch auch einzelne Rundfragen selbst durch. Dabei scheint das Ziel dieser Rundfragen unter anderem in der Erweiterung einer bereits begonnenen öffentlichen Diskussion um dort noch nicht geäußerte Positionen zu liegen. So bittet *The Literary Digest* für die Ausgabe vom 24. August 1929 verschiedene Herausgeber von christlichen Zeitschriften um eine Stellungnahme zum von Jerome David herausgegebenen, kirchenkritischen Band *Labor Speaks for Itself*, über den im Vormonat berichtet worden war⁴⁵³. Obwohl die Rundfrage also explizit als Gelegenheit angelegt ist, eine Gegenposition zu den in Davids Band vertretenen Äußerungen einzunehmen, beinhaltet das Vorwort den Hinweis: „But it should be said that the replies are not so one-sided as that“⁴⁵⁴. Den Wert einer offenen Diskussion betont auch einer der Teilnehmenden: „[W]e need the discussion. We are glad that THE LITERARY DIGEST has started it“, schreibt John van Schaick, Jr.⁴⁵⁵. Auch in der Ausgabe vom 3. Dezember 1927 veröffentlicht *The Literary Digest* eine Rundfrage, mit der auf eine frühere Publikation reagiert werden soll. Es handelt sich jedoch nicht um eine eigene Publikation der Zeitschrift, sondern um eine kontroverse Werbeanzeige⁴⁵⁶. Die dort gestellte Frage „Do women lose power to think earlier than men?“ wird von *The Literary Digest* an Vertreterinnen von Frauenvereinigungen aus verschiedenen Regionen der USA weitergegeben – die sie größtenteils entschieden verneinen⁴⁵⁷. Bemerkenswert an dieser Rundfrage ist eine Aussage des „compilers“, die im Vorwort zitiert wird: „I wish that I could publish all the letters, unabridged. Never in my whole experience have I had better material to work with. But the extent of it is so huge that, to my regret, space allows me to quote from only one correspondent in six“⁴⁵⁸. Die Aussage des „compilers“ deutet nicht nur

⁴⁵² Vgl. „The Exit of the Devil“, in: *The Literary Digest*, Bd. 101, Nr. 5, S. 26-27.

⁴⁵³ Vgl. „Churchmen’s Reply to Labor’s Criticism“, in: *The Literary Digest*, Bd. 102, Nr. 8, S. 23-24.

⁴⁵⁴ „Churchmen’s Reply to Labor’s Criticism“, S. 23.

⁴⁵⁵ „Churchmen’s Reply to Labor’s Criticism“, S. 24.

⁴⁵⁶ Vgl. „Do Women Lose Power to Think Earlier Than Men?“, in: *The Literary Digest*, Bd. 95, Nr. 10, S. 8-9 und 66-75.

⁴⁵⁷ „Do Women Lose Power to Think Earlier Than Men?“, S. 8.

⁴⁵⁸ „Do Women Lose Power to Think Earlier Than Men?“, S. 8.

den Umfang des Rücklaufs auf die Frage an – obwohl nur kurze Auszüge aus den Antwortschreiben veröffentlicht werden, erstrecken sie sich über mehrere Seiten. Sie verrät auch seine Perspektive auf die eingesandten Texte. Die Antworten werden offenbar weniger als finales Produkt, denn als „material to work with“ betrachtet: publikationsreif ist erst die getroffene Auswahl an prägnanten Auszügen. Dennoch betont der Wunsch des „compilers“, alle Texte abzudrucken, ihren individuellen Wert.

Bemerkenswert ist weiterhin, dass in den veröffentlichten Auszügen aus den Antworten mehrere lobende Erwähnungen von *The Literary Digest* enthalten sind⁴⁵⁹. Dass die Zeitschrift Rundfragen auch dazu nutze, positive Statements von Lesenden einzuholen, die als Eigenwerbung im redaktionellen Gewand weitergeben wurden, legt auch eine am 28. September 1929 veröffentlichte Rundfrage nahe. Deutlich wird dieses Interesse schon zu Beginn der Einleitung:

„When the sixteen-year-old winner of Edison’s prize scientific scholarship, Wilber Huston, listed THE LITERARY DIGEST as one of the four periodicals he would choose, if limited to four only, our curiosity was naturally aroused to find out how many of the 49 young contestants also chose THE DIGEST in answering the Edison examination“⁴⁶⁰.

Dass viele der jugendlichen Teilnehmer an dem von Thomas Edison ausgerufenen Wettbewerb um ein Studienstipendium in ihrer Antwort auf eine der Bewerbungsfragen *The Literary Digest* genannt haben, wird im Beitrag gleich mehrmals prominent hervorgehoben. „Guess the favorite periodical of these Edison scholarship boys“, lautet etwa die Bildunterschrift zu einem Gruppenfoto, das über dem Beitrag gedruckt wird⁴⁶¹. Im Beitrag selbst werden nicht nur alle von den Bewerbern genannten Zeitschriften samt der Anzahl der Nennungen aufgeführt, sondern auch im Rahmen der Rundfrage eingeholte, positive Statements der Jugendlichen über *The Literary Digest* zitiert⁴⁶².

Zwei in den beiden betrachteten Rundfragen präsenste Motive – die Verwendung der Rundfrage zur Gewinnung von „material“ einerseits und der Zeitschrift wohlgesonnenen

⁴⁵⁹ Vgl. „Do Women Lose Power to Think Earlier Than Men?“, S. 9, 68, 69, 70, 75.

⁴⁶⁰ „Edison’s Digest-Minded Bright Boys“, in: *The Literary Digest*, Bd. 102, Nr. 13, S. 14.

⁴⁶¹ „Edison’s Digest-Minded Bright Boys“.

⁴⁶² Vgl. „Edison’s Digest-Minded Bright Boys“.

Zitaten andererseits – scheint in *The Literary Digest* auch bei der Durchführung von Umfragen anderen Formats eine Rolle gespielt zu haben. Ausführliche Umfragen zur Präsidentschaftswahl führte die Zeitschrift bis 1936 regelmäßig durch, wobei die Prognose den Wahlausgang seit 1920 korrekt vorhersagte⁴⁶³. Nach der Wahl im Jahr 1928 veranlasst dies die Zeitschrift dazu, fast eine ganze Seite „Press Bouquets for ‚The Digest’s‘ Straw Vote“, also lobende Erwähnungen der Umfrage in anderen Medien zu veröffentlichen⁴⁶⁴. Das Potenzial der „Presidential Polls“, die Zeitschrift durch Informationen von öffentlichem Interesse und immer neues Material relevant zu halten, wird ausgeschöpft, indem die Veröffentlichung der gewonnenen Daten über Monate hinweg gestreckt wird. 1928 wird in der Ausgabe vom 15. September erstmals über die anstehende Erhebung berichtet, Ergebnisse werden sukzessive ab 22. September bis 3. November publiziert⁴⁶⁵. 1936 erscheint der erste Bericht bereits am 22. August, neue Ergebnisse werden zwischen 5. September und 31. Oktober nur in einer Ausgabe nicht publiziert⁴⁶⁶. Zusätzlich wird 1936 bereits im Juni ein Test unter den Wahlberechtigten in der Stadt Binghamton im Bundestaat New York durchgeführt, über den in zwei Ausgaben berichtet wird⁴⁶⁷.

⁴⁶³ Der Leitartikel der ersten Ausgabe nach der Wahl im Jahr 1936 beginnt folgendermaßen: „In 1920, 1924, 1928 and 1932, THE LITERARY DIGEST Polls were right. Not only right in the sense that they showed the winner; they forecast the *actual popular vote* with such a small percentage of error (less than 1 Per cent. in 1932) that newspapers and individuals everywhere heaped such phrases as ‘uncannily accurate’ and ‘amazingly right’ upon us“ („What Went Wrong With the Polls?“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 20, S. 7-8, hier S. 7.

⁴⁶⁴ „Press Bouquets for ‚The Digest‘ Straw Vote“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 7, S. 9.

⁴⁶⁵ Vgl. „Who Will Be the Next President?“, in: *The Literary Digest*, Bd. 98, Nr. 11, S. 7; „First Returns in ‚The Digest’s‘ Presidential Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 98, Nr. 12, S. 10-11; „Second Week of the Digest’s 19,000,000 Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 98, Nr. 13, S. 5-6; „Nearing a Million Votes in the Huge Digest Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 1, S. 8-9; „All Records Broken by ‚The Digest’s‘ Great Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 2, S. 10-12; „Whole Country Now Represented in the Big Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 3, S. 8-10; „Semi-Final Figures in ‚The Digest’s‘ Big Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 4, S. 10-12; „Final Returns in ‚The Digest’s‘ Presidential Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 5, S. 5-7.

⁴⁶⁶ Vgl. „‚The Digest‘ Presidential Poll Is On!“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 8, S. 3-4; „‚Digest‘ Poll Machinery Speeding Up“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 9, S. 5-6; „First Votes In ‚Digest’s‘ 1936 Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 10, S. 7-9; „‚Digest’s‘ First Hundred Thousand“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 11, S. 5-7; „Poll Returns Extend to 13 States“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 12, S. 9-10; „Half-Million Votes in ‚Digest‘ Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 13, S. 7-8; „‚Digest‘ Poll Passes Million Mark“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 15, S. 7-9; „All States in ‚Digest‘ Poll Returns“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 16, S. 7-8; „Landon Keeps Digest Poll Majority“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 17, S. 9-10; „Landon, 1,293,669; Roosevelt, 972,897“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 18, S. 5-6.

⁴⁶⁷ Vgl. „‚Digest‘ Poll of Binghamton, N.Y.“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 23, S. 11; „Second and Final 1936 Pre-Convention and Pre-Election Presidential Poll of Complete Registration List of 12,397 Voters in Binghamton, N. Y.“ [Tabelle], in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 24, S. 8.

Angesichts der Bedeutung der Umfragen für *The Literary Digest* erscheint es wenig verwunderlich, dass das „Desaster“ bei der Wahl 1936 nur zwei Jahre später zum Ende der Zeitschrift führte. In Erinnerung geblieben ist es jedoch vor allem deshalb, weil es wichtige Impulse für die Entwicklung von Umfragetechniken lieferte. Anders als die Umfrage der *Literary Digest*, die auf der Annahme beruhte, „[j]e mehr Menschen befragt werden, [...] desto genauer müßte das Umfrageergebnis sein“⁴⁶⁸, hatte eine Umfrage der Umfrageforscher George Gallup, Elmo Roper und Archibald Crossley den Wahlausgang nämlich korrekt prognostiziert. Die Umfrage der drei Forscher hatte einen gänzlich anderen Ansatz verfolgt: „Statt wahllos an alle auffindbaren Adressen Millionen von Postkarten zu verschicken, begnügten sie sich damit, einige tausend Menschen zu befragen, die aber nach den strikten Regeln der Repräsentativstichprobe ausgewählt wurden“⁴⁶⁹. Elisabeth Noelle-Naumann und Thomas Petersen, die diese Geschichte im Vorwort zur vierten Auflage des Standardwerks *Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie* referieren, halten fest:

„Das war der Durchbruch der modernen Umfrageforschung. Gallup, Roper und Crossley hatten bewiesen, daß man nicht einen besonders großen Anteil der Bevölkerung befragen muß, um verlässliche Ergebnisse zu erhalten, sondern einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt“⁴⁷⁰.

Vor diesem Hintergrund betrachtet erscheinen die Ergebnisse der Erhebungen durch *The Literary Digest* natürlich fraglich. War etwa die Gruppe der Wahlberechtigten in Binghamton repräsentativ für das ganze Land? Auch die sukzessive Veröffentlichung der Ergebnisse dürfte die Zusammenstellung repräsentativer Gruppen zusätzlich verunmöglicht haben. Der Blick auf andere von *The Literary Digest* durchgeführte Erhebungen legt jedoch die Vermutung nahe, dass ähnlich den *Rundfragen* auch bei diesen *Umfragen* die Anknüpfung an einen öffentlichen Diskurs und die Erweiterung dieses Diskurses um vielfältige, aber nicht zwangsläufig repräsentative Positionen im Vordergrund stand. Dies zeigt sich an einer Erhebung, mit der über den Jahreswechsel

⁴⁶⁸ Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen, „Vorwort zur vierten, überarbeiteten Auflage“, in: dies., *Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 4. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2005, S. 3-6, hier S. 3.

⁴⁶⁹ Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen, „Vorwort zur vierten, überarbeiteten Auflage“, S. 3.

⁴⁷⁰ Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen, „Vorwort zur vierten, überarbeiteten Auflage“, S. 3.

1935/36 die Zustimmung zum New Deal erfasst wurde. Dabei werden zunächst neben den in 10 Ausgaben veröffentlichten Ergebnissen auch Kommentare zu der Umfrage aus anderen Medien veröffentlicht⁴⁷¹. Im Anschluss an die erste Erhebung wird dann noch eine spezielle Umfrage allein unter den Abonentinnen und Abonnenten der *Literary Digest* durchgeführt⁴⁷². Inhaltlich bietet die Umfrage unter den Abonentinnen und Abonnenten kaum neue Erkenntnisse. Zwar wird darauf hingewiesen, dass die „DIGEST readers“ keine repräsentative „cross-section of the American people“ seien, da ihre Gruppe „an economic and social stratum higher than the average“ aufweise⁴⁷³. Dennoch wird der Kommentar der Ergebnisse der Befragung schwerpunktmäßig darauf verwandt, die Gemeinsamkeiten zwischen den Antworten der „subscribers“ und der allgemeinen Bevölkerung aufzuzeigen⁴⁷⁴. Wozu sich die Umfrage jedoch sehr wohl eignet, ist zur Gewinnung von weiterem Material für die Publikation, sowie zu einer interaktiven Involvierung der Leserschaft – der Kommentar bezeichnet die Befragung gar flapsig als „family party held after the main affair“⁴⁷⁵.

Einen knappen Monat später wird die Frage nach der Zustimmung zum New Deal ein weiteres Mal aufgegriffen und in einer Umfrage allein unter Geistlichen erneut gestellt⁴⁷⁶. Bemerkenswert an dieser Umfrage ist, dass im Kommentar zu den Ergebnissen der Umfrage auch Auszüge aus Briefen von Teilnehmern publiziert werden. Der Beitrag erscheint so wie eine Mischung aus den Formaten Rundfrage und statistischer Befragung. Der Kommentar legt erneut das Interesse an einem politischen Diskurs nahe, der über Zustimmungswerte

⁴⁷¹ Vgl. „Digest Again Polls Nation on the New Deal“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 20, S. 9; „Five States Send First Returns in New Deal Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 21, S. 3; „New Deal Still Trailing in Digest Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 22, S. 5-6; „Digest Poll: New Deal Lags in 13 of 18 States“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 23, S. 7-8; „Digest Poll Returns From Over Half the Union“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 24, S. 7-8; „Digest Poll Returns Extend Over 34 States“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 25, S. 5-6; „Nearly Million Votes Now Cast in Digest Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 26, S. 5-6; „Digest Poll: 1,370,774 Votes in 48 States Tallied“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 1, S. 9; „Digest Poll: 38.11% of 1,688,462 Vote ‚Yes‘“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 2, S. 9; „Final Report Totals 1,907,681 Votes“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 3, S. 10-11.

⁴⁷² Vgl. „Special Poll of Subscribers on New Deal“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 4, S. 8-9.

⁴⁷³ „Special Poll of Subscribers on New Deal“, S. 8.

⁴⁷⁴ Vgl. „Special Poll of Subscribers on New Deal“, S. 8f.

⁴⁷⁵ „Special Poll of Subscribers on New Deal“, S. 8.

⁴⁷⁶ Vgl. „Special Poll of Clergymen on New Deal“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 8, S. 8.

allein hinausgeht: „Letters received by THE DIGEST show the conflict of political opinion among the country’s churchmen“⁴⁷⁷. Tatsächlich verbalisiert auch einer der antwortenden Kleriker die Skepsis daran, dass eine mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantwortende, standardisierte Umfrage den komplexen Positionen individueller Personen gerecht werden könne:

„Here is the view of a Buffalo clergyman: ‚For such as those to whom all things are either white or black, the poll on New Deal politics may offer satisfactory opportunity to ‚stand up and be counted.‘ [...] Those who voted for Thomas, as I did, will hesitate to fill in such a ballot at all. Certainly such of us are far from satisfied with the New Deal, but we would not want our ‚no‘ to be interpreted as a swing to the Right“⁴⁷⁸.

Ein anderer Kommentar befürwortet das Format der Umfrage zwar, betont als Wert der Umfrage jedoch ebenfalls nicht ihre Fähigkeit, repräsentative Aussagen zu machen. Stattdessen wird aus der Perspektive der Teilnehmenden die Möglichkeit des Ausdrucks der persönlichen Position genannt; aus der Perspektive der Leserschaft die Möglichkeit, den Standpunkt von gesellschaftlichen Autoritätsfiguren zu erfahren:

„From San Francisco comes a letter praising the poll: ‚THE LITERARY DIGEST is performing a public service in conducting a special poll of the clergymen of the country. Not only does it give them an opportunity, as individuals, of expressing themselves on the great issues of the day – it also enables the public at large to obtain the views of a class of men who stand for the highest ideals in American life, and who certainly should be close to the forgotten man“⁴⁷⁹.

Obwohl die Befragung zum New Deal auf den ersten Blick wie eine repräsentative Befragung erscheinen kann, steht sie der Logik der Rundfrage doch entschieden näher: Eine bestimmte, mit gesellschaftlicher Autorität versehene Gruppe wird zu einem Thema befragt, wobei angenommen wird, dass sich die individuellen Positionen zu der gestellten Frage nie auf eine standardisierte Formel reduzieren lassen. Vor diesem Hintergrund lässt sich das „Desaster“ im Jahr 1936 durchaus in der Befragungspraxis von *The Literary Digest* kontextualisieren: Auch die *Umfragen* der Zeitschrift weisen Indizien für ein Interesse am individuellen Subjekt auf, wie es der Logik der *Rundfrage* entspricht. Polemisch gesprochen kann das Versagen der Prognose zur Wahl so beschrieben werden: Anstatt die Befragten nach den Kriterien einer repräsentativen Umfrage zusammenzustellen, werden möglichst viele *Individuen* befragt.

⁴⁷⁷ „Special Poll of Clergymen on New Deal“.

⁴⁷⁸ „Special Poll of Clergymen on New Deal“.

⁴⁷⁹ „Special Poll of Clergymen on New Deal“.

Diese Beobachtung zur Abgrenzung der Rundfrage von der soziologischen Umfrage ist besonders in Hinblick auf den zweiten in diesem Kapitel entwickelten Ansatz zum Genre von Belang. Noelle-Neumann beschreibt die Entwicklung der empirischen Sozialforschung ab dem Ende des 19. Jahrhunderts als einen „Wechsel der Perspektive“, der insbesondere ihr Verhältnis zum Subjekt betrifft:

„An die Stelle der Fallstudien waren die abstrakten Gruppen getreten, die durch Merkmale zusammengehalten waren, und an die Stelle der deterministischen Sätze der Naturwissenschaft: ‚Wenn – dann...‘ waren die Wahrscheinlichkeitsaussagen getreten. Die Sätze der empirischen Sozialforschung beziehen sich nicht auf jedes Individuum, aber sie machen Aussagen über alle Mitglieder einer durch Merkmale definierten Gruppe“⁴⁸⁰.

Die Fokussierung von „abstrakten Gruppen“ anstatt vom „Individuum“ wird auch heute noch betont. „Die Abstraktion von Individuen ist eine formale Notwendigkeit, wenn man soziale Sachverhalte zählen oder messen will“, schreiben Jacob, Heinz und Décieux in der aktuellen Ausgabe ihrer Einführung in die Umfrageforschung⁴⁸¹. „Nicht Individuen in ihrer ganzen Komplexität werden also gemessen“, fassen die Autoren den Anspruch quantitativer Sozialforschung zusammen, „sondern ausgewählte Eigenschaften von ‚Merkmalsträgern‘ eines klar definierten Kollektivs“⁴⁸². Quantitative Befragungen seien somit immer an „eine Mehrzahl, an ein Aggregat von Personen“ gerichtet⁴⁸³.

In Bezug auf die historische Entwicklung der Forschung stellen Jacob, Heinz und Décieux einen Bezug zwischen dem Interesse an „Aggregaten“ und dem Begriff „Typ“ her. Über den belgischen Mathematiker Adolphe Quetelet, der bevölkerungsstatistische Daten auswertete und „die empirische Sozialforschung durch sein Lebenswerk ein ganzes Stück vorangebracht“ hat⁴⁸⁴, schreiben sie:

„Quetelet interessierte sich also nicht für individuelle Besonderheiten oder die Lebensgeschichten von einzelnen Persönlichkeiten, sondern für bestimmte Typen von Sozialcharakteren, für ‚mittlere

⁴⁸⁰ Elisabeth Noelle-Neumann, „Vorwort zur ersten Auflage“, in: Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen, *Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 4. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2005, S. 7-16, hier S. 14.

⁴⁸¹ Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage*, S. 3.

⁴⁸² Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage*, S. 4.

⁴⁸³ Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage*, S. 4.

⁴⁸⁴ Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage*, S. 11.

Menschen‘ als idealtypische Aggregationen immer wieder auftretender Eigenschaften und Verhaltensweisen“⁴⁸⁵.

In diesem Sinne – als „idealtypische Aggregationen“, „Sozialcharaktere“ oder „mittlere Menschen“ scheint ein Teil der Rundfragen die Befragten zu verstehen. Und auch innerhalb der Beiträge zu den untersuchten Rundfragen liegt dieses Verständnis des Begriffs des „Typs“ vor. Besonders augenfällig wird dies etwa in Walter Tschuppiks bereits zitiertem Beitrag zur Rundfrage im *Zwiebelfisch*. Darin benennt Tschuppik nicht nur eine Reihe von Typen und Orten des alltäglichen Lebens, sondern macht das Interesse an einem Kollektiv explizit:

„[W]ir wissen noch immer sehr wenig vom Menschen. Vom ganz unromantischen Menschen, von unserem Nachbar, von den Menschen, die mit uns in demselben Hause wohnen, in demselben Gasthaus essen, in derselben Straßenbahn fahren, von den meisten Menschen, mit denen wir täglich sprechen. [...] Wer zuerst den Roman schreibt: ‚Karmelitergasse 25‘ – mit *allen* Menschen in *allen* Stockwerken, hinter *allen* Türen [...] – wer diesen Roman schreibt, der wird ein reicher Mann werden“⁴⁸⁶.

Ungewöhnlich an Tschuppiks Beitrag ist die Herleitung zu seiner Forderung. Darin knüpft Tschuppik das Interesse an der Wirklichkeit nicht nur an das Genre der Biographie, wie andere Autoren das tun, sondern führt auch die Naturwissenschaften ins Feld:

„Die Teilnahme der Zeit ist heute auf das Wahre und Wirkliche gerichtet. Daher die Vorliebe für Biographien, für Geschichte und Naturgeschichte, für Entdeckungen auf allen Gebieten des Lebens. [...] Das Buch, das noch fehlt, ist eine Naturgeschichte des Menschen. Wir wissen viel von der Biene, vom Laufkäfer, von den Schlangen. Aber wir wissen noch immer sehr wenig vom Menschen“⁴⁸⁷.

Tschuppiks Vision einer quasi-naturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Menschen erinnert an die von Sabina Becker beschriebene „sachliche Literaturauffassung, die literarisches Schreiben primär nicht mehr an Seele, Intuition, Gefühl oder Inspiration binden, sondern in die Nähe der rationalistischen Arbeitsweise des Wissenschaftlers rücken möchte“⁴⁸⁸. Darin folgt er einem ähnlichen Impuls wie zuvor etwa Quetelet – auch der „Gedanke der Quantifizierung sozialer Phänomene und der Aufdeckung sozialer Gesetze erhielt im 19. Jahrhundert eine zusätzliche Dynamik, weil die Naturwissenschaften und

⁴⁸⁵ Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage*, S. 10f.

⁴⁸⁶ Walter Tschuppik, [Antwort auf eine Rundfrage]. Meine Hervorhebung.

⁴⁸⁷ Walter Tschuppik, [Antwort auf eine Rundfrage].

⁴⁸⁸ Sabina Becker, *Experiment Weimar*, S. 127.

insbesondere die Physik mit ebendiesem Programm und der Entdeckung von Naturgesetzen außerordentlich erfolgreich waren“⁴⁸⁹.

Trotz der sozialwissenschaftlichen Anleihen, die die Plädoyers für die Beschreibung von „Typen“ in der Literatur also durchziehen, lohnt es sich, zwischen dem Begriff des „Typs“ und der tatsächlichen sozialwissenschaftlichen Vorstellung eines „Aggregats“ zu differenzieren. Dass dieser „Wechsel der Perspektive vom Individuum zur nur durch Merkmale zusammengeklammerten abstrakten Gruppe“ schwer zu bewerkstelligen ist, betont Noelle-Neumann mit Nachdruck⁴⁹⁰. Begründet wird diese Herausforderung wie folgt:

„[I]mmer haben die Erkenntnisse, die man [bei der Anwendung der Umfrageforschung] gewinnt, gemeinsam, daß der Blickwinkel, unter dem der Mensch betrachtet wird, in einer ungewohnten Weise verschoben ist. Gewohnt und selbstverständlich ist es uns, die Menschen, die uns begegnen, mit denen wir zu tun haben, mit denen wir leben, als einmalige Individuen zu sehen. Selbst da, wo die Wahrnehmung charakteristische Züge zu einem Typ zusammenzieht, macht sie sich ein geschlossenes Bild, stellt sie sich einen ganzen Menschen vor. Sich von dieser Sichtweise zu lösen, fällt schwer“⁴⁹¹.

In dieser Darstellung wird klar, dass „Typen“, wie sie noch Quetelet interessierten, für die tatsächliche empirische Sozialforschung keine Rolle spielen. Dabei ermöglicht die Abgrenzung des „Typs“ von der Perspektive auf Menschen, die die empirische Sozialforschung sucht, ersteren klarer zu definieren. Auch, wenn im „Typ“ „charakteristische Züge“ „zusammengezogen“ werden, geht es letztlich um die Vorstellung von einem „ganzen Menschen“ als „geschlossenes Bild“. Diese Vorstellung von „Typen“ scheint den Plädoyers in den Rundfragebeiträgen, aber auch den im Genre impliziten Annahmen über die Rolle der Befragten zu Grunde zu liegen, was sich allein schon daran zeigt, dass die Beiträge zwar anonymisiert oder gekürzt, immer jedoch als Beiträge einer einzelnen Person erscheinen. Dadurch unterscheidet sich die Rundfrage grundlegend von der soziologischen Umfrageforschung, die an „Aggregaten“ und nicht an greifbaren Personen interessiert ist.

⁴⁸⁹ Rüdiger Jacob, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage*, S. 11.

⁴⁹⁰ Elisabeth Noelle-Neumann, „Vorwort zur ersten Auflage“, S. 14.

⁴⁹¹ Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen, „Einleitung“, in: dies., *Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 4. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2005, S. 21-58, hier S. 52.

Die Unterscheidung zwischen „Typ“ und „Aggregat“ ist somit auch in Bezug auf den Charakter des Genres der Rundfrage aufschlussreich. Wird der radikale Unterschied, der zwischen der Perspektive auf das Subjekt in beiden Formaten besteht, zu Ende gedacht, wird deutlich, dass die Rundfrage nicht als soziologische Umfrage zu verstehen ist. Im Gegenteil: Anders als von Richter vorgeschlagen, sollte die Rundfrage nicht als eine mögliche Ausprägung soziologischer Befragungen definiert werden, sondern vielmehr in Abgrenzung zu ihnen. Richter versteht das Genre der Rundfrage als Variante der soziologischen Umfrage, bei der die von Noelle-Neumann „analytische Verarbeitung und Interpretation der Daten“ genannte dritte Arbeitsphase ausgeblieben ist⁴⁹²:

„Die Aufgabe der Redaktion beschränkte sich darauf, die Ausgangsfrage zu formulieren und die Publikation der Antwortschreiben zu veranlassen, deren Auswertung blieb jedoch dem Leser überlassen. [...] Die Redaktionen selbst haben die Rolle des Dateninterpreten, des Hauptakteurs der dritten Phase der Demoskopie (vgl. Noelle-Neumann: 623), also niemals angestrebt“⁴⁹³.

Richter, der sich selbst als „Analyst des Rundfragenmaterials“⁴⁹⁴ versteht, nimmt sich die „Herausforderung der dritten Phase“ für seine Arbeit vor⁴⁹⁵. Von den im Genre der Rundfrage impliziten Verständnissen der Befragten aus betrachtet, erscheint die Tatsache, dass eine Auswertung der Antwortschreiben „nie angestrebt“ wurde, jedoch nur konsequent. Im Genre der Rundfrage geht es gerade nicht um das „Aggregat“, also die interpretierende Zusammenschau der Daten, sondern um die Antwort des einzelnen Subjekts – genauer gesagt, um eine Vielzahl davon.

Ordnungstiftende Subjekte

Kehrt man zur Ausgangsfrage dieses Kapitels zurück, lässt sich festhalten, dass Rundfragen zwar auf zwei verschiedene Strategien zurückgreifen, um dem von Vielstimmigkeit, Verwirrung und Fragmentierung geprägten Bild der Gesellschaft in der Weimarer Republik zu begegnen, diese beiden Strategien jedoch mehr gemeinsam haben, als auf den ersten Blick offensichtlich erscheint. Wie im Verlauf des Kapitels dargestellt wurde, wird in einem

⁴⁹² Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 53.

⁴⁹³ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 59.

⁴⁹⁴ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 58.

⁴⁹⁵ Lars-André Richter, *„Die Intellektuellen haben das Wort“*, S. 53.

Teil der Rundfragenbeiträge auf die Instanz eines außergewöhnlichen „Ausnahmemenschen“ gesetzt, der mit seiner Autorität für Orientierung Sorge. In einem anderen Teil der Texte wird für die Besinnung auf die harten Fakten der Gegenwart plädiert, die sich in der Figur bestimmter „Typen“ manifestiere. So weit die Vorstellungen von einem „Ausnahmemenschen“ und einem generalisierbaren „Typ“ auch auseinanderliegen mögen, im Zentrum beider Strategien steht die Vorstellung eines einzelnen Subjekts. Die beiden Strategien teilen die Annahme, dass die Antwort auf das Chaos der gegenwärtigen Situation in der Hinwendung zu bestimmten Subjekten liege, selbst wenn sie diese radikal anders konstruieren.

Diese inhaltliche Feststellung steht in engem Zusammenhang zum Genre der Rundfrage und seiner Form. Das Genre der Rundfrage zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass es die Vielstimmigkeit und Uneindeutigkeit einer pluralistischen Gesellschaft ermöglicht und produziert, wie zum Abschluss des ersten Kapitels festgehalten wurde. Seine Form ermöglicht zugleich die Antwort, die in der Weimarer Republik auf diese Situation gefunden wird: die Sichtbarkeit einzelner, individueller Personen. Das Genre der Rundfrage weist daher, mit Caroline Levines Begriff gesprochen, eine doppelte „affordance“ auf: Zum einen eröffnet das Nebeneinander verschiedener Antwortschreiben einen Zugang zu der Vielstimmigkeit, Verwirrung und Fragmentierung, mit der die Gegenwart der Weimarer Republik wahrgenommen wird. Zum anderen erlaubt die Sichtbarkeit einzelner Antworten auf die Weise Orientierung im Chaos zu finden, wie es zu dieser Zeit als angemessen betrachtet wird: in der Hinwendung auf das einzelne Subjekt. Diese beiden, scheinbar gegenläufigen „affordances“ der Rundfrage stellen einen Fall dar, der über Levines Überlegungen zur Form hinausgeht und diese produktiv ergänzt. Levine betont bei der Einführung ihres auf politische und gesellschaftliche Zusammenhänge erweiterten Verständnisses von Form, dass keine Form isoliert agiere, sondern sich in einem konkreten historischen Kontext stets mehrere Formen überlappen und miteinander kollidieren⁴⁹⁶:

⁴⁹⁶ „In any given circumstance, no form operates in isolation. [...] We can understand forms as abstract and portable organizing principles, then, but we also need to attend to the specificity of particular historical situations to understand the range of ways in which forms overlap and collide“ (Caroline Levine, *Forms: Whole, Rhythm, Hierarchy, Network*, Princeton und Oxford: Princeton University Press 2015, S. 7f.).

„[I]n practice, we encounter so many forms that even in the most ordinary daily experience they add up to a complex environment composed of multiple and conflicting modes or organization – forms arranging and containing us, yes, but also competing and colliding and rerouting one another. I will make the case here that no form, however seemingly powerful, causes, dominates, or organizes all others“⁴⁹⁷.

Für Levine bedeutet das eine Verschiebung „[f]rom [c]ausation to [c]ollision“⁴⁹⁸. Demnach verschiebe sich das Interesse an Texten weg von der Suche nach den einen Text *bedingenden* sozialen Formen oder der *einen*, einen Text dominierenden literarischen Form hin zu der Frage, was passiere, wenn verschiedene Formen aufeinandertreffen⁴⁹⁹. Auch in diesem Zusammenhang geht Levine davon aus, dass ein durch literaturwissenschaftliche Methoden informierter Formalismus in der Lage sei, politische und soziale Zusammenhänge prägnanter zu beschreiben, als dies bisher möglich war:

„[T]he New Critics‘ focus on the extraordinary plurality of overlapping forms could prompt us to expand the logic of intersectional analysis dramatically, continuing to take the structures of race, class, and gender extremely seriously, but tracking the encounters of these with many other kinds of forms, from enclosures to networks to narrative resolutions“⁵⁰⁰.

Das Genre der Rundfrage in der Presse der Weimarer Republik zeichnet sich nicht nur durch die von Levine beschriebene Kollision verschiedener Formen aus. Sie befolgt eine Form, die in sich selbst eine Kollision aufweist. In der spezifischen Form der Rundfrage – eine Frage, mehrere Antworten – kollidiert die Logik des einzelnen Subjekts mit der Logik eines vielfältigen Kollektivs. Auch diese Kollision kann in Beziehung zu einem größeren gesellschaftspolitischen Kontext gesetzt werden, sprechen aus ihr doch zwei in Konflikt miteinander stehende, aber gleichzeitig im Genre der Rundfrage präsente Gesellschaftsmodelle: Die Vorstellung einer pluralistischen, radikal vielfältigen und demokratischen Gesellschaft einerseits, andererseits die Vorstellung eines als Einzelperson relevanten Individuums, ja gar der Wunsch nach der Autorität eines einzelnen Subjekts, in dem sich die Vielfältigkeit einer unübersichtlichen Gesellschaft mit all ihren Widersprüchen auflöst.

⁴⁹⁷ Caroline Levine, *Forms*, S. 16.

⁴⁹⁸ Caroline Levine, *Forms*, S. 16.

⁴⁹⁹ „Instead of assuming that social forms are the ground causes of literary forms, and instead of imagining that a text has a form, this book asks two unfamiliar questions: what does each form afford, and what happens when forms meet?“ (Caroline Levine, *Forms*, S. 16).

⁵⁰⁰ Caroline Levine, *Forms*, S. 11.

4) Fazit und Ausblick: Das Genre der Rundfrage im Kontext der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie

„Die Neujahrsnummer der Magdeburgischen Zeitung enthält u. a. zwei zeitgemässe Rundfragen“, prangt am 1. Januar 1927 in großen Lettern auf dem Titel der Zeitung⁵⁰¹. Die Wendung „zeitgemässe Rundfragen“, die aus dieser Ankündigung in den Titel der vorliegenden Arbeit übernommen wurde, verweist gleich in doppelter Hinsicht auf den besonderen Status des Genres Rundfrage in der Presse der Weimarer Republik. Dass die Rundfrage nicht nur in den späten 1920er Jahren, sondern auch von der aktuellen Forschung als *ihrer Zeit gemäße* Form betrachtet wird, wurde bereits in der Einleitung dieser Arbeit erläutert. Diese Beobachtung wurde im Verlauf der Arbeit bestätigt, indem Inhalt, sprachliche Gestaltung und Form der Rundfragen zueinander in Beziehung gesetzt wurden. Dadurch konnte gezeigt werden, dass das Genre der Rundfrage in seiner Form mit den inhaltlichen Diskursen korrespondiert, die in diesem Format geführt werden. Auch die semantischen Felder und sprachlichen Bilder, die dabei verwendet werden, nehmen den Diskurs auf. Im ersten Teil des Hauptteils wurde so nachvollzogen, wie die Gegenwart der späten 1920er Jahre in der Weimarer Republik charakterisiert wird: als mehrstimmig, uneinheitlich, unübersichtlich und partikularisiert. In der zweiten Hälfte des Hauptteils wurde erarbeitet, welche Strategie angesichts dieser Situation vorgeschlagen wird: die Orientierung am einzelnen, entweder außergewöhnlichen oder typischen Subjekt.

Dabei verfolgte die vorliegende Arbeit ein doppeltes Erkenntnisinteresse: Einerseits wurde nachvollzogen, welches Bild ihrer Gegenwart die Rundfragenbeiträge zeichnen, andererseits ein Verständnis vom Genre der Rundfrage entwickelt. Vermittelt wurden diese beiden Interessen über den von Caroline Levine in die Literaturwissenschaft eingeführten Begriff der „affordance“. Die wesentliche „affordance“ des Genres Rundfrage besteht darin, gleichzeitig zwei Dinge zu leisten: Zum einen ermöglicht die Form der Rundfrage das Nebeneinander unterschiedlichster Positionen. Zum anderen bleiben die einzelnen Beiträge zu Rundfragen stets an individuelle Subjekte gekoppelt. Dadurch

⁵⁰¹ *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, S. 1.

gestattet die Form der Rundfrage nicht nur eine Reflektion der auf der inhaltlichen Ebene verhandelten Gegenwartsdiagnose, sondern auch der vorgeschlagenen Reaktion darauf. Die Logik des Genres folgt, „zeitgemäss“, dem aktuellen Diskurs.

Allein dass die *Magdeburgische Zeitung* am 1. Januar 1927 mit Rundfragen wirbt, verdeutlicht, dass es sich bei der Rundfrage zu dieser Zeit um ein verbreitetes und populäres Genre handelt. Die Ankündigung auf dem Titelblatt impliziert nicht nur, dass die Leserschaft weiß, was eine „Rundfrage“ ist, sondern auch, dass die Veröffentlichung von Rundfragen ihr Interesse an dieser Ausgabe der *Magdeburgischen Zeitung* weckt. Allein die erste Annahme – die schiere Kenntnis des Genres – erscheint aus heutiger Perspektive alles andere als trivial, ist das Format bis auf wenige Ausnahmen doch geradezu in Vergessenheit geraten. Diese Diskrepanz bildet den Ausgangspunkt einer abschließenden Betrachtung, in der die gewonnenen Erkenntnisse über das Genre der Rundfrage in den größeren Kontext des Interesses an Gattungstheorie in der jüngeren literaturwissenschaftlichen Forschung eingeordnet werden⁵⁰². Dazu wird einerseits überprüft, inwiefern gattungstheoretische Ansätze Erklärungen für die Popularität des Genres – und sein Ende – bieten. Andererseits werden allgemeine Thesen der Gattungstheorie am Beispiel der Rundfrage überprüft. Um diese beiden Fragerichtungen zu erörtern, wird das Genre der Rundfrage im Folgenden mit drei prominenten Aspekten der

⁵⁰² Zum aktuellen Interesse an Gattungstheorie siehe etwa einen jüngst erschienenen Sammelband mit grundlegenden theoretischen Texten: Paul Keckeis und Werner Michler (Hrsg.), *Gattungstheorie*, Berlin: Suhrkamp 2020. Für einen Überblick vgl. Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010. Darin bemerkt Marion Gymnich, „[d]ie viel beschworene ‚kulturwissenschaftliche Wende‘ der Literaturwissenschaft [habe] einer Erweiterung des Spektrum der Gattungen, die auf wissenschaftliches Interesse stoßen, Vorschub geleistet“ (Marion Gymnich, „Institution/Institutionalisierung“, in: Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 148-149, hier S. 149). Auch die vorliegende Arbeit ließe sich in diesem Zusammenhang verorten, d.h. als Auseinandersetzung mit „nicht-fiktionalen Gattungen“ bzw. „Gattungen, die traditionell aus dem literarischen Kanon ausgeschlossen waren“ (Marion Gymnich, „Institution/Institutionalisierung“, S. 149). In eine ähnliche Richtung, aber ausgehend von der Frage nach dem Verhältnis von Gattungen und Wissen, argumentieren Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg: „Eine solche wissenspoetologisch interessierte Gattungstheorie und Gattungsgeschichte hat [...] Konsequenzen für etablierte gattungstheoretische Unterscheidungen – so kann die historisch ohnehin fragwürdige Differenzierung zwischen literarischer ‚Gattung‘ und nicht-literarischer ‚Textsorte‘ aus dieser Perspektive nicht mehr plausibel gezogen werden, an ihre Stelle tritt hier ein erweiterter Gattungsbegriff“ (Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg, „Einleitung“, in: dies. (Hrsg.), *Gattungs-Wissen: Wissenspoetologie und literarische Form*, Göttingen: Wallstein 2013, S. 7-18, hier S. 9).

literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie in Beziehung gesetzt: Mit dem Verständnis von Gattungen als soziale Institutionen, mit der Konzeption von Gattungen als Reaktionen auf gesellschaftliche Bedürfnisse und mit dem Zusammenhang zwischen Gattungen und Wissen.

In der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie, rekapituliert Rüdiger Zymner in der Einführung des von ihm herausgegebenen Handbuchs, verfestigte sich seit der 1960er Jahren „die Auffassung, dass dichterische oder literarische *Gattungen* am besten als historisch-sozial relative *Normen der Kommunikation* aufzufassen sind“⁵⁰³. Zymner führt weiter aus, bei „*Gattungszuschreibungen*“ handele es sich „im Prinzip um Verständigungsprozesse zwischen mehreren Akteuren, in denen Geltungsbedingungen jener Zuschreibungen ausgehandelt oder durchgesetzt und kulturelle Haushalte irgendwie zusammengehöriger Gruppen organisiert werden“⁵⁰⁴.

Die Definition von Gattungen als „*kommunikativ etablierte und dadurch sozial geteilte Kategorisierungen*“⁵⁰⁵ leuchtet am Beispiel der Rundfrage unmittelbar ein, handelt es sich doch um ein Genre, das sowohl auf die Kommunikation von Akteuren angewiesen ist, als auch darauf, dass diese gemeinsame Kommunikationsnormen teilen. Als Form, die sich aus Beiträgen von verschiedenen Personen zusammensetzt, sind Rundfragen nur unter der Bedingung überhaupt durchführbar, dass die angefragten Beitragenden wissen, worauf eine Anfrage hinauswill und was konkret von ihnen erwartet wird. Das gilt sowohl für die rein praktische Ebene (eine Antwort verfassen und zeitnah verschicken), als auch in Bezug auf die Frage, welche Art von Text in diesem Format angebracht ist. Zudem müssen die Beitragenden bereit sein, sich an dieser Art der sozialen Interaktion zu beteiligen und den nötigen Aufwand auf sich zu nehmen. Auch, wenn es kaum möglich ist, die persönliche Motivation für die Beteiligung an Rundfragen zu rekonstruieren, liegt die Vermutung nahe,

⁵⁰³ Rüdiger Zymner, „Zur Gattungstheorie des ‚Handbuches‘, zur Theorie der Gattungstheorie und zum ‚Handbuch Gattungstheorie‘: Eine Einführung“, in: ders. (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 1-5, hier S. 3.

⁵⁰⁴ Rüdiger Zymner, „Zur Gattungstheorie des ‚Handbuches‘...“, S. 3.

⁵⁰⁵ Rüdiger Zymner, „Zur Gattungstheorie des ‚Handbuches‘...“, S. 3.

dass der Rundfrage als Presseformat ein gewisser Wert zugeschrieben wurde. Ob Rundfragen dabei nun als angemessene Gelegenheiten für einen öffentlichen Auftritt gesehen wurden oder als notwendige Schauplätze des gesellschaftlichen Diskurses – Rundfragen hatten in der Presse den Status einer festen Einrichtung, ihre Daseinsberechtigung stand außer Frage.

Eine solche Perspektive auf das Genre der Rundfrage lässt sich mit Wilhelm Voßkamps einflussreicher Definition von „Gattungen als literarisch-soziale Institutionen“⁵⁰⁶ fassen. In seinem so betitelten und bis heute vielzitierten Artikel von 1977 plädiert Voßkamp für einen „Gattungsbegriff, der die Geschichtlichkeit literarischer Gattungen ernst nimmt und sie als historisch bedingte Kommunikations- und Vermittlungsformen, d. i. als soziokulturelle Phänomene interpretiert und beschreibt“⁵⁰⁷. Dabei konzipiert Voßkamp „die Beziehung von einzelner Gattung zum literarischen ebenso wie zum sozialen Kontext als bestimmte Reaktion („Antwort“)⁵⁰⁸. Konkret fungieren Gattungen in diesem „*Antwort-Modell*“ in Voßkamps Worten „als bestimmte Reaktion auf andere literarische Texte, Traditionen, Erwartungen, Bedürfnisse und historische Konstellationen“⁵⁰⁹. Abstrakt fasst Marion Gymnich dies folgendermaßen zusammen: „Als historische ‚Antworten‘ auf gesellschaftliche Bedürfnisse reagieren Gattungen mit den ihnen eigenen literarischen Darstellungsmöglichkeiten dynamisch auf variable Herausforderungen und jeweils kulturell prävalente Sinnbedürfnisse“⁵¹⁰.

Vor diesem Hintergrund können die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit neu formuliert werden: Auf der inhaltlichen und stilistischen Ebene der untersuchten historischen Primärquellen wurde textimmanent das gesellschaftliche Bedürfnis nach Orientierung in einer als unübersichtlich und uneinheitlich empfundenen Zeit rekonstruiert. Die Form des

⁵⁰⁶ Vgl. Wilhelm Voßkamp, „Gattungen als literarisch-soziale Institutionen“, in: Walter Hinck (Hrsg.), *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*, Heidelberg: Quelle & Meyer 1977, S. 27-44.

⁵⁰⁷ Wilhelm Voßkamp, „Gattungen als literarisch-soziale Institutionen“, S. 27.

⁵⁰⁸ Wilhelm Voßkamp, „Gattungen als literarisch-soziale Institutionen“, S. 29.

⁵⁰⁹ Wilhelm Voßkamp, „Gattungen als literarisch-soziale Institutionen“, S. 32.

⁵¹⁰ Marion Gymnich, „Bedürfnissynthese, -erweiterung und -produktion“, in: Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 131-132, hier S. 131.

Genres der Rundfrage kann insofern gleich in doppelter Hinsicht als Reaktion auf diese Situation verstanden werden: Erstens ermöglicht sie die Darstellung einer solchen gesellschaftlichen Situation anhand ihrer heterogenen Diskurse. Zweitens lässt sich die Sichtbarkeit des individuellen Subjekts in der Rundfrage mit der Vorstellung übereinbringen, die Hinwendung zu „Genies“ und „Typen“ stelle die „Antwort“ auf das gesellschaftliche Bedürfnis nach Orientierung dar.

Die Kopplung von Gattungen an die gesellschaftliche Situation in Voßkamps Modell legt, wie Gymnich zusammenfasst, auch eine Erklärung für das Ende von Gattungen nahe:

„Geht man mit Voßkamp von einer Vorstellung von Gattungen als Antworten auf (sich wandelnde) gesellschaftliche Bedürfnislagen aus, dann lässt sich auch das historische Ende literarischer Gattungen im Rahmen dieses Modells erklären. [...] Sobald Gattungen nicht mehr auf gesellschaftliche virulente Fragestellungen reagieren können und kulturelle Bedürfnisse nicht länger zu befriedigen vermögen, verlieren sie ihre Wirkmacht und werden durch die im Literatursystem geltenden Spielregeln delegitimiert bzw. entinstitutionalisiert (vgl. Voßkamp 1977). Das Ende von literarischen Gattungen wird gemäß diesem Ansatz also maßgeblich durch eine Verschiebung gesellschaftlicher Bedürfnislagen herbeigeführt“⁵¹¹.

Nach diesem Modell ließe sich auch das Ende der Popularität des Genres Rundfrage erklären. Dies impliziert etwa Marc Reichwein, wenn er den „erklärende[n] Begleittext“ zu einer der letzten von Willy Haas initiierten Rundfragen in der *Literarischen Welt* mit der verschärften politischen Situation einleitet: „Schon Anfang 1933, in den letzten Wochen vor seiner Emigration, schien der vom *Völkischen Beobachter* als ‚Volljude‘ diffamierte Willy Haas zu spüren, dass die Tage für das freie Wort in diesem Land gezählt waren“⁵¹². Tatsächlich fällt der Begleittext, auf den sich Reichwein bezieht, schon durch seine ungewöhnliche Position am Fuß der ersten Seite der Rundfrage auf. Dort erscheint der Text unter einer Trennlinie und kursiv gesetzt, was ihn weniger als genuinen Teil der Rundfrage, denn als Lektürehilfe oder gar Haftungsausschlussklausel erscheinen lässt. Auch inhaltlich

⁵¹¹ Marion Gymnich, „Theorien des historischen Endes von Gattungen“, in: Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 154-155, hier S. 154.

⁵¹² Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?‘ Die Rundfrage als Paradedisziplin der *Literarischen Welt* (1924-1933)“, in: Gunhild Berg, Magdalena Gronau und Michael Pilz (Hrsg.), *Zwischen Literatur und Journalistik: Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts*, Heidelberg: Winter 2016, S. 267-283, hier S. 282.

lässt sich aus Haas' Begleittext Verwunderung und Schock darüber herauslesen, dass ein vormals selbstverständliches Genre erklärungs- oder gar rechtfertigungsbedürftig wird:

„Die Rundfragen der *Literarischen Welt* sind ein freies Forum; in ihnen werden Stimmen für und gegen gesammelt und sachlich, unpolemisch wiedergegeben. Das war für uns immer eine Selbstverständlichkeit; sie heute nochmals ausdrücklich zu wiederholen, ist aber doch vielleicht nicht überflüssig“⁵¹³.

In der Tat legt der Gegenstand der mit diesem Hinweis versehenen Rundfrage nahe, dass mehr auf dem Spiel steht als der Status eines Genres. Die Rundfrage, erschienen knapp zwei Wochen nach der letzten Reichstagswahl, bei der mehr als eine Partei zur Wahl stand, versammelt Beiträge zur „Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands“⁵¹⁴. Dabei impliziert die Fragestellung der *Literarischen Welt*, wie ein Zitat aus dem Einladungsschreiben nahelegt, das statt einer Einleitung gedruckt wird, dass „[d]ie deutschen Dichter und Schriftsteller [...] trotz aller Gegensätze eine Gemeinschaft [sind]“⁵¹⁵. Dieser Hinweis erscheint vor allem in der Einladung zu einer Rundfrage bemerkenswert, lässt er sich doch auch auf die grundlegende Konstellation des Genres übertragen, das Aufeinandertreffen verschiedener Positionen in einem Format. Damit wird das Ende des Genres Rundfrage in einem größeren Kontext verortet: Es ist die Vorstellung von einem vielfältigen öffentlichen Diskurs, von einer Öffentlichkeit, die trotz widersprüchlicher Meinungen eine Einheit bildet, die fraglich geworden ist. Bezeichnenderweise nehmen zwei der Beitragenden zur Rundfrage diesen Gedanken auf und formulieren Antworten, die sich geradezu als resignierte Absagen an das Genre lesen lassen. Erik Reger etwa verweigert demonstrativ eine Antwort, was er damit begründet, dass ihm die schriftliche Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Partikularisierung zwecklos erscheine:

„Abgesehen von meinem geringeren Sinn für Feierlichkeit kann ich Ihrer Bitte schon darum nicht nachkommen, weil ich die ‚Parteizerklüftung‘ in Deutschland nicht als eine Ursache, sondern als

⁵¹³ „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 3-4, hier S. 3. Siehe auch Marc Reichwein, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist?“, S. 282.

⁵¹⁴ „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“, S. 3. Die Rundfrage erschien am Freitag, den 17. März 1933.

⁵¹⁵ „Aus der Einladung der ‚L. W.‘“ [Anstatt eines Vorwort zur Rundfrage „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“], in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 3.

Folge der ungeordneten Zustände ansehe, die mit dem Krieg begonnen haben. Proklamationen irgendwelcher Art erscheinen mir daher zwecklos“⁵¹⁶.

Robert Neumann hingegen bekräftigt seine Unterstützung der Rundfrage mit Nachdruck, lehnt es jedoch ab, seine Position in einer ausführlichen Antwort zu erläutern. Seine Erklärung berührt einen zentralen Aspekt des Genres der Rundfrage: Jedes ausführliche Statement würde sich im Detail von den anderen Antworten unterscheiden und die Geste eines vereinten Bekenntnisses zur Sache damit unfreiwillig untergraben.

„Ihrer Kundgebung anlässlich des ‚Tags des Buches‘ schließe ich mich bedingungslos an. Verfügen sie, bitte, über meinen Namen. Aber dispensieren Sie mich von Formulierungen, die, hundert anderen Meinungsäußerungen gegenüber, ja doch nur das Wie permutieren würden und nicht das Was“⁵¹⁷.

Der Fall dieser Rundfrage aus der *Literarischen Welt* verdeutlicht exemplarisch das Ende einer „Gattung[] als literarisch-soziale Institution[]“. Angesichts veränderter politischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen geht der soziale Kontrakt, der Rundfragen implizit zugrunde liegt, nicht mehr auf. Dies bedeutet einerseits, dass seine Parameter explizit gemacht und erneut bekräftigt werden müssen, wie der Begleittext dies tut. Andererseits werfen die Beiträge von Neumann und Reger die Frage auf, ob Gattungen wie die Rundfrage tatsächlich als taugliche „Antwort“ auf eine gesellschaftliche Situation verstanden werden können. Welchen Nutzen hat es, „die ‚Parteizerklüftung‘ in Deutschland“, wie Reger die Situation beschreibt, in einem journalistischen Format zu adressieren? Und ist ausgerechnet ein Format, das eine Vielfalt von Antworten produziert, dazu geeignet, eine „Gemeinschaft“ zu beschwören?

So einleuchtend es ist, Gattungen wie die Rundfrage als „Reaktionen“ auf einen sozialen Kontext zu denken, verdeutlicht das Beispiel der Rundfrage auch, dass dieses Verhältnis nicht als lineare Bewegung von einem bestimmten Bedürfnis zu einer einzigen Antwort gedacht werden sollte. Wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wurde, kommt die Antwort, die in der Rundfrage auf ein gesellschaftliches Bedürfnis gefunden wird – die Konzentration

⁵¹⁶ Erik Reger, [Antwort auf die Rundfrage „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“], in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 4.

⁵¹⁷ Robert Neumann, [Antwort auf die Rundfrage „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“], in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 4.

auf das Subjekt – in zwei grundsätzlich verschiedenen Gestalten daher. Werden die Forderung nach einer „Führer“-Figur und die Berufung auf gesellschaftliche „Typen“ nebeneinandergestellt, kann durchaus die Frage aufkommen, ob das gesellschaftliche „Bedürfnis“, auf das beide reagieren sollen, tatsächlich dasselbe ist.

Das Verständnis von Gattungen als „Antwort“ kann am Beispiel der Rundfrage jedoch auch auf noch grundsätzlicherer Ebene in Frage gestellt werden. Als Genre, das aus Prinzip stets mehr als eine „Antwort“, mehr als eine „Reaktion“ auf eine Fragestellung produziert, kann die Form der Rundfrage nur bedingt als Erfüllung *eines* Bedürfnisses fungieren. Dieser Widerspruch wurde in dieser Arbeit als zentrale „affordance“ des Genres identifiziert: Während Rundfragen von Grund auf dazu geeignet sind, viele verschiedene Positionen abzubilden, sind sie niemals dazu in der Lage, eine abschließende Antwort auf eine Frage zu liefern. Diese Eigenschaft ist insbesondere in Bezug auf den Diskurs um Literatur und Wissen interessant, im Rahmen dessen der Untersuchung von Gattungen besondere Aufmerksamkeit zukommt⁵¹⁸. Für Überlegungen zum Verhältnis von Literatur und Wissen hat sich das von Joseph Vogl eingeführte Konzept einer „Poetologie des Wissens“ als einflussreich erwiesen. Die Grundthese dieser „Poetologie“ beschreibt Vogl folgendermaßen: „[E]ine Poetologie des Wissens [orientiert sich] nicht am Gesagten, sondern am Sagen und folgt damit der These, daß jede Wissensform einen eigenen performativen Charakter, eigene Formen der Darstellung und der Inszenierung entwickelt“⁵¹⁹. In Vogls Darstellung hat die Arbeit an einer „Poetologie des Wissens“ unmittelbare Konsequenzen für das Verständnis von Gattungen:

„Wenn diese [die Poetologie des Wissens] nämlich die Gegenstände des Wissens nicht in den Referenten der Aussagen, sondern insbesondere in den Aussageweisen zu lokalisieren versucht, die

⁵¹⁸ Siehe etwa die beiden Sammelbände von Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg (Hrsg.): *Gattungs-Wissen: Wissenspoetologie und literarische Form*, Göttingen: Wallstein 2013 sowie von Gunhild Berg (Hrsg.), *Wissenstexturen: Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen*, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2014.

⁵¹⁹ Joseph Vogl, „Für eine Poetologie des Wissens“, in: Karl Richter, Jörg Schönert und Michael Titzmann (Hrsg.), *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930: Walter Müller-Seidel zum 75. Geburtstag*, Stuttgart: M & P 1997, S. 107-127, hier S. 121.

sie ermöglichen, so verlangt dies zunächst eine Ergänzung und Ausweitung von Gattungsbegriffen [...]“⁵²⁰.

Untersuchungen, die diesen Zusammenhang beleuchten, zielen in Vogls Worten darauf, „in der Entscheidung für Genres und Diskursarten im weitesten Sinn eine Bedingung für die Begründung und Organisation von Wissensfeldern zu erkennen“⁵²¹. Konkreter wird dieser Gedanke bei Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg, die festhalten,

„dass alle Wissenszusammenhänge stets auch Darstellungsrücksichten unterliegen, dass also jedes Wissen bei seiner Entstehung, bei seiner Weiterentwicklung, bei seiner Verfestigung und bei seiner Distribution an Verfahren der Aufzeichnung gebunden ist und dass diese Formen der Aufzeichnung, zu denen auch die Gattungen gehören, in poetologischer und epistemologischer Hinsicht Auswirkungen haben“⁵²².

Das Genre der Rundfrage verdeutlicht ganz offensichtlich mehrere der genannten Operationen. Als Form, im Rahmen derer schriftlich und öffentlich Fragen beantwortet werden, ist die Rundfrage an der Produktion, Dokumentation und Zirkulation von Wissen beteiligt. Dabei wird am Genre der Rundfrage besonders deutlich, dass, wie Gunhild Berg schreibt, die Beziehung zwischen Gattung und Wissen „keine schlichte Vermittlungs- im Sinne einer Transportaufgabe solchen Wissens [bedeutet], sondern seine Präsentation, die dieses Wissen in der textlichen Aussageweise mitkonstituiert“⁵²³. Bergs Definitionen von Gattungen als „Organisationsform von Wissen“⁵²⁴, „konventionalisierte Wissensstrukturierungen“⁵²⁵ und „Ordnungshypothesen in der Wissenskonstruktion“⁵²⁶ haftet jedoch der Anschein einer Permanenz an, der dem Genre der Rundfrage nicht entspricht. Anstatt „Wissensansprüche“ zu „stabilisieren“⁵²⁷, stellt die Beschaffenheit des Genres Rundfrage die Vorstellung von Wissen als stabiler Einheit in Frage.

⁵²⁰ Joseph Vogl, „Einleitung“, in: ders. (Hrsg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München: Fink 1999, S. 7-16, hier S. 15.

⁵²¹ Joseph Vogl, „Einleitung“, S. 15.

⁵²² Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg, „Einleitung“, S. 7.

⁵²³ Gunhild Berg, „Literarische Gattungen als Wissenstexturen: Zur Einleitung und zur Konzeption des Bandes“, in: dies. (Hrsg.), *Wissenstexturen: Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen*, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2014, S. 1-19, hier S. 7.

⁵²⁴ Gunhild Berg, „Literarische Gattungen als Wissenstexturen“, S. 1.

⁵²⁵ Gunhild Berg, „Literarische Gattungen als Wissenstexturen“, S. 3.

⁵²⁶ Gunhild Berg, „Literarische Gattungen als Wissenstexturen“, S. 3.

⁵²⁷ Gunhild Berg, „Literarische Gattungen als Wissenstexturen“, S. 3.

So sehr auch versucht wird, die verschiedenen Antworten auf eine Rundfrage etwa über Einführungen und Resümees zu „ordnen“ oder in stabile Wissensinhalte zu überführen, einholen lässt sich die inhärente Vieldeutigkeit im Nebeneinander verschiedener Beiträge nicht. So effektiv die Rundfrage auch darin ist, Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse und gesellschaftlicher Relevanz einzuholen, unmittelbar zur Beantwortung der gestellten Fragen führt sie nicht. Die Unvereinbarkeit der verschiedenen Antworten macht vielmehr die Einordnung und Evaluierung der Antworten vonseiten der Lesenden erforderlich.

Das Genre der Rundfrage besitzt also nicht nur die Fähigkeit, Wissen zu produzieren, sondern dieses im selben Zuge stets als relativ bzw. relational zu markieren. Jede einzelne Antwort wird als individuelle Positionierung ausgewiesen, die keine exklusive Gültigkeit für sich beanspruchen kann, sondern in Beziehung zu anderen Positionen steht. Dem geht als Prämisse, als Grundannahme über Wissen voraus, dass es nicht erstrebenswert oder eventuell gar unmöglich ist, eine (einzige) Antwort auf eine gestellte Frage zu geben. Wie in dieser Arbeit im Vergleich mit soziologischen Befragungen herausgearbeitet wurde, bevorzugt das Genre der Rundfrage die Autorität eines außergewöhnlichen oder typischen Subjekts gegenüber Wissen, das mithilfe statistischer Verfahren generiert wurde. In diesem Verständnis kann Wissen über die Gesellschaft nicht aus der Zusammenschau verschiedener Daten gewonnen und als Aggregat aus verschiedenen Datenpunkten dargestellt werden. Stattdessen gibt allein die Kontrastierung verschiedener Antworten Aufschluss über eine als uneindeutig und unübersichtlich verstandene Welt.

5) Anhang

Gesichtete Zeitschriften

Die Auswahl der gesichteten Zeitschriften folgt der „Liste der ausgewerteten Zeitschriften“ in Sabina Beckers Monografie zur Neuen Sachlichkeit⁵²⁸. Es wurden alle in den Jahren 1927, 1928 und 1929 erschienenen Ausgaben der Zeitschriften gesichtet, für die in Beckers Liste in diesem Zeitraum Ausgaben nachgewiesen sind. Wenn einzelne Zeitschriften, Jahrgänge oder Ausgaben aufgrund der Bibliotheksschließungen während der COVID-19-Pandemie nicht gesichtet werden konnten, wird darauf hingewiesen. Zeitschriften, in denen Rundfragen gefunden wurden, sind fett gesetzt.

Die Aktion: Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur, hrsg. von Franz Pfempfert, Berlin 1911-1932.

Das Blaue Heft, hrsg. von Max Epstein, Berlin 1921/22-1929.

Der Bücherwurm: Eine Monatsschrift für Bücherfreunde, hrsg. von Walter Weichardt, München 1910-1943.

Charivari, hrsg. von Verlag Felix Bloch Erben, Berlin 1886-1942.

Die Deutsche Bühne: Amtliches Blatt des Deutschen Bühnenvereins, Berlin 1909-1935.

Das deutsche Buch: Monatsschrift für die Neuerscheinungen deutscher Buchhändler, Leipzig 1921-1931.

Das Deutsche Drama: Zeitschrift für Freunde dramatischer Kunst, hrsg. von Richard Elsner, Berlin 1918-1927/28.

Die Deutsche Rundschau, hrsg. von Rudolf Pechel, Berlin 1874-1964.

Deutsches Volkstum: Monatsschrift für das deutsche Geistesleben, hrsg. von Wilhelm Stapel und Albrecht Erich Günther, Hamburg 1917-1938.

Die Form: Zeitschrift für gestaltende Arbeit, hrsg. vom Deutschen Werkbund und dem Verband deutscher Kunstgewerbevereine, Berlin 1925/26-1934/35.

⁵²⁸ Vgl. Sabina Becker, *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1: Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920-1933), Köln: Böhlau 2000, S. 367ff. Es werden Beckers Angaben folgend die Verlagsorte und Herausgeber des Zeitraums von 1920-1933 angegeben.

***Der Freihafen: Blätter der Kammerspiele im Lustspielhaus*, hrsg. v. Erich Ziegel, Hamburg 1918-1933/34.**

Die Jahre 1927 und 1928 sind nicht vollständig verfügbar.

Die Gegenwart, hrsg. von Heinrich Ilgenstein, Wilhelm Bolze, Berlin 1872-1931.

Germanisch-Romanische Monatsschrift, hrsg. von Heinrich Schröder, Franz R. Schröder, Heidelberg, seit 1909.

Der Hellweg: Westdeutsche Wochenschrift für deutsche Kunst, hrsg. von Theodor Reismann-Grone, Essen 1920-1927.

Die Horen, hrsg. von Hanns Martin Elster, Wilhelm v. Scholz, Willy Storer, Berlin 1924-1930.

Das Inselschiff: Zweimonatsschrift für die Freunde des Inselverlags, Redaktion Karl Weisser, Leipzig 1919/20-1942.

Jahresbilanz über die wiss. Erscheinungen auf dem Gebiet der Neuen Deutschen Literatur, hrsg. von der Literaturarchiv-Gesellschaft, Berlin und Leipzig 1920-1935.

Die Kolonne, hrsg. von Artur Kuhnert, Martin Raschke, Dresden 1929-1932.

Kuckucksei, hrsg. von Walter Reiß, Berlin 1924-1933.

Das Jahr 1927 konnte nicht gesichtet werden, das Jahr 1928 nur teilweise.

***Das Kunstblatt*, hrsg. von Paul Westheim, Berlin 1917-1933.**

Das Leben, verantwortliche Redakteure Arthur Ploch, Max Krell, Erich Kästner, Hans Natonek, Leipzig 1923/24-1934.

Die Ausgaben von Januar bis Juni 1928 (Jg. 5, H. 7-12) sind in Bibliotheken nicht zugänglich.

Die Lebenden, hrsg. von Ludwig Kunz, Berlin, Görlitz und Leipzig 1923-1927 und 1928-1930/31.

Die Linkskurve, hrsg. von Johannes R. Becher, Andor Gabor, Kurt Kläber, Erich Weinert und Ludwig Renn, Berlin 1929-1932.

***Die Literatur: Monatsschrift für Literaturfreunde / Das literarische Echo: Halbmonatsschrift für Literaturfreunde*, hrsg. von Ernst Heilbronn, Stuttgart 1898-1944.**

Der Obertitel lautete bis 1922/23 *Das literarische Echo*, ab 1923/24 *Die Literatur*.

Die Literarische Welt, hrsg. von Willy Haas, Berlin 1925-1933.

Masken: Zeitschrift für deutsche Theaterkultur, hrsg. vom Düsseldorfer Schauspielhaus, Redaktion Louise Dumont, Düsseldorf 1905/06-1932/33.

Neue Bücher, hrsg. von der Freien Arbeitsgemeinschaft der deutschen Volksbibliothekare, Bonn 1924/25-1932.

Die Neue Bücherschau: buchkritische Zeitschrift für Literatur, Kunst, Kulturpolitik, hrsg. von Gerhart Pohl, Berlin 1919-1929.

Die Neue Rundschau, verantwortlicher Redakteur Rudolf Kayser, Berlin seit 1890.

Orplid: Literarische Monatsschrift in Sonderheften, hrsg. von Martin Rockenbach, Leipzig und M. Gladbach 1924-1928.

Preußische Jahrbücher, hrsg. von Walter Schotte, Berlin 1858-1935.

Der Querschnitt, hrsg. von Hermann v. Wedderkop, Frankfurt und Berlin 1921-1936.

Die Scene: Blätter für Bühnenkunst, hrsg. von der Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände, Redaktion Heinz Liepmann, Berlin 1911/12-1933.

Der Scheinwerfer, hrsg. von Hannes Küpper, Essen 1927/28-1932/33.

Die Schöne Literatur, hrsg. von Will Vesper, Leipzig und Hamburg 1900-1943.

Der Schriftsteller, hrsg. vom Schutzverband deutscher Schriftsteller, Redaktion Artur Eloesser, Max Freyhan u.a., Berlin 1910/11-1935.

Der Sturm, hrsg. von Herwarth Walden, Berlin 1910-1932.

Süddeutsche Monatshefte, hrsg. von Paul Nikolaus Cossmann, München, Leipzig und Berlin 1904-1935/36.

Das Tagebuch, hrsg. von Stefan Grossmann und Leopold Schwarzschild, Berlin 1920-1933.

Die Tat, hrsg. von Eugen Diederichs, Jena 1909-1938.

Das Theater: Illustrierte Halbmonatsschrift für internationale Bühnenkunst, hrsg. von Erich Köhler und Arthur Kürschner, Berlin 1925-1942.

Der Uhu, hrsg. von Peter Pfeffer, Berlin 1924/25-1932/33.

Die vierte Wand, hrsg. von der Mitteldeutschen Ausstellungsgesellschaft, Redaktion Paul Alfred Merbach, Magdeburg 1926-27.

Die Volksbühne: Zeitschrift für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege, hrsg. vom Verband der deutsche Volksbühnenvereine, Redaktion Hans v. Zwehl, Arthur Krämer u.a., Berlin 1926-1933.

Die Weltbühne: Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, hrsg. von Siegfried Jacobson, Kurt Tucholsky und Carl v. Ossietzky, Berlin 1905-1933.

Zeitschrift für Bücherfreunde, hrsg. von G. Witkowski, Leipzig 1897-1936.

Zeitschrift für Deutschkunde, hrsg. von Wilhelm Hofstaetter und Hermann August Korff, Leipzig und Berlin 1920-1943.

Der Zwiebfisch: Eine kleine Zeitschrift für Buchwesen und Typographie, hrsg. v. H. v. Weber, München 1909-1934.

Ausgewertete Rundfragen

Die Liste beinhaltet alle Rundfragen, die in den gesichteten Zeitschriften gefunden wurden; sie werden nach Jahren und Publikationen sortiert aufgeführt. Rundfragen, die in der vorliegenden Arbeit besprochen werden, sind fett gesetzt.

1927

„Wie denken Sie über die zeitgemäße Weiterentwicklung der Oper?“, in: *Die deutsche Bühne: Amtliches Blatt des Deutschen Bühnenvereins*, Jg. 19, H. 16, S. 295-299 und Jg. 20, H. 1, S. 1-3.

„Worte an die Jugend“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 1, S. 1; Nr. 2, S. 1; Nr. 3, S. 1; Nr. 4, S. 1 und Nr. 5, S. 1-2.

„Beethoven in der Meinung der jungen Musiker / Eine Rundfrage“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 12, S. 3-4.

„Wie soll ihr Nekrolog aussehen? Eine Anleitung für Biographen zur richtigen Gestaltung des Nachruhmes“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 15/16, S. 3.

„Die Einwirkung der Kritik auf die Schaffenden: Eine Rundfrage / Mit Karikaturen von B. F. Dolbin“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 27, S. 3.

„Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren? Eine Rundfrage über die Diskretion und Freiheit des Schriftstellers“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 36, S. 1; Nr. 38, S. 7; Nr. 43, S. 4.

„Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-) Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, 9. Beilage, S. 37-40.

Ergänzend in den Korpus aufgenommen.

„Worte an die Alten“, in: *Die Neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 195-203.

„Dem lebendigen Geiste Émile Zolas“, in: *Die Neue Bücherschau*, Bd. 5, Nr. 3, S. 92-101.

„Bekenntnisse zu Arthur Holitscher“, in: *Die Neue Bücherschau*, Bd. 5, Nr. 5, S. 205-209.

„Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“, in: *Die Scene: Blätter für Bühnenkunst*, Jg. 17, Nr. 1, S. 1-13; Nr. 2, S. 33-43 und Nr. 3, S. 65-79.

„Eine Umfrage: Halten Sie die Rückkehr Wilhelms II für möglich und wünschenswert?“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 8, H. 22, S. 852-853.

„Umfrage bei den besten Autoren über das beste Buch des Jahres“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 8, H. 49, S. 1950-1960.

„Deutsche Verleger – verschollene gute Bücher“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 8, H. 51, S. 2047-2052.

„Soll die Woche nur fünf Arbeitstage haben? Eine Umfrage des ‚Uhu‘ bei Führern der deutschen Wirtschaft über eine amerikanische Wirtschaftserscheinung“, in: *Der Uhu*, Jg. 3, Nr. 8, S. 99-107.

„Politik und Bühne“, in: *Die Volksbühne: Zeitschrift für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege*, Jg. 2, Nr. 12, [Seitenzahlen fehlen].

„Leitsätze für einzelne Fragen des Deutschunterrichts“, in: *Zeitschrift für Deutschkunde*, Jg. 1927, H. 7/8, S. 529-550; H. 9, S. 626-640; H. 10, S. 703-715; H. 11, S. 763-770.

„Eine Rundfrage über München“, in: *Der Zwiebfisch: Eine kleine Zeitschrift für Buchwesen und Typographie*, Jg. 20, H. 1, S. 7-53; H. 2, S. 80-82.

1928

„Dichtung der ‚Tatsachen‘? Eine aktuelle literarische Frage“, in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 57, Nr. 519 (Morgen-Ausgabe), 2. Nov. 1928, 1. Beiblatt; dazu: Béla Balázs, „Sachlichkeit und Sozialismus“, in: *Die Weltbühne*, Jg. 24, Nr. 51, S. 916-918.

Ergänzend in den Korpus aufgenommen.

„Was Reporter verschweigen müssen: Bekenntnisse und Anekdoten“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 12, S. 3-4.

„Ein kleiner Frühlingszyklus: Wie wir unsere erste Dichtung schrieben“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3-4; Nr. 16, S. 3-4; Nr. 17, S. 4.

„Was wir an euch auszusetzen haben“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S.3-4; Nr. 19, S. 7; Nr. 21/22, S. 13, Nr. 23, S. 7.

„Warum werden ihre Bücher viel gelesen? Das Rätsel des Publikumserfolges“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 21/22, S. 3-6.

„Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben: Eine Reihe autobiographischer Schriften“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 28, S. 3, 4 und 6; Nr. 29, S. 4.

„Zur Physiologie des dichterischen Schaffens: Ein Fragebogen“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 39, S. 3-4; Nr. 40, S. 3-4; Nr. 41, S. 3-4.

„Was würden Sie tun, wenn Sie die Macht hätten? Eine Rundfrage“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 45, S. 3-4.

„Das deutsche Volk an seine Dichter“ in: *Die Neue Bücherschau*, Jg. 6, H. 1, S. 19-26.

„Dem Gedächtnis Leo Tolstois“, in: *Die Neue Bücherschau*, Jg. 6, H. 9, S. 441-445.

„Gibt es eine proletarische Kunst?“, in: *Die Neue Bücherschau*, Jg. 6, H. 10, S. 517-522, H. 11, S. 584-586; H. 12, S. 639-640.

„Bühnenbau und Bühnenbild / Eine Rundfrage“, in: *Die Scene: Blätter für Bühnenkunst*, Jg. 18, H. 1, S. 1-20.

„Kapellmeister und Opernregie / Eine Umfrage“, in: *Die Scene: Blätter für Bühnenkunst*, Jg. 18, H. 5, S. 130-155.

„Kritik der Kritik“, in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, H. 14/15, S. 3-30.

„Soll das Drama eine Tendenz haben?“, in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 3-23.

„Die besten Autoren über die besten Bücher des Jahres“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 9, H. 49, S. 2098-2111.

„Vier Dramaturgen sind von unserem P. A. Otte-Mitarbeiter um Äußerung gebeten worden. Es galt Stellung zu nehmen zu einer Ansicht Eloessers über die sterbende Gattung des Dramaturgen“, in: *Das Theater*, Jg. 9, H. 9, S. 232-234.

„Vier Autoren sind von unserm Mitarbeiter P. A. Otte über Gestalten und Probleme, die in ihren nächsten Werken erscheinen, befragt worden“, in: *Das Theater*, Jg. 9, H. 12, S. 301-302.

[Rundfrage zu Goethe], in: *Das Theater*, Jg. 9, H. 20, S. 460-462.

„Haben Sie sich schon einmal im Mai verliebt? Antworten auf eine neugierige Frage“, in: *Der Uhu*, Jg. 4, H. 8, S. 104-108.

„11 berühmte Frauen verraten ihr Geheimnis schön zu sein“, in: *Der Uhu*, Jg. 4, H. 9, S. 28-37.

„Was halten Sie von der Eifersucht?“, in: *Der Uhu*, Jg. 5, H. 3, S. 81-85.

„Zu unserer Rundfrage“ [Rundfrage über Literatur], in: *Der Zwiebfisch*, Jg. 22, H. 6, S. 201-210.

1929

„Das Theater von morgen“, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 61, Nr. 151, 31. März 1929, 2. Beilage, S. 9-10.

Ergänzend in den Korpus aufgenommen.

„Theaterzensur?“, in: *Der Freihafen: Blätter der Kammerspiele im Lustspielhaus*, Jg. 11. Nr. 7, S. 2-8.

Abdruck von einer bereits gehaltenen Ansprache und drei neuen Beiträgen.

„Soll das Drama eine Tendenz haben?“, in: *Der Freihafen: Blätter der Kammerspiele im Lustspielhaus*, Jg. 12, H. 3, S. 18-21.

Wiederabdruck von Auszügen aus der gleichnamigen Rundfrage des *Scheinwerfers* von 1928.

„Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“, in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, H. 10, S. 305-311.

„1928: Versuch einer Literaturbilanz“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3-4.

„Was soll mit den zehn Geboten geschehen?“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 23, S. 3-4; Nr. 24, S. 3-4; Nr. 25, S. 5-6; Nr. 27, S. 7.

„Welches war das Lieblingsbuch ihrer Knabenjahre? Eine Rundfrage der L. W.“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 26, S. 3-4.

„Eine Rundfrage über proletarische Dichtung“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 28, S. 3-4.

„Die Tagespresse als Erlebnis: Eine Frage an deutsche Dichter“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 39, S. 3-4; Nr. 40, S. 3-4; Nr. 41, S. 7-8; Nr. 43, S. 7.

„Fünfzehn Jahre später: Eine deutsch-französische Rundfrage“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 48, S. 3-4; Nr. 49; S. 3-4; Nr. 51/52, S. 15

„Gibt es einen Zeitungsroman?“, in: *Die Literatur: Monatsschrift für Literaturfreunde*, Jg. 32, Nr. 1, S. 1-3.

„Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“, in: *Die neue Bücherschau*, Jg. 7, H. 2, S. 89-92; H. 3, S. 152-154; H. 4, S. 216-219.

„Die Bücher der jungen deutschen Autoren: Rundfrage über die Verlagserfahrungen“, in: *Die neue Bücherschau*, Jg. 7, H. 6, S. 320-323; H. 7, S. 388-390.

[Rundfrage zur „Krisis der Operette“], in: *Die Scene: Blätter für Bühnenkunst*, Jg. 19, H. 2, S. 33-63.

[Rundfrage zu „Klassiker-Bearbeitungen“], in: *Die Scene: Blätter für Bühnenkunst*, Jg. 19, H. 10/11, S. 278-325.

„Das Bühnenbild von heute“, in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 8, S. 18-23.

„Bücher, die ungerecht behandelt wurden: Eine Umfrage“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 10, H. 12, S. 461-475.

„Die Partei der Bildung und Preußens Kultusminister“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 10, H. 23, S. 934-938.

„Die besten Bücher des Jahres“, in: *Das Tagebuch*, Jg. 10, H. 49, S. 2097-2102.

„Mein Menschen-Ideal: Wünsche und Erkenntnisse“, in: *Der Uhu*, Jg. 5, H. 6, S. 37-40.

„Aufgabe und Möglichkeit der Kritik: Drei Antworten auf eine Frage“, in: *Die Volksbühne: Zeitschrift für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege*, Jg. 4, Nr. 1, S. 1-10.

6) Literaturverzeichnis

Primärquellen

- „All Records Broken by ‚The Digest’s‘ Great Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 2, S. 10-12.
- „All States in ‚Digest‘ Poll Returns“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 16, S. 7-8.
- Angermayer, Fred A., [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 4.
- Arnheim, Rudolf, „Konkrete Aufgaben“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 21/22, S. 13.
- „Aufgabe und Möglichkeit der Kritik: Drei Antworten auf eine Frage“, in: *Die Volksbühne: Zeitschrift für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege*, Jg. 4, Nr. 1, S. 1-10.
- „Aus der Einladung der ‚L. W.‘“ [Anstatt eines Vorworts zur Rundfrage „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“], in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 3.
- Bab, Julius, „Bewahrung und Erneuerung der Kultur“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 251-252.
- , „Vom Wesen der Kritik“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 3-5.
- Bahr, Hermann, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 1.
- Benjamin, Walter, „Auf der Spur alter Briefe“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.2, hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 942-944.
- , „Deutsche Menschen: Eine Folge von Briefen“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.1, hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 147-233.
- , *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.2, hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972.
- Berg, G., [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 3, S. 152.
- , [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 196-197.
- Bermann-Fischer, Gottfried, „Die Zwanzigjährigen mußten die Weltereignisse untätig hinnehmen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 256-257.
- „Bild der Eva 1927“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, 1. Beilage, S. 5.
- Blei, Franz, „Achselzucken über die Zwanzigjährigen – Bedeutung der Vierzigjährigen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 255-256.
- Blume, Bernhard, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 2-3.

- Braune, Rudolf, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 2, S. 89-90.
- , „Falsche Fragestellung / Antwort eines Sozialisten“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.
- Brauns, Curt, „Träge oder feige?“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 19, S. 7.
- Brecht, Bertolt, „Über Stoffe und Form“ [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“], in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 61, Nr. 151, 31. März 1929, 2. Beilage, S. 9-10.
- Breitbach, Josef, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 197-200.
- Brenner, Hans Georg, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 200.
- Brod, Max, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 36, S. 1.
- Brües, Otto, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 4.
- „Churchmen’s Reply to Labor’s Criticism“, in: *The Literary Digest*, Bd. 102, Nr. 8, S. 23-24.
- Dalwitz [Vorname fehlt], [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebelfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 204-205.
- „Deutscher Sport und seine Führer: Gedanken der Prominenten zur Jahreswende“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, 6. Beilage, S. 25f.
- „Dichtung der ‚Tatsachen‘? Eine aktuelle literarische Frage“, in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 57, Nr. 519 (Morgen-Ausgabe), 2. Nov. 1928, 1. Beiblatt.
- Diebold, Bernhard, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 1, S. 3.
- , „Kritische Forderung“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 6-7.
- „Digest Again Polls Nation on the New Deal“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 20, S. 9.
- „Digest Poll: 38.11% of 1,688,462 Vote ‚Yes‘“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 2, S. 9.
- „Digest Poll: 1,370,774 Votes in 48 States Talled“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 1, S. 9.
- „Digest‘ Poll Machinery Speeding Up“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 9, S. 5-6.
- „Digest Poll: New Deal Lags in 13 of 18 States“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 23, S. 7-8.
- „Digest‘ Poll of Binghamton, N.Y.“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 23, S. 11.
- „Digest‘ Poll Passes Million Mark“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 15, S. 7-9.
- „Digest Poll Returns Extend Over 34 States“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 25, S. 5-6.
- „Digest Poll Returns From Over Half the Union“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 24, S. 7-8.
- „The Digest‘ Presidential Poll Is On!“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 8, S. 3-4.
- „Digest’s‘ First Hundred Thousand“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 11, S. 5-7.

- „Do Women Lose Power to Think Earlier Than Men?“, in: *The Literary Digest*, Bd. 95, Nr. 10, S. 8-9 und 66-75.
- Duschinsky, Richard, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 5.
- „Edison’s Digest-Minded Bright Boys“, in: *The Literary Digest*, Bd. 102, Nr. 13, S. 14.
[Einführung zur Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.
- [Einführung zur Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 2, S. 89.
- „Einführung“ [zur Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 28, S. 3.
- [Einführung zur Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.
- [Einführung zur Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 1, S. 1.
- „The Exit of the Devil“, in: *The Literary Digest*, Bd. 101, Nr. 5, S. 26-27.
- Faktor, Emil, „Nicht der Geburtsschein, sondern der Wille zu neuen Formen ist ausschlaggebend“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 257.
- Feuchtwanger, Lion, [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.
- „Final Report Totals 1,907,681 Votes“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 3, S. 10-11.
- „Final Returns in ‚The Digest’s‘ Presidential Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 5, S. 5-7.
- „First Returns in ‚The Digest’s‘ Presidential Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 98, Nr. 12, S. 10-11.
- „First Votes In ‚Digest’s‘ 1936 Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 10, S. 7-9.
- Fischer, Alfred, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 305-306.
- Fischer, S[amuel], [Antwort auf die Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.
- „Five States Send First Returns in New Deal Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 21, S. 3.
- Fleißer, Marieluise, [Antwort auf die Rundfrage „Das Theater von morgen“], in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 61, Nr. 151, 31. März 1929, 2. Beilage, S. 10.
- , „Notizen“, in: Günther Rühle (Hrsg.), *Materialien zum Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973, S. 411-428.
- Franck, Hans, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 6.
- Friedell, Egon, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 43, S. 4.
- „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“, in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 3-4.

- Glaeser, Ernst, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 4, S. 216-217.
- Gmelin, Otto, „Schöpferische Einsamkeit“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 273.
- Graf, Oskar Maria, [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebelfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 209-210.
- Guillemain, Bernard, „Ordnung des Geistes: Zum Thema ‚Neue Generation – ihre geistigen Aufgaben‘“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, S. 2-3.
- Gutmann, Herbert, „Wir brauchen Führer!“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 270-271.
- „Half-Million Votes in ‚Digest‘ Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 13, S. 7-8.
- Hasenclever, Walter, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 5.
- Hausenstein, Wilhelm, „Grünwald, Shakespeare, Cervantes sind jünger als die Jüngsten!“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 259-260.
- Herrmann, Klaus, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 4, S. 217-218.
- Hilberseimer, Ludwig, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 310.
- Hoff, August, [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 308-309.
- Hofmannsthal, Hugo von, „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“, in: ders., *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Reden und Aufsätze III 1925-1929 / Buch der Freunde / Aufzeichnungen 1889-1929, hrsg. von Bernd Schoeller und Ingeborg Beyer-Ahlert, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1980, S. 24-41.
- Jahn, Hanns Henny, „J'accuse!“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 257-258.
- „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: *Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927, 9. Beilage, S. 37-40.
- „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben: Eine Rundfrage“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 251-275.
- Kafka, Hans, „Meine Generation – eine Generation von vorgestern und übermorgen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 267-268.

- Kalser, Erwin, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, Nr. 1, S. 7-8.
- Kayser, Rudolf, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 1, S. 8.
- , „Fehlen einer schöpferischen Tradition“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 262.
- Kerr, Alfred, „Aus dem Belauern der Welt schaffen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 258-259.
- Koslowsky, Friedrich (Hrsg.), *Deutschlands Köpfe der Gegenwart über Deutschlands Zukunft*, Berlin und Zürich: Eigenbrödler Verlag 1928.
- Kreuder, Ernst, „Wir haben alles von euch, ihr habt von uns nichts“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 23, S. 7.
- „Kritik der Kritik“, in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 3-30.
- „Landon, 1,293,669; Roosevelt, 972,897“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 18, S. 5-6.
- „Landon Keeps Digest Poll Majority“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 17, S. 9-10.
- Lange, Victor, „Wir stehen euch näher als ihr glaubt“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 21/22, S. 13.
- Leonhard, Rudolf, „Überwiegen des Verstandes“, [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 269-270.
- Lessing, Theodor, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 36, S. 1.
- Loerke, Oskar, „Einige denkerisch begabte...“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 253-254.
- Magdeburgische Zeitung*, 1. (Haupt-)Ausgabe, Nr. 1, 1. Jan. 1927.
- Manfred, Hela, „Laßt uns unbehelligt!“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.
- Mann, Heinrich, „Vor seiner Mitte muß ein Jahrhundert sich gefunden haben“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 254.
- Mann, Klaus, „Der neue Stil kommt von selber“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 265-266.
- Mann, Thomas, „Worte an die Jugend“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 1, S. 1.
- Marcuse, Ludwig, „Kritik der Theaterkritik“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 11-12.
- Menzel, Gerhard, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 11-12.

- Mikeleitis-Winkelmann, Edith, „Ihr selbst seid unsicher!“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 4.
- Muckermann, Friedrich, [Antwort auf die Rundfrage „Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben. Eine Reihe autobiographischer Schriften“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 28, S. 4-6.
- „Nachschrift des Herausgebers“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 202-203.
- „Nearing a Million Votes in the Huge Digest Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 1, S. 8-9.
- „Nearly Million Votes Now Cast in Digest Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 26, S. 5-6.
- Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1.
- Neumann, Robert, [Antwort auf die Rundfrage „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“], in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 4.
- „Never ‚too busy‘ –“ [Anzeige], in: *The Literary Digest*, Bd. 95, Nr. 12, S. 84.
- „New Deal Still Trailing in Digest Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 120, Nr. 22, S. 5-6.
- [P., M.], [Antwort auf die Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 24.
- Paquet, Alfons, „Die Zwanzigjährigen sind soziologisch orientiert“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 252.
- Petry, Walther, „Unsere Skepsis und Erfahrungheit“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 265.
- Pohl, Gerhard, „Ihr habt die Aufgabe, eine Jugend aufzubauen“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3.
- „Poll Returns Extend to 13 States“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 12, S. 9-10.
- Ponten, Josef, [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 4, S. 1.
- „Press Bouquets for ‚The Digest‘ Straw Vote“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 7, S. 9.
- Reger, Erik, [Antwort auf die Rundfrage „Die Gemeinschaft der geistig schaffenden Deutschlands: Eine Rundfrage zum ‚Tag des Buches‘“], in: *Die Literarische Welt*, Jg. 9, Nr. 11/12, S. 4.
- „Resumé“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 25-26.
- [Riemer, Rechtsanwalt Dr.], [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 205.
- Rink, Käthe Lore, „Zurücktreten – oder die Bürde auf sich nehmen!“ [Antwort auf die Rundfrage „Was wir an euch auszusetzen haben“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 19, S. 7.
- Saenger, Samuel, „Gläubige und ungläubige Zeiten“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 5, S. 1-2.

- Salten, Felix, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 43, S. 4.
- Schlien, Hellmut, „Kritiker und Kritik“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 15-16.
- Schmidtbonn, Wilhelm, „Auf dem Fundament der Jahrtausende weiterbauen“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 254-255.
- Schmitz, Oscar A. H., „Der Jugend gebührt das Vorrecht der Anonymität“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 271-272.
- Schneider, Otto Albert, [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, Nr. 14/15, S. 17.
- Schwiefert, Fritz, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 15-16.
- „Second and Final 1936 Pre-Convention and Pre-Election Presidential Poll of Complete Registration List of 12,397 Voters in Binghamton, N. Y.“ [Tabelle], in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 24, S. 8.
- „Second Week of the Digest’s 19,000,000 Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 98, Nr. 13, S. 5-6.
- „Semi-Final Figures in ,The Digest’s‘ Big Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 4, S. 10-12.
- „Special Poll of Clergymen on New Deal“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 8, S. 8.
- „Special Poll of Subscribers on New Deal“, in: *The Literary Digest*, Bd. 121, Nr. 4, S. 8-9.
- Strich, Fritz, „Der Wert der Persönlichkeit“ [Antwort auf die Rundfrage „Die junge Generation“], in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 263.
- „Das Theater von morgen“, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 61, Nr. 151, 31. März 1929, 2. Beilage, S. 9-10.
- Tschuppik, Walter, [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 207.
- Unger, Hellmuth, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, H. 4, S. 19.
- Urstadt, Caroline H., [Antwort auf die Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 309.
- [Ein Verleger], [Antwort auf eine Rundfrage], in: *Der Zwiebfisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 208.
- Vogts, Hanns, [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 2, S. 91.
- [Vorbemerkung zur Rundfrage „Was könnte das Industriegebiet für die Entwicklung der Architektur bedeuten?“], in: *Das Kunstblatt*, Jg. 13, Nr. 10, S. 305.
- „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 19.
- „Vornotiz“ [zur Rundfrage „Worte an die Alten“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 4, Nr. 5-6, S. 195.

- [Vorwort zur Rundfrage „1928. Versuch einer Literaturbilanz“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 5, Nr. 1, S. 3.
- [Vorwort zur Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren? Eine Rundfrage über die Diskretion und Freiheit des Schriftstellers“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 36, S. 1.
- [Vorwort zur Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 3.
- [W., L.], [Antwort auf die Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 22.
- „Warum werden Ihre Bücher viel gelesen? Das Rätsel des Publikumserfolges“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 284-290.
- „Was wir an euch auszusetzen haben“, in: *Die literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 14/15, S. 3-4.
- Wassermann, Jakob, „Offener Brief an den Herausgeber“ [Antwort auf die Rundfrage „Worte an die Jugend“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 2, S. 1.
- Weiskopf, F. C., [Antwort auf die Rundfrage „Hätten wir das Kino! Forderungen und Vorschläge der Jungen für den deutschen Film“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 7, Nr. 3, S. 154.
- Wellenkamp, Bruno, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 19-20.
- Weltmann, Lutz, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 2, S. 42-43.
- Werfel, Franz, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 38, S. 7.
- „What Went Wrong With the Polls?“, in: *The Literary Digest*, Bd. 122, Nr. 20, S. 7-8.
- „Who Will Be the Next President?“, in: *The Literary Digest*, Bd. 98, Nr. 11, S. 7.
- „Whole Country Now Represented in the Big Poll“, in: *The Literary Digest*, Bd. 99, Nr. 3, S. 8-10.
- „Wie beurteilen Ärzte Lukutate? Die Wissenschaft über das neue Verjüngungsmittel“ [Anzeige], in: *Uhu*, Jg. 4, Nr. 4, S. 127-128.
- Wolf, Friedrich, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 20.
- Wolfenstein, Alfred, [Antwort auf die Rundfrage „Die Lebensbedingungen der Schaubühne im Jahre 1927“], in: *Die Scene*, Jg. 17, H. 2, S. 43.
- , [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 21.
- [Z., F.], [Antwort auf die Rundfrage „Das deutsche Volk an seine Dichter“], in: *Die neue Bücherschau*, Bd. 6, Nr. 1, S. 23.
- Zschorlich, Paul, „Wozu Musikkritik?“ [Antwort auf die Rundfrage „Kritik der Kritik“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 1, H. 14/15, S. 22-24.
- „Zu unserer Rundfrage“, in: *Der Zwiebel Fisch*, Jg. 22, Nr. 6, S. 201-204.
- Zweig, Arnold, [Antwort auf die Rundfrage „Soll das Drama eine Tendenz haben?“], in: *Der Scheinwerfer*, Jg. 2, Nr. 4, S. 22-23.
- Zweig, Stefan, [Antwort auf die Rundfrage „Darf der Dichter in seinem Werk Privatpersonen porträtieren?“], in: *Die literarische Welt*, Jg. 3, Nr. 38, S. 7.

Sekundärliteratur

- Becker, Sabina, *Experiment Weimar: Eine Kulturgeschichte Deutschlands 1918-1933*, Darmstadt: wbg Academic 2018.
- , *Neue Sachlichkeit*, Bd. 1: Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920-1933), Köln: Böhlau 2000.
- , *Neue Sachlichkeit*, Bd. 2: Quellen und Dokumente, Köln: Böhlau 2000.
- Berg, Gunhild, „Literarische Gattungen als Wissenstexturen: Zur Einleitung und zur Konzeption des Bandes“, in: dies. (Hrsg.), *Wissenstexturen: Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen*, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2014, S. 1-19.
- (Hrsg.), *Wissenstexturen: Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen*, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2014.
- Bialas, Wolfgang, „Intellektuellengeschichtliche Facetten der Weimarer Republik“, in: Wolfgang Bialas und Georg G. Iggers (Hrsg.): *Intellektuelle in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M.: Peter Lang 1996, S. 13-30.
- Bies, Michael, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg, „Einleitung“, in: dies. (Hrsg.), *Gattungs-Wissen: Wissenspoetologie und literarische Form*, Göttingen: Wallstein 2013, S. 7-18.
- (Hrsg.): *Gattungs-Wissen: Wissenspoetologie und literarische Form*, Göttingen: Wallstein 2013.
- Ebert, Sophia und Thomas Küpper, „Erfolg – verdächtig: Zur Rundfrage ‚Warum werden Ihre Bücher viel gelesen?‘ von 1928“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 283.
- Fähnders, Walter, „Neue Sachlichkeit“, in: Hubert van den Berg und Walter Fähnders (Hrsg.), *Metzler Lexikon Avantgarde*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2009, S. 226-228.
- Gangl, Manfred, „Interdiskursivität und chassés-croisés: Zur Problematik der Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik“, in: Sven Hanuschek, Therese Hörnigk und Christine Malende (Hrsg.): *Schriftsteller als Intellektuelle: Politik und Literatur im Kalten Krieg*, Tübingen: Max Niemeyer 2000, S. 29-48.
- Gess, Nicola, *Primitives Denken: Wilde, Kinder und Wahnsinnige in der literarischen Moderne (Müller, Musil, Benn, Benjamin)*, München: Fink 2013.
- Graf, Rüdiger, *Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918-1933*, München: Oldenbourg 2008.
- Gymnich, Marion, „Bedürfnissynthese, -erweiterung und -produktion“, in: Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 131-132.
- , „Institution/Institutionalisierung“, in: Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 148-149.
- , „Theorien des historischen Endes von Gattungen“, in: Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 154-155.
- Häntzschel, Hiltrud, „‚Wir werden dafür aber auch mehr zu sagen haben‘: Die junge Generation. Ihre geistigen Aufgaben. Eine Rundfrage.“, in: Werner Jung und Walter Delabar (Hrsg.), *Juni: Magazin für Literatur und Politik*, Nr. 51-52, Bielefeld: Aisthesis 2016, S. 241-249.

- Jacob, Rüdiger, Andreas Heinz und Jean Philippe Décieux, *Umfrage: Einführung in die Methoden der Umfrageforschung*, 4. Aufl., Berlin und Boston: Walter de Gruyter 2019.
- Kaes, Anton (Hrsg.), *Weimarer Republik: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*, Stuttgart: Metzler 1983.
- Keckeis, Paul und Werner Michler, „Einleitung: Gattungen und Gattungstheorie“, in: dies. (Hrsg.), *Gattungstheorie*, Berlin: Suhrkamp 2020, S. 7-48.
- (Hrsg.), *Gattungstheorie*, Berlin: Suhrkamp 2020.
- Krabiel, Klaus-Dieter, „Zum Theater“, in: Jan Knopf (Hrsg.), *Brecht-Handbuch in fünf Bänden*, Bd. 4: Schriften, Journale, Briefe, Stuttgart und Weimar: Metzler 2003, S. 34-46.
- Langebner, Thomas, „Der Elefant fraß Pflaumenmus: Mit Lukutate herrlich verjüngt“, in: Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie / Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, *Geschichte der Pharmazie*, Jg. 70, Nr. 1/2, S. 12-23.
- Levine, Caroline, *Forms: Whole, Rhythm, Hierarchy, Network*, Princeton und Oxford: Princeton University Press 2015.
- Nicolaus, Ute, *Souverän und Märtyrer: Hugo von Hofmannsthals späte Trauerspieldichtung vor dem Hintergrund seiner politischen und ästhetischen Reflexionen*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.
- Noelle-Neumann, Elisabeth, „Vorwort zur ersten Auflage“, in: Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen, *Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 4. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2005, S. 7-16.
- Noelle-Neumann, Elisabeth und Thomas Petersen, „Einleitung“, in: dies., *Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 4. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2005, S. 21-58.
- , „Vorwort zur vierten, überarbeiteten Auflage“, in: dies., *Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 4. Aufl., Berlin und Heidelberg: Springer 2005, S. 3-6.
- Norman, Donald A., *The Design of Everyday Things: Psychologie und Design der alltäglichen Dinge*, München: Franz Vahlen 2016.
- , *The Psychology of Everyday Things*, New York: Basic Books 1988.
- Reichwein, Marc, „Was verdanken Sie dem deutschen Geist? Die Rundfrage als Paradedisziplin der *Literarischen Welt* (1924-1933)“, in: Gunhild Berg, Magdalena Gronau und Michael Pilz (Hrsg.), *Zwischen Literatur und Journalistik: Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts*, Heidelberg: Winter 2016, S. 267-283.
- Reinhardt, Dirk, „Vom Intelligenzblatt zu Satellitenfernsehen: Stufen der Werbung als Stufen der Gesellschaft“, in: Peter Borscheid und Clemens Wischermann (Hrsg.): *Bilderwelt des Alltags: Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Steiner 1995, S. 44-63.
- Retterath, Jörn, „Was ist das Volk?“ *Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917-1924*, Berlin und Boston: de Gruyter 2016.
- Richter, Lars-André, „Die Intellektuellen haben das Wort.“ *Eine Auswertung von Presserundfragen unter Intellektuellen der Weimarer Republik*, unv. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin 2008.

- Rühle, Günther (Hrsg.), *Materialien zum Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973.
- Schach, Annika, *Advertorial, Blogbeitrag, Content-Strategie & Co. Neue Texte der Unternehmenskommunikation*, Wiesbaden: Springer 2015.
- Schmidt, Jochen, *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik: 1750-1945*, Bd. 2: Von der Romantik bis zum Ende des Dritten Reichs, Heidelberg: Winter 2004.
- Uecker, Matthias, *Wirklichkeit und Literatur: Strategien dokumentarischen Schreibens in der Weimarer Republik*, Bern: Peter Lang 2007.
- Vogl, Joseph, „Einleitung“, in: ders. (Hrsg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München: Fink 1999, S. 7-16.
- , „Für eine Poetologie des Wissens“, in: Karl Richter, Jörg Schönert und Michael Titzmann (Hrsg.), *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930: Walter Müller-Seidel zum 75. Geburtstag*, Stuttgart: M & P 1997, S. 107-127.
- Vofskamp, Wilhelm, „Gattungen als literarisch-soziale Institutionen“, in: Walter Hinck (Hrsg.), *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*, Heidelberg: Quelle & Meyer 1977, S. 27-44.
- Wildt, Michael, *Die Ambivalenz des Volkes: Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*, Berlin: Suhrkamp 2019.
- Zymner, Rüdiger (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010.
- , „Zur Gattungstheorie des ‚Handbuches‘, zur Theorie der Gattungstheorie und zum ‚Handbuch Gattungstheorie‘: Eine Einführung“, in: ders. (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart und Weimar: Metzler 2010, S. 1-5.